

## Drei Flörsheimer Kulturschaffende und ihr literarisches Denkmal für den Gänskippelschorsch

Die Zusammenarbeit zwischen mir dem Autor und Ideengeber Peter Becker, Franz Eberwein, er hat die einfühlsamen Zeichnungen beige steuert und Kurt Wörsdörfer, der das Layout des Werkes mit höchster Professionalität gestaltet hat, war, über das Jahr gesehen, solange haben wir am Textheft des Theaterstücks herumgedoktert, nicht immer einfach. Jeder von uns hat seinen eigenen Kopf und je länger unsere Zusammenarbeit dauert, mit dem Franz jetzt 25, dem Kurt immerhin 19 Jahre, scheint auch der individuelle Altersstarrsinn eines jeden von uns zuzunehmen, was, wie man allgemein annimmt, einem kreativen Miteinander nicht gerade förderlich ist. Nimmt man nun die vorliegende Arbeit zur Hand muss man sagen, dass trotz aller, in dieser Zeit, ab und an aufgetretenen Missstimmungen, das Gegenteil der Fall ist und wie ich finde, das Ergebnis sich sehen lassen kann.



Peter Becker

Die Zusammenarbeit zwischen dem Schreiber und dem Maler ist über die langen Jahre unserer Zusammenarbeit die gleiche geblieben. Brauche ich zu einer meiner Geschichten eine Illustration, rufe ich nach dem Franz und schon bald sitzen wir zusammen, ich lese zu einer meiner Geschichten die zu zeichnende Situation vor und der Franz greift zum Stift, ohne Vorlage, und in nur wenigen Minuten ist das Bild zur Geschichte fertig.



Franz Eberwein

Franz Eberwein:

*„Für mich ist immer wieder schön, der Autor liest, in meinem Kopf setzt die Fantasie das Gehörte zur Szene zusammen und ich bringe diese zu Papier, ich betrachte das Ganze und finde es ganz ok.“*

Kurt Wörsdörfer:

*„Mit dem Peter bin ich des öfteren nicht einer Meinung. Ist ja auch kein Wunder, politisch sind wir nicht gerade auf einer Linie. Er sagte einmal: ‚Wir wollen beide das Paradies auf Erden errichten, haben aber, was den Weg dahin angeht, recht verschiedene Ansichten.‘ Dann lachte er, nannte mich einen Kommunisten und sich einen Hippie.“*



Kurt Wörsdörfer

*Dess iss was merr wolle! –  
eem Friiede e Chooce!  
Dess iss was merr wolle! –  
eem Friiede e Chooce!!!*



# Flörschheimer Theater

1914 - 1923





# *Ihr liebe Leit, wo iss die Zeit unn alles was dehinner leit?*

Bühnenspiel um den Flörsheimer Urdemokraten, Rewweluzzer und Friedensapostel,  
dem Gänskippelschorsch

Das Stück spielt in den Jahren 1914 bis 1923  
und handelt von der Freiheit, dem Frieden, der Ruhe und dem Äbbelwoi

Zusammenstellung Peter Becker  
Zeichnungen Franz Eberwein  
Layout Kurt Wörsdörfer



– Anmerkung –

## Ihr liebe Leit, wo iss die Zeit unn alles was dehinner leit?

So lautet der Titel meines Bühnenspiels um den „Flörschmer Urdemokraten, Rewweluzzer unn Friedensapostel, – em Gänskippelschorsch.“ Das Stück spielt in Flörsheim des Jahre 1914 bis 1923 „unn honnelt von de Freiheit, em Friede, de Ruh unn em Äbbelwoi.“ Die einzelnen Szenen basieren auf Texten von Jakob Altmaier, die dieser in der „Flörschmer Zeitung“ der Jahre 1914 bis 1926 in unregelmäßigen Abständen, dafür aber immer in „echtem Flörschmer Platt“, veröffentlicht hat. In seinen Texten verteidigte er die In-

teressen der „kleinen Leute“ aus dem „Unterflecken“ zwischen Gänskippel und Untermainstraße gegen die der wohlhabenderen Bürger im „Oberflecken“ dem Gebiet nördlich der Hauptstraße. Der Öffentlichkeit vorgetragen wurden das Stück, anlässlich zweier Lesungen im Flörschmer Keller 2003. Am Freitag dem 23. Mai hatte der Ortsverein der SPD und am Mittwoch dem 28. Oktober die „Katholische Arbeiterbewegung Flörschmer“, KAB, jeweils für 20 Uhr eingeladen.



**Jakob Altmaier**

\* 23. November 1889 in Flörschmer am Main, † 8. Februar 1963 in Bonn  
war ein deutscher Widerstandskämpfer und Politiker der SPD



# Vorspiel

Ein Schauspieler kommt in Mantel, mit Hut und Schirm auf die Bühne.

Er geht zu einem Kleiderständer, stellt den Schirm hinein, nimmt den Hut ab, zieht den Mantel aus, und hängt Hut und Mantel auf den Ständer.

Er bemerkt das Publikum und grüßt: „Guten Abend meine Damen und Herren!“

Der Mime geht langsam die paar Schritte zum Bühnenrand, bleibt dort stehen und fährt fort:

*Hochverehrtes Publikum!*

*Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage:*

*Ihr liebe Leit wo iss die Zeit unn alles was dehinner leit? – wollen wir an eine Flörsheimer Kultfigur früherer Tage erinnern, an den Urdemokraten, Rewweluzzer unn Friedensapostel, an den Gänskippelschorsch.*

*Sein mutiger Einsatz: Für die Freiheit, de Friede, die Ruh unn de Äbbelwoi! war dem Schorsch immer Herzenssache und ist in die Flörsheimer Geschichte eingegangen.*

*Meine Damen, meine Herren!*

*Ich selbst versuche mich heute Abend in der Rolle des Jakob Altmaier, Flörsheims großem Sohn und geistigem Vater vom Schorsch.*

*In der Hoffnung, dass Ihnen unsere Zeitreise durch das Flörsheim der Jahre 1914-1923 zum Vergnügen gereichen wird, wollen wir beginnen.*

Altmaier geht zum Schreibtisch und setzt sich auf den dahinter stehenden Stuhl.

Jemand trägt ein Schild mit der Jahreszahl 1914 vorbei.

Das Spiel beginnt!



## – Anmerkung –

Wikipedia: Am Ersten Weltkrieg nahm Altmaier als Kriegsfreiwilliger teil. Er beteiligte sich 1918 an der Revolution in Frankfurt am Main, wo er von 1917-1919 Redakteur der Volksstimme war.

Auch in der Weimarer Republik arbeitete er als Journalist, u. a. für die Weltbühne, und als Korrespondent für den Manchester Guardian. Für den „Sozialdemokratischen Pressedienst“ und den Vorwärts berichtete er aus Belgrad, Paris und London. Als Jude und Sozialdemokrat floh er 1933 aus dem Reich. Er lebte zunächst in Paris (nach Kriegsbeginn als Häftling im Lager Audierne), später auf dem Balkan, in Spanien und in Afrika. Seine Sprachkenntnisse, seine gesellschaftliche Gewandtheit, seine europaweiten politischen Kontakte, die SPD-Erfahrungen in der Propaganda und seine journalistischen Fähigkeiten, sowie die eigenen revolutionären Erlebnisse von 1918 brachten ihn dazu, schon früh von einer künftigen Niederlage des NS auszugehen und sich auf die späteren Alliierten zu stützen.

Er trat in Jugoslawien in Kontakt mit dem britischen Geheimdienst sowie mit serbischer antifaschistischer Opposition. Im Auftrag der britischen „D Section“ produzierte er seit Herbst 1939 zusammen mit dem Agrarwissenschaftler Alfred Becker eine Zeitschrift „Alarm“ in kroatischer Sprache, ferner Aufrufe an die deutschsprachigen Donauschwaben und weitere Flugblätter, sowohl gegen die Nazis als auch gegen die Kommunisten. Die beiden stellten eine Zeitschrift Deutsche Mitteilungen her, mit einem serbischsprachigen Gegenstück. Zunehmend fabrizierten sie SPD-orientierte sowie katholisch ausgerichtete Druckschriften, die nach Österreich geschmuggelt wurden (durch Slowenien und Ungarn hindurch), was zu Altmaiers Verhaftung führte. Er kam auf britischen Druck frei.

Altmaier war einer der wenigen Flüchtlinge aus Deutschland, die bereit waren, dieses Land militant zu bekämpfen. Sie maßen ihrer Arbeit vor allem den moralischen Wert bei, angesichts der deutschen Anfangserfolge im Krieg nicht zu verzweifeln; den strategischen Wert schätzten sie zu Recht gering ein. Nach Zerschlagung ihrer Organisation in Jugoslawien arbeiteten Altmaier und Becker seit Juli 1940 in Churchills SOE, Altmaier in Griechenland, später von Kairo aus. Als SOE-Agenten (Becker wirkte in Istanbul) verkörperten sie in dieser NS-Erfolgsphase einen ungebrochenen Widerstandswillen und vermittelten damit auch vielen anderen Flüchtlingen eine Zukunftshoffnung.

1949 kehrte Altmaier nach Deutschland zurück. Er war bis 1948 Korrespondent für die sozialdemokratischen Zeitungen Telegraf und Neuer Vorwärts gewesen.

Altmaier trat 1913 in die SPD ein. Altmaier gehörte dem Deutschen Bundestag seit dessen erster Legislatur ab 1949 bis zu seinem Tod für den Wahlkreis Hanau an.

Er gilt als Initiator des deutsch-israelischen Wiedergutmachungsabkommens von 1952 (Luxemburger Abkommen). Von 1950 bis 1963 war er Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates.

Nach Altmaier sind die Jakob-Altmaier-Straße in Hanau sowie die Altmaierstraße in Flörsheim am Main benannt. Die Stadt Flörsheim hat ihm die Ehrenbürgerwürde verliehen.



Jakob Altmaier als Soldat im 1. Weltkrieg  
Ham/Somme, März 1915



# 1. Szene 1914

Jakob Altmaier sitzt an seinem Schreibtisch, studiert die „Flörsheimer Zeitung“ und schüttelt dabei den Kopf.

Jakob Altmaier:

*24 Jahre ist es nun her, dass ich das Licht der Welt erblickt habe, aber so etwas ist mir noch nicht untergekommen. Die Zivilisationstünche bröckelt: Flerschem steht vorm Uffruhr!*

Altmaier schlägt die Zeitung zu und geht zum Bühnenrand.

Er spricht zu den Zuschauern:

*Unter den Eingesandtes dieser Tage schaukeln sich die Leserbriefschreiber, in der Streitsache Unter- gegen Oberflecken, gegenseitig in bisher ungeahnte Höhen.*

*Es scheint, als solle der Konflikt unter dem Kapitel „heißer April/Mai 1914“, in die Ortsgeschichte eingehen.*

*Die Leute vom Gänskippel und mit ihnen die aus der „Walwegass“ und de „Belzfabrik“, – ja man kann sagen, der ganzen Untermainstraße, fühlen sich mit Mann und Maus von den Gemeindevertretern im Rathaus, gegenüber den Neureichen vom Obberflecke: untergebuttert, links liegen gelassen, vernachlässigt, übergangen und betrogen.*



Drei Untergässler

– Anmerkung –

Samstag, den 18. April 1914.

18. Jahrgang.

## Eingekandt.

Seitens der Redaktion nur mit preßgesetzlicher Verantwortung.  
Sehr geehrte Redaktion!

Im Interesse eines großen Teiles unserer Flörsheimer Einwohnerschaft bitte ich höflich um Aufnahme nachfolgenden Zeilen. —

Unser Flörsheim ist seit einem Menschenalter mächtig emporgeblüht und aus einem Dörfchen von beschränkter Einwohnerzahl ist heute ein betriebsamer Flecken mit weit über 5000 Einwohner geworden. Die Industrie vor allem hat auch in unserem Flörsheim Wunder gewirkt und Arbeitsgelegenheit geschaffen, wo früher nur wenige Menschen sich recht bescheiden ernähren konnten. —

Nun hat sich aber unser liebes Flörsheim auch recht ungleich entwickelt. Durch die, ich möchte sagen ungünstige Lage des Bahnhofes, hat sich in dem sog. Oberflecken aller geschäftlicher Verkehr konzentriert und der Unterflecken, wobei die Grenzlinie die Straße vom Main bis zum neuen Kirchhof ungefähr darstellt, ist in bedeutenden Nachteil geraten. Leider ist auch unserer Gemeindebehörde der Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie diese ungleiche Entwicklung nach Kräften begünstigt und das Wort jenes Ortspolitikers „Der Kulturtrieb in unserer Gemeinde reicht nur bis zwei Meter unterhalb der kath. Kirche“ hat nur zu recht. — Wie lange wartet nun der Unterflecken darauf, — gestraft zu werden.

Während im Oberflecken gar manche Nebengasse Kleinflaster aufweist, sind für die Hauptstraßen des Unterfleckens Schottersteine und Stücken per Dampfwalze gut genug. Dabei sind manche Straßen so vom Regen ausgewaschen, daß man die „Eingeweide“ sehen kann. —

Wann wird das einmal anders werden? Und dabei zahlt doch der „Untergässer“ so gut wie der „Obergässer“ seine Steuer. Nicht als ob unseren Mietbewohnern oberhalb des Kulturstriches die bessere Existenzmöglichkeit zu mißgönnen wäre, bei weitem nicht. Aber es sollte nicht immer gerade die „Untergasse“ vernachlässigt werden.

Ein anderes Bild: Betrachten wir unser Mainufer. Nicht einmal den Schutt hat man für uns hier unten übrig, um unseren Teil der Uferstraße endlich auch einmal auszufüllen und in einen anständigen Zustand zu versetzen. Nein, auch dieser muß für die Ausgestaltung unseres Oberfleckens Verwendung finden. —

Schon aus Gründen der Pietät sollte man aber den Unterflecken, das eigentliche Alt-Flörsheim, mehr als bisher zu fördern suchen. —

Sind doch die Anfänge unseres Flörsheimer Gewerbebetriebes, Industrie und Handels fast ausschließlich im Unterflecken, als dem älteren Flörsheim überhaupt zu suchen. Wir erinnern nur an die Bezeichnung der Straßen: Seilergasse, Häfnergasse usw., die anzeigen, daß die betr. Handwerker früher in diesen Ortsvierteln ansässig waren. Sodann waren es die Flörsheimer Steingut-, Hefefabrik und Branntweimbrennerei, auch Malzfabrik und Brauerei von Dienst, Hartmann, Belzfabrik usw. welche diese Industrieanfänge Flörsheims darstellten und in früheren Zeiten gar mächtig in Schwange waren. Alle diese Betriebe sind entweder ganz eingegangen oder haben ihre Tätigkeit sehr sehr eingeschränkt. Nicht zum letzten ist hieran mit die Vernachlässigung unseres Unterfleckens überhaupt schuld. —

Ist es doch noch ganz aktuell, daß ein hies. Geschäftsmann des Unterfleckens, der im oberen Ortsteil kein passendes Quartier fand, lieber Flörsheimer Staub ganz von den Füßen schüttelt und nach einem anderen Plage übersteht. Im Unterflecken aber zu bleiben hält er

für geradezu widersinnig. Da liegt eben der Geschäftsbetrieb völlig darnieder.

Schwache Hoffnungen, wie sie industrielle Unternehmungen an der Westseite unserer Orts- und Gemarkungsgrenze erwecken, sind auch schon längst in alle Winde zerflogen. Da kommt Rüßelsheim eher dazu, etwaigen Vorteil einzubeheimsen, als der Unterflecken Flörsheims. Dieser Ortsteil ist eben zu wenig ansprechend und da die Unterstützung von oben fehlt, können die Anwohner selbst sich auch nicht helfen.

Nicht mit Unrecht nennt man die Obergasse „das Millionenviertel“ und man frage nur Firmen, die erst kürzlich ihr Quartier von der Unter- nach der Obergasse verlegt haben, verdreht- und verdorrt hat sich deren Umsatz. Das ist doch wahrlich Beweis für das oben Gesagte genug.

Was ist nun aber zu tun, um diesem Uebelstande abzuwehren. Vor allem mögen die in Frage kommenden Geschäftsleute so viel als möglich zur Selbsthilfe greifen. Recht geschmackvolle Auslage, hübsches Beleuchten der Schaufenster usw. Die Privatpersonen mögen ihr Anwesen so gut wie immer möglich im Stand halten. Man versäume nicht jetzt im Frühjahr und Sommer die Fenster usw. mit Blumen zu schmücken, kurz man gebe sich Mühe, daß auch unser Unterflecken auf den Fremden und Einheimischen einen wenn auch nicht so noblen Eindruck wie die „Obergasse“ so doch wenigstens anheimelnden und gemütlichen Eindruck macht. Dann werden vielleicht auch die Klagen über die gerade in diesem stiefmütterlich behandelten Ortsteil so auffallend zahlreich leerstehenden Wohnungen mit der Zeit verstummen. Vor Allem aber ist es nötig, daß unsere Verwaltung durchgreifend Reformen schafft. Wie das zu bewerkstelligen, geht aus dem oben Gesagten von selbst hervor.

Vor allem ziehe man den Plan in Erwägung, ob nicht der Untergasse zu regerem geschäftlichen Verkehr verholfen werden könne, wenn man dafür sorgt, daß die „Allee“ endlich einmal aufgemacht, das heißt als Baugelände freigegeben wird. Dorten würde sich sehr schnell ein neues Stück Flörsheim entwickeln, das sicher eine natürlichere Form der Ausbreitung sei, als die handwurmartige Verlängerung unseres Heimatsortes nach dem Weibacherweg und Riedweg zu. Die Frage des Verbindungsweges mit dem Ort wäre sehr einfach durch eine Ueber- oder Unterführung der Eisenbahn als Fortsetzung der Karthäuserstraße und Brunnengasse und wie dieses ja in der Eisenbahnstraße zwischen den Anwesen der Herren Fritz Keller und Jakob Dienst seit langem vorgeesehen ist zu lösen. Freilich ist zu mehr oder weniger Zukunftsmuß aber mit dem nötigen guten Willen wäre hier doch gar manches zu erreichen und das Stiefkind der Gemeinde die Untergasse, käme mit der Zeit auch endlich zu ihrem Recht.

Wenn vorstehende Zeilen nach dieser Richtung hin nur wenigstens einmal anregend wirken, dann sieht der Einfender den Zweck derselben als erfüllt an. Denn auch für die Untergässer lasse man den Satz gelten:

Summ quique!

W, ein „Untergässer“.

(Anmerk. d. Red.: Wir sind der Ansicht, daß der Einfender doch manchmal ein bisschen zu schwarz sieht und zu viel aufträgt, verkennen aber auch nicht, daß manch Körnlein Wahrheit in vorstehend Gesagtem enthalten ist. Es wäre interessant, auch andere Personen, die sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen unserer Gemeinde befassen, einmal in dieser Sache äußern zu hören.)



Drei Untergässler stehen im Rampenlicht.

1. Untergässler:

*Bei de Steuern werrn merr gemolke grad wie die Vornehmtuer aus em Millionevertel. Doch während nooch em Gewitter bei uns die Unnermoostroß so ausgewäsche iss, daß merr die Oigeweide sehe kann, sinn dort drobbe sogar die Nebegässcher mit Katzeköpp geplastert, unn während merr im Obberfleckle die Strohalm mit de Zong uffhebt, liehd bei uns Dreck gleich haufeweis uff de Gass erum. Ferrs Mooufer hadde die Herrn noch nit emool ebbes Bauschutt übrig um die Uferstroß uffzufülle, de Schutt brauche se zur Ausgestaltung vom Oberfleckle.*

2. Untergässler:

*Es iss e Schond ferr unser schee Flerschem, dess sich, in nur oom Menschealter, von em Dorf mit kaum 3.000 Seele, zu em betriebsame Flecke mit ibber 5.000 Oiwohner emporgeschwunge hot.*

3. Untergässler:

*Wie ihr wisst hot die Industrie – vor allem de Opel, die Rotfabrik, abber aach die Bohn, ferr die Flerschemer dess Wunner bewirkt, die hadde die Arbeitsplätz geschaffe.*

2. Untergässler:

*Unn wo sich früher die Menseche mehr schlecht als recht ernährn konnte, gibt's heut, merr kann schunn sage: ferr all genug zu Esse.*

3. Untergässler:

*Die Ungleichentwicklung im Ort hot mit de Fehlplonung vom Bohnhof oogefonge. Des Gelände von der Wickererstraß bis zum Bohnhof war freies Ackerland und de Weg vom Ort zum Bohnhof war bei Regenwetter en einzige Schlamm unn Morast. Weit abgelege vom Ortskern, konzemtriert sich de geschäftliche Verkehr jetzt um de Bohnhof unn dem ihm näherliegende Obberfleckle, unn mir, die altoigesessene Flerschemer, sinn wie immer die Dumme.*

2. Untergässler:

*Dess iss e Sauerei! Wo doch alle Oofäng des Flerschemer Gewerbes, der Industrie unn em Hondel, friehier fast ausschließlichh im Unnerfleckle zu suche warn.*

3. Untergässler:

*Ibber des in unserm Vertel ehemols oosässige Hondwerk unn Gewerbe, erzähle die Nome von de Gasse doch grad genug. Merr hadde die Seilergass, die Häfnergass unn Schmiedgass.*

2. Untergässler:

*Unn dann die Industrieoofäng, die in friehere Zeite mächtig im Schwange warn: Die Flerschemer Steingut, die Hefefabrik unn Brondwoibrennerei, die Malzfabrik, die Brauereie vom Dienst unn vom Hartmann, unn nit zuletzt die Belzfabrik.*

– Anmerkung –

**Donnerstag, den 23. April 1914.**

**Eingesandt.**

Erstens der Redaktion nur mit preisgezügelter Verantwortung.  
Sichy acehrte Redaktion!

Das Eingesandt in Nr. 46 Ihrer werthen Zeitung veranlaßt mich zu den darin angeschnittenen Fragen und zu einigen anderen, die damit zusammenhängen ebenfalls Stellung zu nehmen. Es geschieht das nicht aus der Sucht unfruchtbare Kritik zu üben, sondern einzig und allein um den Interessen der Gesamtgemeinde und speziell denen des so sehr vernachlässigten Unterfleckens zu dienen.

Gewiß wäre es praktischer gewesen, hätte man in den einzelnen Hauptstraßen die Pflasterung ganz und nicht nur teilweise durchgeführt. Besonders auch den Teil vom Bahnhof bis zur Hochheimerstraße.

Während man im Oberfleckle die Strohhalme mit der Zange aufhebt, wirft man im Unterfleckle die Steine und den Schutt haufenweise herum, von einer Walze ist da niemals etwas zu sehen.

Fast hat es den Anschein, als ob die Untergässer, die doch die gleiche Steuer wie alle anderen Einwohner zahlen, verpflichtet werden sollten, die Steine selbst festzutrameln, die von den Gemeindearbeitern hingeworfen werden.

Um die Sache jedoch nicht ganz schwarz zu malen, möchte ich bemerken, daß in letzter Gemeindevertreter-sitzung Herr Bürgermeister Kenntnis gab, von der Weiterpflasterung der Hauptstraße; also Anfang des Unterfleckens! In solchen Straßen wo für die nächsten Jahre erst Aussicht auf Pflasterung besteht, sollte man aber dieselben ordnungsgemäß herstellen.

Momentan beschäftigt man sich auch mit der Anlage des elektrischen Leitungsnetzes. Während man aber im Oberfleckle die Masten an den Dächern anbringt, dekoriert man den Unterfleckle mit Holzstämmen, die alles andere nur keine Straßenzierden sind.

Wenn man nicht dagegen eingeschritten wäre hätten die Main-Kraftwerke, die so wie so den Einwohnern sehr wenig Entgegenkommen zeigen, ihre Masten direkt auf das Trottoir gestellt.

Jetzt stellt man einen Mast direkt an die Mauer der Grabenstraße; warum nicht auf das Wohnhaus des Herrn Metzgermeisters Schmitt, den man doch darum hätte angehen können und der das sicherlich zugegeben hätte. Uebrigens könnten die Main-Kraftwerke den Hausbesitzern, denen sie Masten auf ihre Häuser stellt insoweit entgegenkommen, daß sie ihnen als Gegenleistung die Lichtanlage kostenfrei legen läßt, das käme bei dem Geschäft schon noch heraus. Wenn es viel-

leicht der Gebäulichkeit, auf der ein Mast steht, nichts schadet, so hat doch der betreffende Besitzer sonst so viel Scheerelei mit der Geschichte, daß ein solches Anerbieten gerechtfertigt erscheint. Bei Leitungsstörungen, Reparaturen die notwendig werden, muß der Hausbesitzer den Arbeitern auch zu Zeiten Zutritt gestatten, die ihm vielleicht durchaus nicht passen und was der Unbequemlichkeiten mehr sind. Auch hier hätte die Gemeindeverwaltung im Interesse der Beteiligten Abmachungen treffen können und könnte dies vielleicht jetzt noch tun.

Der Einsender des Artikels klagt dann mit vollem Recht über Stillstand, ja sogar Rückgang der Geschäfte im Unterfleckle. Auch hier einzugreifen ist die Pflicht einer vorzorgenden Verwaltung. Das kann und muß geschehen durch einen vernünftigen Bebauungsplan und entsprechende Festlegung und Durchführung von Straßen. So ist es z. B. eine dringende Notwendigkeit, daß die Albanusstraße mindestens einmal durchgeführt werde zur Grabenstraße, was den Anwohnern dieser und der Nachbarstraßen den Weg zum Bahnhof bedeutend verkürzen würde und den anliegenden Geschäften von sehr großem Vorteil wäre. Eine vernünftige Bodenpolitik ist heute eine Hauptaufgabe einer jeden Gemeindeverwaltung, die auf der Höhe der Zeit stehen will.

Nach der Lage der hiesigen Verhältnisse wäre es unbedingt erforderlich, daß sich die Gemeinde im Allee-viertel ein größeres Terrain sicherte um durch Abgabe kleiner Bauparzellen an Selbstbauer die Bautätigkeit zu beleben.

Freilich dürfte es nicht gemacht werden wie im Ried-viertel, wo die seitens der Gemeinde erworbenen Grundstücke s. Zt. versteigert und dadurch ein ungebührlich hoher Preis der Baustellen verursacht wurde. Das Gelände dürfte deshalb blos an Selbstbauer, nie aber an Bauunternehmer u. Grundstückspekulanten abgegeben werden.

Eine wirtschaftliche Belebung des Unterfleckens, des ältesten Teils von Flörsheim, ist eine dringende Notwendigkeit, kann aber nur herbeigeführt werden durch die angegebenen Mittel die eine weitschauende und allen Teilen gerechtwerdende Verwaltung auch anwenden wird.

Das sind so einige Schmerzen vieler Bewohner unseres aufstrebenden Fleckens denen ich hiermit Ausdruck gebe als einer, der nicht nörgeln will, sondern der das Wohl seiner Heimatgemeinde und seiner Mitbürger einzig und allein im Auge hat.

Franz Kohl, Bleichstraße.

## Fehlplanung Bahnhof?

Hier irrt der Untergässler, denn die Baugenehmigungsurkunde aus dem Jahre 1838 machte es zur Bedingung, dass der Flörsheimer Bahnhof so anzulegen sei, dass dort nach Überbrückung des Mains, eine Eisenbahn aus Darmstadt einmünden könne. Ein weit-sichtiger Plan, denn Flörsheim lag Darmstadt gegenüber, in der Mitte zwischen Frankfurt und Wiesba-

den. Ob dieser Plan auch noch später verfolgt wurde, ist nicht mehr zu ermitteln, wäre er aber zustande gekommen, dann hätte Flörsheim heute ein anderes Gesicht. – Auch die Annahme das die Lage des Bahnhofs mit dem ebenfalls 1838 errichteten Kurhaus Bad Weilbach im Zusammenhang stand ist falsch.



## 3. Untergässler:

Alles iss oigonge odder lääft mit halber Kraft unn doo droo sinn gonz erloo die Gemeindevertreter mit ihrer Vernoochläßigung vom Unnerflecke schuld. Froocht doch emool nur ooner von dene Geschäftsleut, die sich vom Unnerflecke inn de Obberflecke verzooche hadde, was dem ferr Vergünstigunge zustehe unn daß sich dodorch soinn Umsatz verdrei- unn vervierfacht hott. Erloo die Zahle belege, daß de Unnerflecke es Stiefkind von de Gemoo iss.

## 2. Untergässler:

Grad jetzt, bei de ortswait Installierung vom elektrishe Leitungsnetz, kried de Unnerflecke soi Zweitklassig ..., besser gesaacht Drittklassigkeit widdermol so richtig schee vorgefehrt. Während merr im Obberflecke die Maste uff de Hausdächer oobringt, dekoriert merr de Unnerflecke mit Holzstämm, die alles onnere als en Schönheitspreis verdiene.

## 1. Untergässler:

Unn wenn ich mit dene Stromer von de Main-Kraftwerke nit sofort unn on Ort unn Stell Rabbatzz gemacht hätt, hätte se merr oon von ihrne Maste direkt vor moi Schloofzimmerfenster gestellt.

Unn dess lääft dann bei de Rathausgewaltige unner dem Motto:

In Flerschem zieht de Fortschritt oi!



## – Anmerkung –

Samstag, den 9. Mai 1914.

18. Jabraana.

### En alde Gänskippeler on die Harnn vum Dwerflegge.

„Nix fer ugut“ hot emol mei Ged zu meim Bedder gefaht, wie er Sunndag Owends besoffe haam is kumme un hot em debei die ganz Pann voll Speck un Bier uff de Kobb gehage. „Godd bewahr na“ hot dann mein Bedder gemeent un mei Ged metfamst dem Kichegeret an de Deer enaus geworfe. „Nix fer ugut“ muß eich aach sage, wann eich ersiht heit uff die Eingesands vun de vurig Woch zerid kumme. Des hot nemlich sei Grinde. Die ganze Johrn eraus warn eich ohne Bildung. Mei Nage hun nimmi su recht gewollt. Do kunnt eich to Zeiding lese. Seid daß eich awer mei Brill griecht hun, do kann eich werre lise wie die Kinner beim Radoffelstoppelle. Wie eich zu dere Brill kumme sein, des muß eich verziehle! Neulich saht mer mein Nachber Hannes: Du Schorisch, waste was neles, mer griehn jeh baal elaktisch Erdeel. Wer do su e Mastrohr uff sei Haus stelle leht, dem leefts umesunft owe nei. Eich woßds ersiht gar nit glawe. Bis es dann mei Katerine vum Messerheinerich brihaas haambrengt. Wann des su is, do lenne se mer aach e Rohr uff mei Dach stede. Wanns nix kost, do brennt eich meintwehe de ganze Dag Licht in meine Kich. Des gonz Johr sieht mer do doch nix. Dann hot mei Katerine aach to Ausred mi, wann se die gewellte Radoffele obrenne leht. Um uff die Brill zu kumme! Kimm do om Sunndag Owend aner vun de Gemoo-Bolizei hind un stellt sich in Hundemanner on mei neigestrichte Dohr. Eich hun nabierlich de Gemoo gleich e Rechnung schreibe losse, denn die Forb vun meim Dohr is ganz blind worn. Uff amol kimmt de Bolizeidiener un brennt mer e Brill. Die sollt eich dem Dohr uffsehe wanns blind wär. No, hunn eich gedenkt was fer des Dohr gut is, kann aach fer mich nix schadde. Un werklisch ich sehn grusardig aus de Gemobrill, kann werre Zeiding lese un hun werre Bildung. Do kann mer doch sehe, daß es woht is met dem Kirnberjer Drichter, was uns als friher unsern Lehre Schlitt verzieht hot. Heitzudag wisse des die Lehre nimmt. Die tromme in de Schul blos noch vun Gehaltsuffbesserung. Drum sein aach die Kinn su uzufriede un wolle alle Sundag Geld fer Reidschulfahrn. Bei meim Wadder selig hots des nit gewe. Do war mer fru wann mer alle Kerb emol drei Kreizer griecht hot. Wanns alleweil la Kottlet gibt, fange se gleich a zu moze. Freht Rejebrot, do bleibt er aach gesund lang, wanns aach nit su gut riticht, die Gorgel is la Stund lang. Ihr werd schun gemerkt hu, daß es met meiner Dzeografie nit su weit her is. Awer eich halles met meim Bedder, der saht immer: „Lest wann de lese wollt, die Bärn wann se falle. Vos breicht er eich iwer Bisher uffsehalle, un het er des Schreibe nit gelernt, do lohts bleiwe. Do lenne er eich aach dem Deiwel nit verschreibe, do werd eich aach de Verstand nit schief un do trizelt er eich

aach to Liewesbrief.“ Was bei dem Schreibe eraus kimmt des kann mer bei dene Eingesands sehe. Im Unnerflegge sein se neidisch uff de Dwerflegge. Im Dwerflegge wer geplastert, bei uns do unne dete Staa un Kohle uff de Gah leihe. Ihr Ejer! Loht doch die Staa leihe wanns bei uns alsemol Kraach gibt, kann mer wenigstens met Staa werfe un im Dwerflegge misse se dobezu Fünfstücker numme. Un die Kohle, was dut des su eme Kohliche su gut wann merisch als emol klaa klobbt un verbrennts. Des schadd gar nix. Hinnenooch gibts noch Esch un Mist fer die Eder zu bingge. Die Kohle hun schun immer fer des „Wohl und Wehe“ der Mensche gesorgt. [Des hot mer bei de leht Wahl gefeh, Do hots doch die Kohle e ordentlich Feiersche gewe. Do war ihr Hilf gut. Bei de Gemoratswahl warn se recht.] Ob kla odder gruz, ganz egal mer kann se brauche. Warum will mer se uff omol verachte? Des is nit schee. Deshalb soll mer es su em Kohliche nit fer weil numme wanns emol sei Licht leihte läßt. Schwarz sein se des ganze Johr. Drum derse se aach emol hell set. Was wollt er dann iwerhaupt met unserm Unnerflegge loht en doch gieh, der gieht nit unner. Wann de Dred su grus werd, laafe mer uff Stelze. Des hot aach kam noch nix geschadht. Was is dann in eierm Dwerflegge lus? do sieht mer nix als wie Bolezei un Hind. Hert mer do owwe aach nor amol en ordentliche Kraach? Hechstens am Kreischerdentmal un do hert mer schun om annern Dag nix mi devo. Gibts im ganze Dwerflegge su vill Sonnegrufe wie in de Belzawerla? Wern bet eich do owwe aach die Kinner owends met Drumpete ins Bett geblose? Lest aach als do owwe de schwarze Mann erim un raacht Zigga? Wohne dann iwerhaupt im Dwerflegge noch Leit? Aner gudt de annern noch nit a! Jeder will fernehm set, un aner dut dem annern im die Weit, als wann jeder Geld volluff se fresse hett. Sundags falle se met Zylinder erim un Wochedags losse se aus de scheene neie Helfer de Puddel eraus laafe, weil se noch to Puhlbumb hun. Su lenne ich eich vun dene noch manches sage, awer ich wills sei losse. Awer geiert hots mich doch, daß se su unserm Unnerflegge verachte. Doch mer dun uns treste. Die kriehn seiner Lewe tan Gänskippel do enuff, un aach to richtige Leit. Was gibts dann do owwe! Noch tan Bauerschmann, do gibts hechstens Landwirte, Ekonomie, Präsidente, Windbeutel (bei de nele Konditrex) un heiratslustige Dichter. Drum ihr Berjer vum Unnerflegge, loht se gieh do owwe! Des nimmt doch la gud End met dene. Mer bleiwe was mer sein: „Gänskippeler, echte Flerscherer Leit.“

Domit griecht eich

eier alder Kumber de  
Gänskippelschorsch.

NB. Sundag Owend in de Kron Brodestversammlung geje de Owwerflecke.  
Dass der merr all do seid, es gibt Handkess mit Musik.

Nachdem am 12. Mai ein „Mittedrinn“ und am 16. Mai ein „Geduldaus“ den Lesern der „Flörsheimer Zeitung“ ebenfalls ihre Meinung gezeitigt hatten und dies in Anlehnung des Eingesandts vom „Gänskippel-

schorsch“ auf „Flerscherer Platt“, erbat sich die Redaktion weitere Ergüsse dieser Art zu unterlassen und schloß die Streit-Akte „Unner- und Owergässler“, und beendete damit das Thema.



Alle Drei:

*Jetzt iss Schluß! Unner Fortschritt verstehe mir was onners!  
Merr ziehe ons Rathaus unn erhebe Protest!*

2. Untergässler:

*Wir fordern: Den Durchstich von de Albanustraß zur Grabenstraß!*

1. Untergässler:

*Ich forder: E Brick ibber de Moo, demit ich besser bein Opel kumm!*

3. Untergässler:

*Wir fordern: Die Neuansiedlung von Gewerbe unn Industrie im Unnerflecken!*

2. Untergässler:

*Wir fordern: Eine vernünfftige Bodenpolitik.*

3. Untergässler:

*Wir fordern:  
daß Gemeindegrundstücke weder an Bauunternehmer  
noch Grundstücksspekulante veräußert wernn derfe.*

2. Untergässler:

*Wir fordern:  
Die Förderung  
von de Selbstbauer.*

3. Untergässler:

*Wir fordern:  
Die Ibber- odder  
Unnerführung der  
Eisenbahn als  
Fortsetzung der  
Karthäuserstraße und  
Brunnengasse.*

1. Untergässler:

*Ich forder: Bauschutt  
ferr die Uferstroß!*

Die Untergässler  
ziehen ab.



– Anmerkung –



Offizielles Plakat der Brückeneinweihung, 26. August 1928

*Ich forder: E Brick ibber de Moo,  
demit ich besser bein Opel  
kumm!*

Das sich der Spruch: „Gut Ding will Weile haben“ immer wieder bewahrheitet zeigt die 1914 lautstark geplerrte Forderung unseres „Unnergässlers“, denn seine Brückensehnsucht wurde erst 14 Jahre später erfüllt.

Davor war die Hochseilfähre, die von den Flörsheimern, im Hinblick auf die gewünschte Verbindung zur anderen Mainseite die „Brick“ genannt wurde, die einzige Möglichkeit, nicht jeder war Besitzer eines eigenen Nachens, trockenen Fußes nach Rüsselsheim zu kommen.



Eine der letzten Fahrten der Flörsheimer „Brick“ im August 1928 (Fotograf Paul Flesch)



Altmaier sitzt am Schreibtisch:

*Jeder Mensch wird irgendwo geboren.*

*Mir selbst wurde dieses Glück am 23. November 1889 in Flörsheim am Main zuteil.*

*Genauer gesagt erblickte ich das Licht der Welt in der Hochheimerstraße Nr. 4, als Sohn meiner Mutter Caroline, im Haus meines Vaters, dem Bäckereibesitzer Josef Altmaier. Tummelplatz meiner Kindheit war die Untermainstraße, der Gänskippel und das Mainufer. Mit jeder Faser meines Herzens fühlte ich mich den Leuten des Unterfleckens zugehörig, hier wurde ich zu dem Menschen geformt und geknetet, der ihnen heute Abend gegenübersteht.*

Drei junge Männer betreten die Bühne.

Erster Mann:

*Kindheitserinnerunge sinn ferr mich: Barfußlaaffe ibber Stoppelfelder. Kartoffelausmache. Es Sedansfeuer am Moo unn em Flock soi Kaspertheater uff de Kerb.*



Zweiter Mann:

*Nit zu vergesse de Verlobte Tag, mit de Prozession, mit de Fohne unn Choräl.*

*Dess Meer von weißgekleidete Mädcher, die geschmückte Häuser, die grasbestreute Stroße, die Blumme, die Musik unn die Böllerschüß.*

– Anmerkung –

## Das Sedanfeuer am Main

Erinnerungen an siegreiche Zeiten



Rückblicke auf gewonnene Kriege haben für ein Volk etwas Großes, Erhabenes. Der letzte gewonnene Krieg bei dem es auch für die Flörsheimer etwas zu feiern gab, war der deutsch-französische Krieg 1870/71. Voller Stolz gedachte das deutsche Volk Jahr für Jahr diesem Sieg und feierte ihn in verschiedenster Art. Erinnert sei hier an das Sedanfest, einem Gedenktag, der im Deutschen Kaiserreich (1871-1918) jährlich am 2. September gefeiert wurde. Der Festtag erinnerte an die Kapitulation der französischen Armee am 2. September 1870 nach der Schlacht von Sedan, in der preußische, bayerische, württembergische und sächsische Truppen nahe der französischen Stadt Sedan den entscheidenden Sieg im Deutsch-Französischen Krieg errungen und den französischen Kaiser Napoleon III. gefangen genommen hatten.

Schulfrei und das Sedanfeuer waren für die heimische Schuljugend die Höhepunkte des Tages. Schon am Vorabend eilten „alle Mann, zum Flämmchen mache“ an den Main. Um Stunden später, schwarz verrußt und nach Rauch stinkend, gerade so als hätten sie

leibhaftig die Schlacht bei Sedan mitgemacht, heim zur Mutter zur schleichen, die sie, wie all die Jahre zuvor, mit den üblichen Schimpfkanonaden empfing.

*Lass doch der Jugend ihr Vergnügen!* machte sich Heinrich Dreisbach in der Samstagsausgabe seiner „Flörsheimer Zeitung“ vom 3. September 1910, zum Fürsprecher der Kinder und schreibt weiter: *In diesem Jahre, wo 4 Dezennien (Jahrzehnte) seit dem gewaltigen Ringen an der westlichen Grenze unseres Vaterlandes vorüber, wurde die Sedanfeier mit besonderer Festlichkeit begangen. Am Abend vorher war Festgelaute und ertönten Böllerschüsse. Der Kriegerverein hatte sich versammelt und gedachte den lang vergangenen Tage, wo so mancher sein Leben fürs Vaterland geopfert. Das Kriegerdenkmal bei der katholischen Kirche war zur Feier des Tages neu renoviert worden und mit Blumen und Fahnen geschmückt. Gestern am Sedanstage selbst hatten viele Häuser Flaggen schmuck angelegt und die Schulen veranstalteten eine kleine Gedenkfeier, welche mit dem üblichen schulfreien Tage schloss.*



Erster Mann:

*Unn was war die Welt so groß. Fronkfort unn Köln warn ferne Horizonte, unn en Soldat uff Urlaub, der aus Berlin odder Wilhelmshave kumme iss, wurd oogestaunt unn mit Frage nur so gelöchert. Die Jubiläumsfeste von de Vereine, die Kerb, de Hochemer Markt unn die Weihnachtsfeiern warn Höhepunkte in unserm Lebe.*

Zweiter Mann:

*In de Wertschafte wurd uns von de Alte vom Fastnachtszug in Meenz vom Hörsn sage berichtet unn wenn die Wallfahrer aus Dieburg im feierliche Zug vom Bullmonn soiner Fähr om Moo abgeholt worrn sinn, kame se uns Kinner wie Pilger aus em heilige Lond vor.*

Erster Mann:

*Unser Welt war Flerschem!*

Zweiter Mann:

*Gedenkt euch noch de Uhrmacher Lehmann, de Londstreicher, der zu Zeite dorch de Ort gezoge iss unn wie merrn als uffgezoche hadde, mit unserm: Geht ihr Uhr noch flott! und der uns dann mit soim: Ihr seit de Auswurf von Flerschem, mit em Stecke hinner her iss?*



– Anmerkung –

## Uhrmacher „Flott“ – ein gebildeter Landstreicher

Ein „Original“, das um 1900 nach Flörsheim kam und sich hier seinen Lebensunterhalt mit dem Reparieren von Uhren verdiente. Heimatforscher Jakob Dehn schreibt:

*konnte die dort herrschende Ordnung und Reinlichkeit nicht vertragen und ist, soviel ich mich erinnern kann, 1909 gestorben.*

*Wer war der Uhrmacher „Flott“? Gottfried Lehmann war sein Name, er sah aus wie ein Landstreicher, mit einem ungepflegten Bart, war aber doch ein gebildeter Mann um 1899 kam er, als ruheloser Wanderer, nach Flörsheim, wo er sich bei den damals noch in Betrieb befindlichen Kalköfen am Falkenberg eine Unterkunft suchte. Dort befand sich in einem kleinen Abhang eine gemauerte Nische, ca. 2 Meter breit, 3 Meter lang und ca. 1,50 Meter hoch, in der Stroh lag. Dies war seine Wohnung. Wenn es kalt war, so konnte er sich an den direkt nebenan brennenden Kalköfen wärmen. Diese brannten Tag und Nacht. Nachdem er sich morgens an dem Bach bei der Ziegelhütte gewaschen hatte, ging er nach Flörsheim, wo ihn jedes Kind kannte. Wenn wir ihn als Buben sahen, so riefen wir schon laut: „Geht die Uhr noch flott?“ Er ging nämlich von Haus zu Haus und rief nach dem Tagesgruß: „Gehen die Uhren noch flott?“ Jeder hatte Mitleid mit ihm, und er bekam immer ein warmes Frühstück, auch wenn er nicht reparierte. Wenn in einem Haus eine Uhr nicht mehr ging, so holte er sein bisschen Werkzeug aus einem alten Köfferchen, dass er an seinem Spazierstock über der Schulter trug, und reparierte sie für ein Stück Brot, einen Teller Suppe oder ein altes Kleiderstück. Man konnte von ihm nie erfahren, woher er kam. Er deutet nur an, daß ihn unglückliche Familienverhältnisse auf die Landstraße warfen.*

*Hunger brauchte er nicht zu leiden. Auch die Polizei ließ ihn unbehelligt. Wie alt er war, konnte man auch nie erfahren. Alt und gebrechlich fand er bei den Schwestern im Krankenhaus Aufnahme. Dafür hatte der damalige Bürgermeister Lauck gesorgt. Aber er*



**Jakob Dehn als Soldat (Musketier) im 1. Weltkrieg**

## Auszug aus dem Aufsatz „Heimat und Menschen“

von Jakob Almaier

*Die Sonne ging unter. es fröstelte außen und innen, irgendeine Furcht jagt die Bubenschar nach Hause, doch da kommt noch der alte Uhrmacher und weckt einen letzten Übermut gegen einen Armen und Schwachen. Da zieht er, der kleine verschmutzte und abgerissene alte Mann, in zerrissenen großen Schuhen, einen Strohhut über den ungekämmten Haaren, das Gesicht fast verhüllt von einem staubbedeckten Bart. Er will nach Hause, zur Kelb, wo er in einem Loch bei den Kalköfen schläft. Eine alte Weckeruhr baumelt ihm vor der Brust, im Arm hängt ihm ein Sack, der sein Hab und Gut fasst. „Meister“, rufen wir ihm höflich nach, er dreht sich erstaunt und geschmeichelt um, und dann höhnt es ihm aus zehn jungen Kehlen: „Geht*

*die Uhr noch – flott?“ Er droht mit seinem Stock, fuchtelt und schreit zornbeladen: „Ihr seid ja der Auswurf von Flörschem!“ Hohngelächter, und ohnmächtig schlürft auch er weiter. „Ihr Lausbuwe“, droht es aus einem Fenster, und feige fliehen wir heim. Als wir älter waren, wollte keiner den armen Alten mehr wahr haben. Eines Tages hieß es, er sei gestorben. Da war er zum ersten mal wieder gleich mit allen anderen Menschen selbst mit dem Wohlhabendsten. Heute noch denke ich mit Scham an den alten Uhrmacher. Er ist mir mehr zur Lehre geworden, als die Schule und die schönen Märchenbücher, mit den Hexen, Prinzen und Prinzessinnen, die heute noch leben, wenn sie nicht gestorben sind.*



Erster Mann:

*Odder es ahle Grittche, die bucklig von de Last der Jahre, alle Tag beim Oobendgeläut vorm Pestkreuz erst ihrn Rosekronz gebet hot, bevor se hoom geschliche iss?*

Dritter Mann:

*Ja, ja, ergeht euch nur, in euerm – schee war die Kinner- unn Jugendzeit!*

*Ferr mich war se alles onnere als dess!*

*De Vadder koo Arbeit, mir Kinner koo Brot, die Mutter verflennt, rundum bitter Not.*

*Bei uns dehoom gings traurig zu unn in de Schul sinn merr dann de Prügelpädagoge in die Händ gefalle.*

*Schee war die Kindheit?! –*



*Oonzig on Fassenacht, die schenner noch wie sibbe Kerbe, habb ich mich de onnern Kinner gleich unn in mir ebbes Freud gefühlt. Gut, bei uns in de Küch hots nit nooch Krebbelteig geroche, doch e ausgestobbt Blus, e Nachthemd unn e Haub, e Papiermask unn e Rassel unn mit tausend Kinner em Gowisch hinner her, die Lust und Freud hot mich seit dem nie mehr verlosse.*

Die Männer treten ab.

– Anmerkung –

## Prügelpädagogen – A und O der pädagogischen Kunst

von Heinrich Dreisbach

Vorbemerkung Peter Becker: Heinrich Dreisbach wurde im Frühjahr 1887 in der Kirchschule eingeschult.

... Wenn ich mir heute das A und O der damaligen pädagogischen Künste vor Augen halte, dann kommt es mir so vor, als ob vor allem das Draufhauen die Hauptsache gewesen wäre. Gott, was wurde da an Prügeln alles verabfolgt. Wir von der kleinsten Klasse beim Lehrer Weber brauchten uns noch nicht allzu sehr beschweren, aber sehr bald sollte sich auch für uns das Blättchen wenden. Mit allen möglichen Schikanen sogar wurde geprügelt. Manche „Lehrer“ hießen die Jungen „ein Pfötchen machen“, wenn es „Handkäs'chen“ regnete und es soll sich einmal ein Mensch, der noch dazu ganz weiche Gliedmaßen wie so ein Kind hat, seine Finger zu einem solchen „Pfötchen“ zusammengeballt, von einer robusten Person mit einem dünnen Rohrstock oder zähen Lederriemen und der gehörigen Verve so und soviel mal auf die Finger schlagen lassen, um zu fühlen, welche barbarischen Schmerzen das verursacht.

Inwieweit durch diese Methoden wirklich Kenntnisse, Anstand und Gesittung in die Köpfe der jungen Menschenkinder gepflanzt wurden, vermag ich nicht zu entscheiden. Für mich war es nur ein großer Schrecken, eine Rohheit, die gewiss nichts Gutes auszulösen vermochte, weil mein Nervensystem mit Schauder darauf reagierte. Bei mir hätten die Herren Schulmeister bestimmt ohne Knüppel auskommen können, aber ich will mir deshalb doch kein Urteil über die Reaktionsfähigkeit der Masse erlauben. Hier sei eingefügt, dass mein Vater in dieser Hinsicht klarer gesehen hatte, denn ich kann mich, außer zwei Fällen, in meiner

ganzen Jugendzeit nicht erinnern, körperlich von ihm gestraft worden zu sein. Meine Mutter besorgte dieses Geschäft, trotz aller Liebe zu mir, schon eher einmal. Jedenfalls sah ich auch in der Schule, dass nur ein kleiner Teil der Schüler unter den erhaltenen Schlägen wirklich litt. Die meisten hatten sich bald an die Kuren gewöhnt. Sie nannten das selbst „hartschlägig“ (hartschlägig) werden und steckten die unbarmherzigen Schläge auf ihre vorderen Gliedmaße als „Handkäs'chen“ nicht selten noch mit einem faulen Witz ein. Wo blieb da das erzieherische Moment? Immerhin sehe ich ein, dass es ohne Strafe bei Kindern nicht abgeht, was ich verpöne ist lediglich die wahllose zur Gewohnheit gewordene Austeilung dieser Strafen und die Rohheit, mit der sie zugemessen wurden. Es hatte gewiss schon etwas auf sich mit dem damals umgehenden Wort vom „Prügelpädagogen“. Diese gab es in Menge, aber es war eben eine Zeit rücksichtsloser Ausbeutung der Menschen, die noch gar manches vom Wesen der Feudalherrschaft in sich trug. Ganz langsam mussten auch hier gesündere Ansichten sich durchsetzen. ...

Nach Lehrer Weber folgte Philipp Korn, der die 8 bis 9jährigen Buben mit einem Lederriemen züchtigte, auf dem er, von Langeweile geplagt, während der Schulstunde des Öfteren gedankenverloren herumkaute. Dreisbach: Da waren Schüler unter uns, die es liebten, das besagte Züchtigungsinstrument des guten Korn mit einer Flüssigkeit einzunässen, die alles andere als salonfähig war. Wenn dann der arme Philipp an seinem Lederriemen kaute, vor sich hinbrummelte und selbstzufrieden grinste, dann grinsten auch wir und freuten uns diebisch der gemeinen Tat.



Obere Reihe vierter von links Heinrich Dreisbach (sen.)



Jakob Altmaier:

*Wie mein Vater, waren die Väter der Freunde meiner Kinder- und Jugendzeit kleine Leute. Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Eisenbahner, Handwerker, Kleinstbauern, Fischer oder Grubenarbeiter in der Letschkaut und auf der Kelp. Hart arbeitende Männer mit einem 10- bis 12 Stunden-Tag und einer 6-, oft sogar 7-Tage-Woche.*

*Der Lohn für die lange und schwere Arbeit ist kümmerlich und Urlaub ein Fremdwort.*

*Um all der Armut und dem Elend zu entkommen schien mir nicht der säbelrasselnde ‚Wilhelm zwoö‘, sondern unser Arbeiter-Kaiser August Bebel den rechten Weg zu weisen.*



*Bebel, den ich selbst noch erleben durfte, damals im Frankfurter Hof zu Rüsselsheim, war für mich, wie für Millionen Menschen, ein Vater Unser, der gewillt war, das tägliche Brot zu erkämpfen, das den Kindern des Unterfleckens in all den Jahren nie selbstverständlich gewesen ist.*

*So wurde ich ein Mann der Sozialdemokratie und trat 1913 in die Partei ein.*

– Anmerkung –

## August Bebel spricht im „Frankfurter Hof“

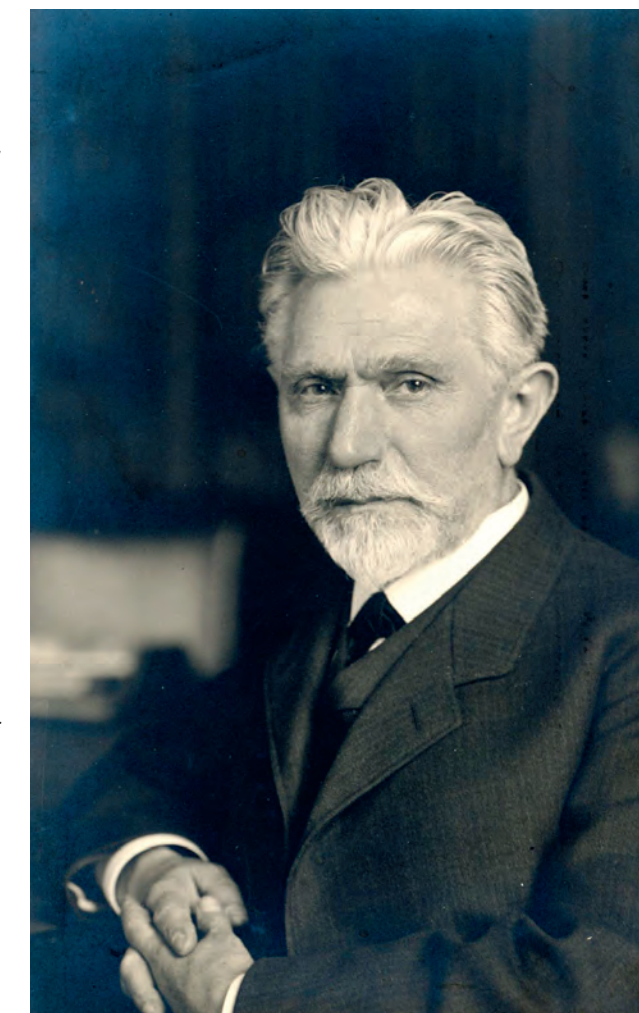
von Jakob Altmaier

*Endlich war der große Tag da! Abends sieben Uhr sollte die Versammlung beginnen. Nachmittags vier Uhr stiegen wir Jungen mit einigen Sozialdemokraten und noch mehr Zentrumsleuten in einen großen Fischen nach, der uns zum jenseitigen Ufer nach Rüsselsheim brachte. Im Eilschritt zum „Frankfurter Hof“, viereinhalb Uhr, ein Teil der Tische war schon besetzt, im Sturm nehmen wir und einen noch leeren in der Nähe der Bühne. Wir hatten was wir brauchten. Um sich die Zeit bis sieben Uhr zu vertreiben, wurden die Kartenspiele herausgezogen. „Herzsolo“ und „Skat“ gespielt. Fünf Uhr, fünfeneinhalb, der Saal war schon besetzt. Es summte und brummte wie in einem Bienenhaus. Es ist bald aus mit dem Kartenspielen, sechs Uhr, die Opelsirenen pfeifen Feierabend, und jetzt beginnen Szenen, die keiner vergessen kann, der das Glück hatte, sie zu erleben. Taufrisch liegt es in meiner Erinnerung: Die Opelleute strömten herein, es ist ein Aufmarsch, ein Dröhnen, ein Strömen, als käme die Flut des Meeres herein. Saal, Galerien, es kann bald kein Apfel mehr zur Erde fallen. Die großen Fenster werden ausgehoben, die Menschen stehen in den Fensteröffnungen. Stühle werden ausgeräumt, um drinnen mehr Platz zu schaffen. Im Garten stehen Mann an Mann. In den Ästen der Bäume hocken und schaukeln die Jungen. Höher und höher klettern sie, und immer mehr Menschen auf den Bäumen. Auf der Straße stehen die Massen, „bis zum Bahnhof ist alles schwarz vor Menschen“, ruft einer vom Baum. Dann ein hohler Schall von oben, deutlicher, lauter, emsiger, ein Dutzend Maurer sind aufs hohe Saaldach geklettert und haben begonnen die Ziegel abzudecken. Alle Blicke gehen in die Höhe zur Decke, wahrhaftig, da steigen sie schon herunter, immer neue, immer mehr, zwischen den Dachsparren sehen die Gesichter in den Saal. Die von unten hinaufsehen, bekommen Herzklopfen wie im Zirkus beim Akrobatentück. Plötzlich ist auch das vergessen und geht unter: von fern braust ein Hochruf, wiederholt sich, braust neu auf und will nicht enden: August Bebel kommt vom Bahnhof her, Saal und Galerien springen auf, es bleibt keiner sitzen, die Aufregung treibt die Menschen hoch, möchte sie hinaustreiben auf die Straße, sie können nicht, sie bleiben, strecken die Hälse zum Saaleingang, fiebern, die Welle der Hochrufe braust wieder heran und da, auf einmal, wie mit einem Zauberstab: Totenstille! Im Saaleingang steht ein kleiner Mann, mit weiß lodernden Haaren, weißem Gesicht, auf dem ein Paar kohlschwarze Augen brennen, klug und irgendwie wehmütig. August Bebel! Im Saal bahnt sich in tiefem Schweigen eine Gasse, wie es möglich ist, weiß keiner. Bebel geht vorwärts, und jetzt beginnt ein Jubel und Toben und Klatschen und Hochrufen, das nicht enden will und immer neu anhebt, als der große Tribun des Volkes, die Hoffnung von Millionen und Millionen*

*auf der Bühne steht, bis er endlich die Hand hebt und wieder senkt und Totenstille wieder eingezogen ist.*

*Bebel spricht. Wie eine reine helle Glocke klingt seine Stimme, erzählt, klagt an, beschwört voll Zorn, mahnt, höhnt und mahnt wieder, belehrt, spricht von dem drohenden Gewitter eines alles verschlingenden Krieges und fordert zum Kampf für den Frieden, für Freiheit, soziale Gerechtigkeit, für Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt und für eine bessere und sozialistische Gesellschaftsordnung, und nie hat die Stimme und Glocke von August Bebel aufgehört in mir zu klingen.*

*In dieser Nacht rudern wir im Nachen nach Hause. Niemand spricht ein Wort. In den Wirtschaften sitzen noch jene, die nicht gekommen waren und auf unsere Erzählung warten. So ist es in allen Dörfern am Main. In dieser Nacht sind wir Sozialdemokraten geworden mit so vielen anderen, sind es geblieben und werden es sein.*



August Bebel (Aufnahme um 1910)



Heute bin ich Journalist bei der Mainzer Volkszeitung.

An einem Blatt der linken Fakultät mitzuarbeiten heißt, sich mit der großen Politik, der Weltpolitik, zu beschäftigen. Aktive Mitarbeit in der Gemeindepolitik war noch nie meine Sache. Die Niederungen des politischen Lebens habe ich nie gesucht, doch mitreden, was den Mikrokosmos der Heimat angeht, das reizt mich noch immer.

Aber bitte nicht als Jakob Altmaier.

Eine literarische Figur gilt es zu schaffen.

Ein Gänskippeler muss es sein.

Schorsch soll er heißen und einen urdemokratischen Geist soll er besitzen.

Ein Revolutionär, der für ein schwarz-rot-goldenes, freies Deutschland kämpft.



Während Jakob Altmaier seinen Gänskippelschorsch zu Papier bringt, betritt dieser die Bühne.

Der Schorsch steckt die mitgeführte Fahne der Sozialdemokraten, in eine, an der Wand angebrachte Vorrichtung, den Kloben.

Schorsch:

Wonn nur de Klowe hält,  
das unser Fohn nit fällt!

– Anmerkung –

## „Wonn nur de Klowe hält, das unser Fohn nit fällt!“

Klowe (Flörsheimer Platt) – Kloben (hochdeutsch), Metallhülse für Fahne einzustecken

Im heißen Mai 1914 flatterte der Redaktion des Lokalblattes „Flörsheimer Zeitung“ ein so genanntes „Eingesandt“ auf den Tisch, das mit der „Gänskippelschorsch“ unterschrieben war. Es handelte sich um ein banales Vorkommnis in der Ortspolitik und war ansonsten ohne Belang. Der Autor war der 24jährige Jakob Altmaier, Mitglied der SPD, seines Zeichens Kaufmann und in Frankfurt in Stellung. Er war der Sohn des Bäckermeisters Josef Altmaier und somit der Spross einer über Generationen in Flörsheim ansässigen Judenfamilie.

Jakob war der geborene Journalist, und es sei gleich gesagt, dass er für Zeitungen der linken Fakultät schrieb.

1914 war Jakob Altmaier literarisch noch ein ziemlich unbeschriebenes Blatt und sein „Gänskippelschorsch“ löste nur ein schwaches Echo aus, zudem blieb der Urheber anonym und nur der Redakteur und Herausgeber der „Flörsheimer Zeitung“, Heinrich Dreisbach, wusste wer hinter dem Pseudonym vom „Schorsch“ den Gänsekiel schwang.

Eine Flörsheimer Type war geboren.

In den „Berichten“ treten alle mögliche Flörsheimer Urtypen auf, noch herrscht kein Mangel an Originalen, wie es der heutigen Zeit oft nachgesagt dies ist im Umkehrschluss wahrscheinlich die gleiche Fehleinschätzung wie die Behauptung von den „guten alten Zelten“, mit der man den Zeitzeugen, der diese „guten Zeiten“ als Gegenwart durchleben musste, nur ein

müdes Lächeln abringen kann. Heinrich Dreisbach beschreibt Altmaiers Originale wie folgt:

... viele speziell Flörsheimer Begriffe, Ausdrücke, Wortspiele, Benennungen, Bräuche, Sitten usw. sind in den Geschichten des Gänskippelschorsch für immer festgehalten worden und bleiben somit eine Quelle für die Erforschung längst vergangenen Brauchtums und längst vergangener Lebensstils. Die Hauptpersonen waren: Der Gänskippelschorsch, seine Frau Kadderin, der Nachbar Paul und seine bessere Ehehälfte, die Orschel. Ort des Geschehens: der Gänskippel, die Walbergass, die Belzfabrik, der Frankfurter Hof, also alles, was sich an Gassen, Land und Leuten im Unterteil des Ortes beim Main und in der Untermainstraße befindet, natürlich darüber hinaus auch ganz Flörsheim mit all seinen Straßen, Plätzen, Häusern und Menschen eine nicht auszuschöpfende Quelle für alle späteren Forscher und Wissbegierige. Für Menschen mit Sinn für fein abgewogene, fast elegische Ergüsse bis zu den grob satirischen Ausbrüchen revolutionären Geistes ist hier alles zu finden, man muss es nur zu lesen verstehen. Flörsheim war zur Zeit des Gänskippelschorsch noch ein Hort ausgefallener Originale. Bücher ließen sich darüber schreiben. Allein ihre Namen sind schon Einmaligkeiten. Aber alles ist dahin und kehrt, so wie es war, niemals wieder. Schorsch war ein Flörsheimer Fischer und der Main zu seiner Zeit ein fischreicher Strom. Fischer, Schiffer, Fische und Menschenoriginale alles ist dahin, nur im Gänskippelschorsch sind für Sucher und Finder ihre Spuren verwahrt und mit großem Genuss immer wieder auffindbar.





Schorsch:

*De Jakob moont, ich sollt euch emool was aus moiner Vita erzähle,  
was quasie en Lebenslauf iss. No gut, donn horscht emool her:  
Erst war ich Wickelkind, dann Schulbub, dann Kuhdrecksleser unn dann  
Barfießläufer. Wie ich aus de Schul kumme bin, habb ich zuerst in de Letschkaut geschafft,  
dann in de Porzellanfabrik, dann als Kohle- unn Sackträger beim Siessel Stern.  
Do denooch war ich vier longe Johr Borsch. In dere Zeit hatt ich fünf Bekonntschafte.  
Nooch dem Sprichwort: alte Liebe rostet nicht, habb ich dann zu guter Letzt die erst  
Bekonntschaft, moi Kadderine, die ich in gonz besonnere  
Stunne alsemool Käddche nenne derff, geheirat,  
unn bin gut demit gefahrn. In de Walwegass 76  
habbe merr unsern Hausstond gegründ,  
unn 1866 hab ich beruflich mit em Fische oogeefonge.  
Treu unn redlich hab ich moi Hondwerk mit em Nache,  
Fahrboom unn zwaa Ruder, alles sellemols in  
Aschaffebursch kaaft unn bar bezahlt, ausgeübt unn  
habbs bis zu moiner Pensionierung so gehalle.*



*Freu dich Flerschem, freu dich Flerschem,  
Moije gibt es Fischesalat.  
Bresemkottlet, Mulwezunge,  
Lobt die Fischer frieh bis spaat!*

– Anmerkung –

## Der Kohlenträger von Franz Karl Peter Nauheimer

Schorsch: Geschafft hab ich aach als Kohle- unn Sackträger beim Sissel Stern.

Kohlenträger – weil ich mit dieser Tätigkeit zusammenhänge und infolge dessen ab und zu eigene Erlebnisse zum Besten gebe, bitte ich die lieben Leserinnen und Leser mir nicht den Vorwurf der Überhebung oder der Selbstsucht zu machen. ...

... Die hiesigen Kohlenhändler bezogen vor dem Weltkrieg 1914/18 die Kohlen fast ausschließlich auf dem Wasserweg. Es waren die Firmen Philipp Dienst, Peter Bettmann, Gebrüder Klepper, Georg Kohl, Gehart Bullmann, Adam Becker und Josef Martini. Nicht nur hiesige Verbraucher, sondern auch das ganze „blaue Ländchen“ wurde mit den schwarzen Diamanten beliefert. Dort wo das Fahrhäuschen stand, hatte Philipp Dienst hinter einer Bretterwand, das Kohlenlager. Wurde ein Schiff entladen und nicht alles vom Ufer abgefahren, so trugen die Kohlenträger die Kohlen in das Lager. Für Wagenbeladung gab es 2, für das ins Lager tragen 3 Pfennig, für je einen Zentner. Adam Becker hatte das Lager dort wo die heutige Weinstube, von Weigand, Mainblick ist. Bis zu dieser Stelle waren es vom Schiff aus 120 Schritte, und 5 Pfennig war der Trägerlohn. 5 Träger schafften am Tag 1.000 Zentner an diese Stätte. Nicht jeder Mann konnte die Gäulsarbeit leisten. Und die es doch versuchten bauten schnell wieder ab.

In der Bleichstraße 20, wohnte der Johann Kiefer, Holz- und Kohlenhändler und an der Ecke Bleichstraße/Hauptstraße 62, wohnte der Kalksteinbrenner Johann Mitter und bis in deren Lager wurden die Kohlen aus dem Schiff dorthin gebuckelt. Als Träger waren tätig: Theodor Hahn, Wilhelm Treber und sein Sohn Paul Treber ...

In der ersten alten Kanalzeit gab es nur Hausbrandkohlen (sogenanntes Fettschrot). Sehr viele Schiffe waren noch aus Holz gebaut (Kohlennachen). Zwischen dem zu entleerenden Schiff und dem Ufer führte als Verbindung ein Steg (Diele) von genügender Breite. Zwei Schepper (Schipper – Schipperheber) ebneten eine flache Stelle ein, dort stellten sie die Dezimalwaage auf, tarierten die Körbe ab und mit spitzwinkligen flachen Schippen stießen sie in die Ladung, füllten die Körbe und wogen sie auf einen Zentner ab. Der Träger griff an zwei der drei Korbhenkel, die zwei Heber halfen kräftig mit, und hochgerissen schlupfte nun der Träger unter den Korb und eilte auf dem schwingenden Diel zum Wagen. Ausgeleert und wieder zurück, der nächste Korb wurde aufgebuckelt und so weiter. Der Anfang der Schiffsentladung hatte begonnen. Ein Diel der schwankte und den Träger im gleichen Rhythmus hielt war leichter zu begehen, als der feste Boden. War ein Wagen oder Karren beladen, so fuhr er ab und der nächste folgte und so weiter. Bis man den Schiffsboden erreichte, mußte des Öfteren die Waage versetzt werden. Die vollen Körbe wurden gezählt und mit Kreide wurden Striche gemacht, die eine Zählung registrierten. Beim Kohlenachen entladen, brauchte nur zweimal und zwar vor und hinter dem Mast eingebrochen zu werden. Alle Wagenbesitzer holten ihren Brand selbst, nicht selten stand Kuh- und Pferdegespann in Schlangen hinter und nebeneinander, besonders zur Frühstücks- und Vesperzeit. Und oft mußten die Kohlenratzen, diese Essenspausen verschieben, was aber, weil schon ermüdet und der Magen sein Recht verlangte, nie gerne geschah. Man opferte den Trägern gerne ein kleines Trinkgeld, wenn man den Wartenden ihren Wunsch erfüllte.



Fischer und Heimatforscher Franz Karl Peter Nauheimer (Fotograf Paul Flesch)



Schorsch:

*Ehrlich Hond, fährt durchs gonze Lond! –  
so bin ich de Moo ruff unn nunner gefahrn.  
Dienstags unn Freitags habbe merr die Fisch  
nooch Meenz gebrocht, dort hot die Kadderine  
uff em Markt gestonne unn de feine Madammcher  
die Bresem ausgewooche.*

*Wie koo zwatt hott moi Kadderine  
des Geschäft verstonne.*



*Zwishedorsch war ich aach noch Soldat unn habb de Krieg 66 unn 70 mitgemacht.*

*Doch zurück ins Hier unn Jetzt.*

*Ich bin grad 65 Jahr unn hab die onner Woch e Feier.*

*De hohe Rat vom Unnerfleckle hot nämlich beschlosse, mich weje moine Verdienste zum Ehrebürger vom Gänskippel zu mache. Es gibt e Fest mit Fackelzug. Zur Feier dess Daachs hott merr moi Kadderine uff die Brusttasch von moim blooe Frack mit de silbernen Knöpp, de Flerschemer Wabbe, en Mooschelch mit de drei W uff em Raah, gestickt. Buchstabe dies Trachte unn Wolle eines jeden Fleerschemers widdergebbe: Weck, Worscht unn Woi.*

*Hoffentlich seit ihr all beim Zeug. Es kimmt merr uff e Faß Bier nit oo.*

*Dodrinn läßt sich de Schorsch nit lumpe. Beim Seppel iss schunn bestellt.*

*Also nit vergesse: „Montag Obend in de Karthaus!“*

– Anmerkung –

*Zur Feier des Daachs hot merr moi Kadderine uff die Brusttasch von moim blooe Frack mit de silberne Knöpp, de Flerschemer Wabbe, en Mooschelsch mit de drei W uff em Raah, gestickt ...*

*Mainzer Rad, einfach das Wappen des Kurfürstenstaates gleichen Namens, gewesen.*

*Gleichviel, das Flörsheimer Wappen in Form eines mit vollen Segeln fahrenden Schiffes ist bis auf den heutigen Tag geblieben.*

Dazu aus Heinrich Dreisbachs Tagebuch. Das Schicksalsjahr 1908. Nr. 145, Dienstag der 3. November:

*Das Flörsheimer Wappen, ein Schiff, das mit vollen Segeln fährt, ist bisher stets Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten gewesen. Manche Zeichner stellten dasselbe als Schiff mit zwei, andere als zwei Schiffe mit je einem Segel und wieder andere auf noch verschiedene Art dar. Da ist es denn erfreulich, daß von Herrn Bürgermeister Lauck auf die Herstellung eines Wappenbildes, das auch historische Berechtigung hat und in heraldischer Beziehung einwandfrei ist, Gewicht gelegt wurde. Wir bringen das Wappen hiermit zum Abdruck. Es ist nach einem alten Flörsheimer Stempel, und zwar aus nassauischer Zeit, angefertigt und stellt ein Schiff mit drei sich voll im Winde blühenden Segeln dar. Dieser Wappen wird in Zukunft auf allen passenden Drucksachen der Bürgermeisterei zu finden sein und soll auch den Kopf unserer „Flörsheimer Zeitung“ schmücken. Möge unser liebes Flörsheim auch für die Zukunft halten, was sein Wappenbild uns zeigt: Ein Schiff, das mit vollen Segeln fährt!*



Heinrich Dreisbach (Aufnahme um 1902)

*Eine Kontroverse schloß sich an und so war die Ansicht von Wilhelm Sturmfels, daß dieses Flörsheimer Wappenbild, in Form eines Segelschiffes die Erfindung eines Bürgermeisters aus den 40er Jahren war, das eigentliche Wappen Flörsheims das Rad, das*

# Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger für den Maingau.)

**Anzeigen** Mit einer belletristischen **Samstags das Witzblatt** **Erscheint:**  
 Lösen die 11 i. 10 tägige. Wetzzeile oder deren 5/10 in 15 Pf. **Bellage.** **Seitenblasen.** **Diensdags, Donnerstags und Samstags. Druck und Ver-**  
 Reklamen 30 Pf. Abonnementspreis monatlich 25. **lan der Vereinsbuchdruckerei in Flörsheim, Kartäuserstr.**  
 3/4 Pf. mit Kleinanzeigen 30 Pf. Durch die Wahl bezogen **für die Verabteilung ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach,**  
 vierteljährlich 1.00 Pf. incl. Bestellgeld. **Flörsheim a. M., Rathhausstraße.**





Der Schorsch macht sich auf den Heimweg. Küche. Die Kadderin liest die Flörsheimer Zeitung. Es geht um den genannten Konflikt Unter- gegen Oberflecken.

Kadderine:

*Schorsch, waaßt de schunn es neiste, merr krien elektrisch Erdeel. Hier im Blättche stehts schwarz uff weiß geschribbe. Unn dem, der sich oons von dene Mast-Rohrn uffs Dach stelle läßt, dem lääfts umsunnst von obbe ninn, ich habb, beim Messerheinrich im Lade, die Orschel getroffe, die hot merrs verzählt.*

Schorsch:

*Wenn dess so iss, kenne se merr aach so e Rohr uffs Dach stelle.*

Kadderine:

*Wenns nix kost, kennt ich in moine Küch de gonze Daach es Licht brenne losse. Ich seh jo do, es gonze Johr ibber, nix.*



Schorsch:

*Abber doi Ausredd, daß derr die gewellte Kartoffele oogebrennt sinn, weils in de Küch su dunkel iss, die zieht dann nimmi! Unn sollte derr dann doch emool die Gereestete verbrenne, nimm ich die Ponn vom Herd unn ruf wie de ahl Sulz aus de Belzfabrik:*

*Ursula, das sollen Bratkartoffeln sein? Das Fenster auf – hinaus damit!*

Kadderine nimmt den Schlappen und wirft nach ihrem Gatten.

Schorsch duckt sich. Nach dem Angriff greift er nach Brille und Zeitung.

– Anmerkung –

## „Ursula, das sollen Bratkartoffeln sein? Das Fenster auf – hinaus damit!“

Metzgerei Anton Hoffmann – Walbergasse

Der alte Steingut-Fabrikant Wilhelm Dienst besuchte 1894 den Hochheimer Markt und kehrte dort in eine der vielen Buden ein, wie aus seiner Biographie „Aus meinem Leben“ zu erfahren ist.

Als Flörsheimer Bürger suchte er natürlich einen der Flörsheimer Verkaufsstände auf, die in den Jahren der Jahrhundertwende (1900), in einer Anzahl von zehn bis zwölf Stück dort aufgeschlagen waren. Der Besitzer dieser von Wilhelm Dienst besuchten Bude war der alte Metzger Hoffmann, genannt „de Raacher“.

Die Dorfmetzger waren damals nicht auf Rosen gebettet, denn die Bauern und auch viele kleine Leute schlachteten noch selbst.

Wenn dann „de aal Raacher“ eine Kuh gekauft hatte, dann schmückte er deren Hörner mit Blumen und zog mit ihr durch die Ortsstraßen und verkündete mit einer Schelle, dass morgen frisches Fleisch bei ihm zu kaufen sei.

Der letzte Vertreter der alten Metzgerfamilie Hoffmann, Anton Hoffmann, hatte sein Geschäft in der Walbergasse. Er war ein äußerst sauberer und freundlicher Metzger.

Wenn im nahen „Mainzer Hof“ die späten Zecher Lust auf Hackfleisch bekamen, dann ging man noch in der Nacht um 12 Uhr und später zum Nachbarn Anton und trommelte ihn aus dem Bett.

Auch die Arbeiter der Lettengrube waren am „blauen Montag“ gute Kunden von ihm.

Im September 1905 stirbt Anton Hoffmann.

Peter Emges „Flörsheimer Anzeiger“ schreibt: *Allgemeines Mitleid bringt man hier der so schwer heimgesuchten Familie des Metzgermeisters Anton Hoffmann entgegen. Während vor vier Wochen die Mutter gestorben ist, musste sich bald darauf Vater Hoffmann in das Spital nach Frankfurt begeben zwecks einer schweren Operation am Kopfe. Am Donnerstag ist nun die Nachricht hierher gelangt, dass der Kranke gestorben ist. In einem Zeitraum von nur vier Wochen haben die drei Kinder Vater und Mutter verloren. Herr Hoffmann erfreute sich wegen seines biederen Charakters hier allgemeiner Beliebtheit.*

*Ursula, das sollen Bratkartoffeln sein? Das Fenster auf – hinaus damit!*

Dieser Spruch stammt laut Franz Bechtluft vom nährischen Hoffmann aus der Pelzfabrik.

*Der Sulz war Gemeindearbeiter und hat die Gass gekehrt. Seine Leut warn die Metzger aus de Walbergass. Moi Mutter hat immer gesagt, die wärn so dermaßen sauber gewesen. So hät der Metzgermeister Hoffmann koon oonzige Spritzer Blut uff seiner blütenweiße Scherz (Schürze) gehabt.*

**Aus meinem Leben!**

Von Wilhelm Dienst



*W. Dienst*

Druck von  
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.



Schorsch:

„Hier steht aach noch, daß de Unnerflecke neidisch uff de Obberflecke wär.

Im Obberflecke sei geplastert, unn bei uns hier unne würde Stoo unn Dreck uff de Gass leie. Was will dess Neureich Zores, wenna bei uns emool Krach gibt, hadde merr wenigsten Stoo zum Werfe, die abber misse Fünfmärksticker nemme.

Als zukünftiger Ehrenbürger vom Gänskippel muß ich Partei ergreife! Kadderine, gebb Griffel unn Papier, ich schreib em Dreisbach e Oingesandt:

Liebe Gemoo, lieber Obberflecke!

Nix ferr ungut! hot emool moi Geed zum Pedder gesaacht, wie der Sunndaachs Owends besoffe hoom iss kumme und hot em e Ponn mit Speck unn Aijer uff de Kopp gehaache.

Gott bewahr, naa, hot dodruff de Pedder gemoont unn die Geed sommt em Küchegeherr on de Tür naus geworfe.

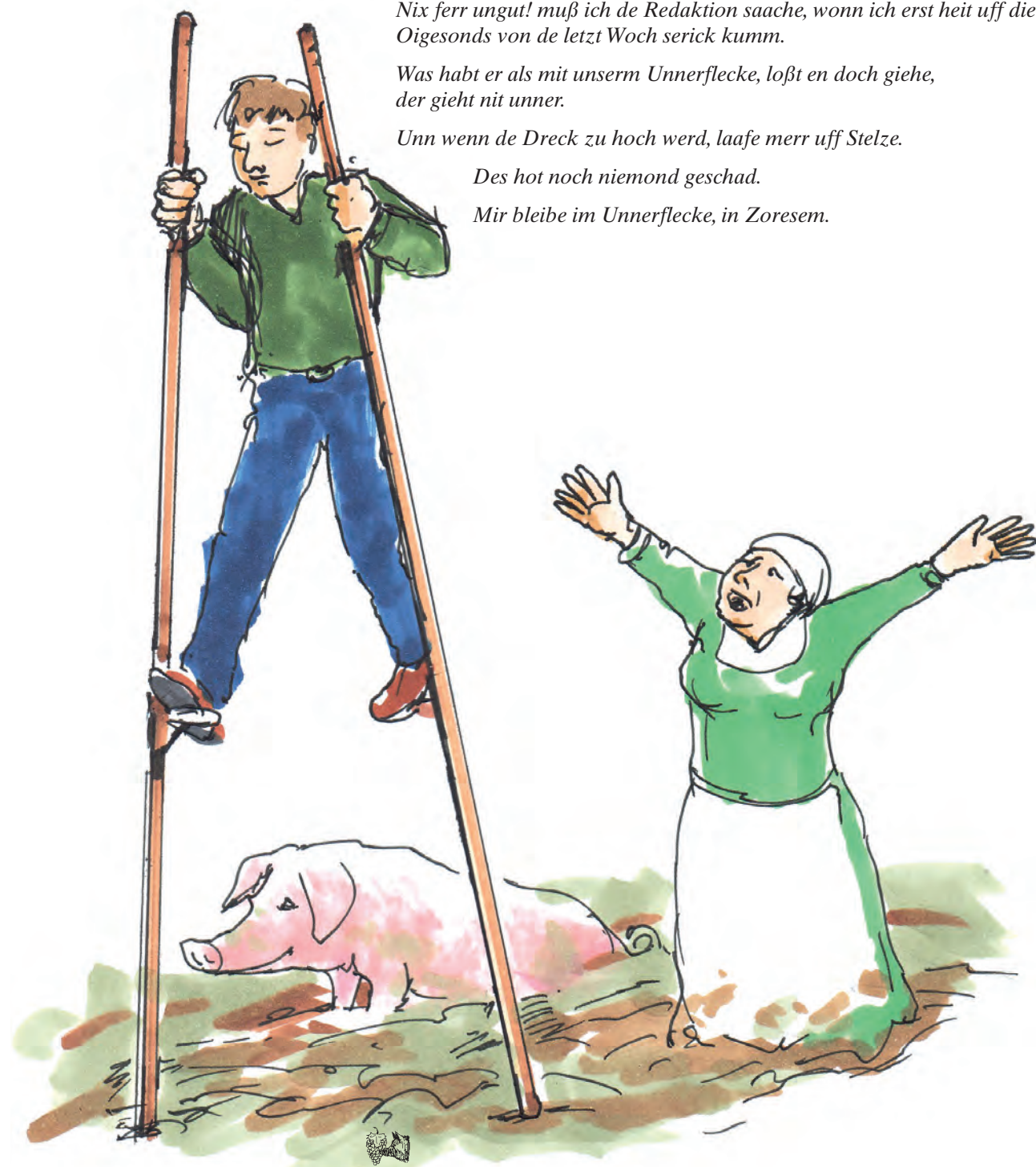
Nix ferr ungut! muß ich de Redaktion saache, wonn ich erst heit uff die Oigesonds von de letzt Woch serick kumm.

Was habt er als mit unserm Unnerflecke, loßt en doch giehe, der gieht nit unner.

Unn wenn de Dreck zu hoch werd, laafe merr uff Stelze.

Des hot noch niemond geschad.

Mir bleibe im Unnerflecke, in Zoresem.



– Anmerkung –

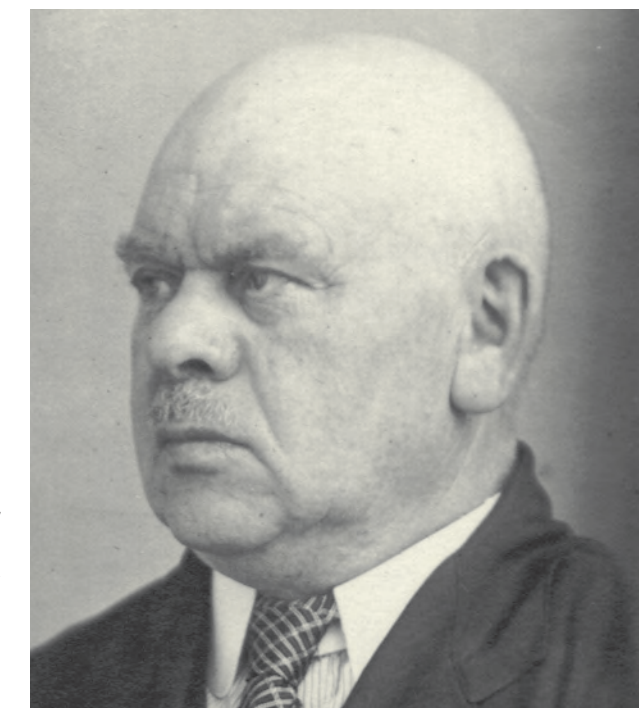
## Stoo unn Dreck leie uff de Gass



Altes Straßenbild von Flörsheim: Blick in die Untermainstraße  
(Freundl. von Herrn Abel zur Verfügung gestellt)

Heimatsforscher Philipp Schneider: Der Zustand der Ortsstraßen im alten Flörsheim war sehr schlecht, die Fahrstraßen mangelhaft befestigt und nur in gewissen Abständen mit klein geschlagenen Kalksteinen überschüttet, die durch die Fuhrwerke und das geplagte Zugvieh zusammengedrückt wurden. Die Gehsteige waren nur teilweise mit Findlingen, Wacker und Bachkätzen gepflastert und eine Pein für den Fußgänger. Die auf die Straßen geschütteten Kalksteine bildeten bei nassem Wetter einen gelben Brei. Als in der Zeit um 1880 ein Reporter des alten Wiesbadener Tagblattes die Kirchweihe in Flörsheim besuchte und durch den Schlamm bei der Kirche waten musste, schrieb er in seinem Bericht, in Flörsheim hätten die vielen Gänse das Pflaster gefressen. — Um diesen Übelstand zu beseitigen, kam man zu dem klugen Entschluss, nach dem Vorschlag von Bürgermeister Lorenz Schleidt die Ortsstraßen zu pflastern, und im Jahre 1890 wurde als erste die heutige Erzberger Straße mit großen Kopfsteinen gepflastert. In der folgenden 30jährigen Amtszeit von Bürgermeister Lauck wurde mit aller Zähigkeit die Verbesserung der Ortsstraßen weitergeführt, so dass Flörsheim gegen Rüsselsheim in dieser Beziehung einen Vorsprung hatte. 1898 erwarb die Gemeinde eine 40 Zentner schwere Straßenwalze, die von 4 Pferden gezogen und an

Stelle einer Dampfwalze für die Niederwalzung der kleinen Steine bei der Straßenunterhaltung benutzt.



Heimatsforscher Philipp Schneider



*Unn wennis bei uns aach koo nei Schul gibt, e Konservatorium wie die Belzfabrik habbt ihr do drobbe nit.*

*Odder werrn bei euch aach die Kinner mit de Trumpet unn Zappestreich ins Bett geblose?  
Gibts im Obberflecke ibberhaupt so was wie e menschlich Mitenonner?*

*Bei eich guckt doch de Oone de Onner nit oo!*

*Jeder will vornehm soi, unn ooner dut em onnern um die Wett, als wenn jeder Geld volluff zu fresse hätt.  
Sunndaachs falle se mit em Zylinder erumm unn Wochedaachs losse se aus ihren scheene neie Häuser  
de Puddel uff die Gass laafe, weil se koo Puddelpump hadde.*

*Was duen die in de Obbergass,  
mit ihrne Plasterstoo?  
Die hunn jo noch koo Puddelpump,  
unn hadde aach koon Moo!*



*So könnt ich euch noch monches saache, abber ich wills lieber losse.*

*Abber geeiert hotts mich doch, daß se unsern Unnerflecke so verachte. Doch merr duen uns treeste.  
Die kriehn ihr Lewe koon Gänskippel do nuff, unn aach koo richtige Leut.*

*Was gibt's dann do obbe?*

*Noch koon Bauersmonn, do gibt's heechstens Landwirte, Ökonome, Präsidenten,  
Windbeitel bei de neue Konditter, unn heiratslustige Töchter.*

*Drumm ihr Bürger vom Unnerflecke, loßt se giehe do obbe.*

*Dess nimmt koo gut End mit dene, unn mir bleibe, was merr sinn:*

*Gänskipler, echte Flerschemer Leit!*

*Domit grüßt eich, eiern alte Kumber de Gänskippelschorsch.*

Der Gänskippelschorsch legt den Griffel zur Seite, faltet den Briefbogen und verläßt die Bühne mit den Worten:

*Bis gleich Kadderine, ich mach bein Dreisbach in die Redaktion.*

– Anmerkung –

## Der Gänskippel

Dort wo das Flörsheimer Mainufer seine höchste Erhebung hat und trotz der Nähe des Maines immer von Hochwasser frei ist, liegt der sogenannte Gänskippel. Es ist dies eine alte Bezeichnung, die sich im Volke erhalten hat, wenn auch kein Straßenschild davon Kenntnis gibt. Der volkstümliche Name entstand wohl dadurch, daß früher und auch heute noch die Gänse, die des Morgens aus dem Stalle gelassen wurden, dort erst kurze Ausschau hielten und dann von dem Kippel in den Main flogen, um erst am Abend zurückzukehren. Vor 1890 standen dort noch die Reste eines starken Eckturmes, die alte Flörsheimer Ortsbefestigung. Ungefähr 1,5 m über dem Erdboden waren noch die 1,5 m dicken Rundmauern erhalten, die von der Ortsseite aus zugänglich waren. Um einen besseren Wasserabfluß aus der Hochheimerstraße zu ermöglichen, wurde der Turmstumpf um 1895 beseitigt und eine Rinne angelegt ...

1950 veröffentlicht: ... Die Anwohner des Gänskippel hielten immer gute Nachbarschaft und an den schönen Sommerabenden fanden sie sich früher in dem Rondell des Turmes zusammen, um ihre Meinungen auszutauschen. Wenn dann die Leinreiter die kleinen Schiffe mainaufwärts zogen oder die großen Holzflöße ruhig und still dem Lauf des Maines folgten, dann gab es immer Stoff zur Unterhaltung.

Wenn auch der Turm verschwunden ist, so ist die alte gute Nachbarschaft der Gänskippeler erhalten geblieben und heute noch sitzen sie dort beisammen, um an den milden Sommerabenden ihre Unterhaltung zu pflegen wie vor alter Zeit, nur daß sich das Thema geändert hat, denn kein Leinreiter zieht heute mehr mainaufwärts und die Flöße kommen in schneller Fahrt von einem Dampfer gezogen, mainabwärts. Zeit

und Verkehr haben sich geändert und vom frühen Morgen bis zur Dunkelheit kommen heute zahlreiche Schiffszüge am Gänskippel vorbei und die Gänskippeler kennen alle Männer der zahlreichen Dampfer. Außer der Schifffahrt beleben seit einigen Jahren auch die Personen- und Vergnügungsdampfer wie Motorboote das malerische Bild.

Die Gänskippeler sind ein eigener Menschenschlag, wie sie es auch schon zu Zeiten waren, als dort noch das reiche Messer-Amiche den Ton angab. Sie betrieb einen in der ganzen Umgegend bekannten Laden mit Lebensmittel und Textilien mit großem Umsatz, denn sie verstand es mit ihrer Menschenfreundlichkeit und ihrer guten Geschäftsführung, die Kundschaft heranzuziehen. Außerdem war sie wohlütig und half vielen Armen aus der Not.

Die Umgebung des Gänskippel läßt heute zu wünschen übrig, die Ablagerung von Müll und Schutt verhandelt das Ortsbild. Um diesem etwas abzuhelpen, will der Heimatverein dort eine Anzahl Bäume pflanzen, d. h. wenn die Pläne die Gnade der Gemeindeverwaltung finden. Wenn dann in einigen Jahren diese Bäume ihre Schatten werfen und im Abendwind säuseln, dann wird das gesellige Beisammensein noch schöner werden. Mit der Pflege des erst vor einigen Jahrzehnten gepflanzten Kastanienbaumes, der sich auch so schön entwickelt hat, haben die Gänskippeler ihren Gemeinsinn bewiesen und sie werden dies auch bei der geplanten neuen Pflanzung weiter tun, hat sich doch der alte Peter Bauer nicht nehmen lassen, den damals jung gepflanzten Kastanienbaum jeden Tag zu gießen und dadurch bewiesen, daß in seiner sonst so robusten Natur ein guter Sinn für die Heimat und ihre Schönheit wohnte.



Georg Habichts Ölgemälde vom Gänskippel



Jakob Altmaier erscheint:

*Ich frage Sie, meine Damen und Herren: Sind das Themen?*

*Es sind die von mir angesprochenen Niederungen der Gemeindepolitik und damit soll ich mich behängen?  
Ich weiß nicht!*

*Als Journalist schreibe ich zur Zeit der Aussöhnung mit unserem „Erbfeind“ jenseits des Rheins das Wort und das gerade jetzt, im Mai 1914, wo die Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich durch eine*



*Vielzahl von Vorfällen und Äußerungen äußerst gespannt sind. Denn es geht nicht darum die Menschen in einen Krieg zu treiben, es geht um die Verbesserung der Lage der Arbeiter, die nur in Solidarität und europaweit zu erkämpfen sein wird. Es darf nicht dazu kommen, daß sich das arbeitende Volk im Interesse nationalgesinnter und kapitalistischer Kriegshetzer auf einem Schlachtfeld gegenseitig massakriert. Auch aus diesem Grund war ich im letzten Jahr in Paris und habe dort einige Zeit als Fabrikarbeiter neben französischen Kollegen gearbeitet und gelebt.*

*Auf meiner Heimreise saß mir ein französischer Grenzsoldat im Eisenbahn-Coupe gegenüber, der zu seiner Garnison eilte. Als wir vor Toul Abschied nahmen, rief er noch einmal zum Abteilfenster herein:*

*Lieber Monsieur Altmaier! Bitte schießen Sie im Kriegsfall nicht auf mich!*

*Als Scherz gemeint klang tiefer Ernst aus seinen Worten.*

– Anmerkung –

## Schießen Sie bitte nicht auf mich!

Im Frühjahr 1913 hielt sich Altmaier einige Wochen in Paris auf und nahm eine Tätigkeit als Fabrikarbeiter an, „um die Lage der Arbeiterschaft an der Quelle kennen zu lernen“.

In diesen Wochen lernte er den französischen Sozialisten Salomon Grumbach kennen, mit dem er sich damals und in den folgenden Jahrzehnten über die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Aussöhnung einig war.

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs waren die Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich durch eine Vielzahl von Vorfällen und Äußerungen gespannt, Jakob Altmaier schrieb tapfer dagegen. So auch in einem Artikel der „Flörsheimer Zeitung“ vom 14. Juni 1913 kurz nach seiner Rückkehr aus Frankreich.

*Was bleibt uns noch zu tun übrig? Nichts? O, gar viel. Längst hat der Mensch alle Hindernisse, die die Völker trennen, durch die Technik niedergerissen. Ist es nicht ein Hohn auf uns selbst, wenn die Völker in unseren Tagen bis zu den Zähnen bewaffnet gegenüberstehen? Ist es nicht eine Schmach unseres Jahrhunderts, wenn sich Völker bis zu Weißbluten bekriegen? Müssen wir nicht erkennen, dass es Wahnsinn ist, Schranken aufzubauen, die das menschliche Genie längst niedergeworfen hat? Auch diese Erkenntnis wird kommen. So vergeblich man sich vor 75 Jahren gegen die Eisenbahn sträubte, ohne die heute kein Staat mehr denkbar ist, so vergeblich wird man sich gegen das wenden, was das Glück aller Völker einmal sein wird. Vor wenigen Tagen fuhren wir von Paris mit einem französischen Grenzsoldaten, der in seine Garnison eilte. Der Tag war der völligen Nacht gewichen. Gerade vor Toul fliegt hoch in den Lüften wunderbar, stolz und sicher ein Luftschiff, beleuchtet von riesigen Scheinwerfern. Ein einziger erhebender Gedanke beseeelte die Brust aller Zuschauer. Und als wenige Minuten später der französische Soldat unter Händedruck Abschied nahm, da rief er noch einmal zum Fenster herein: „en cas de guerre, ne tirez pass ur mois s.v.p.“*

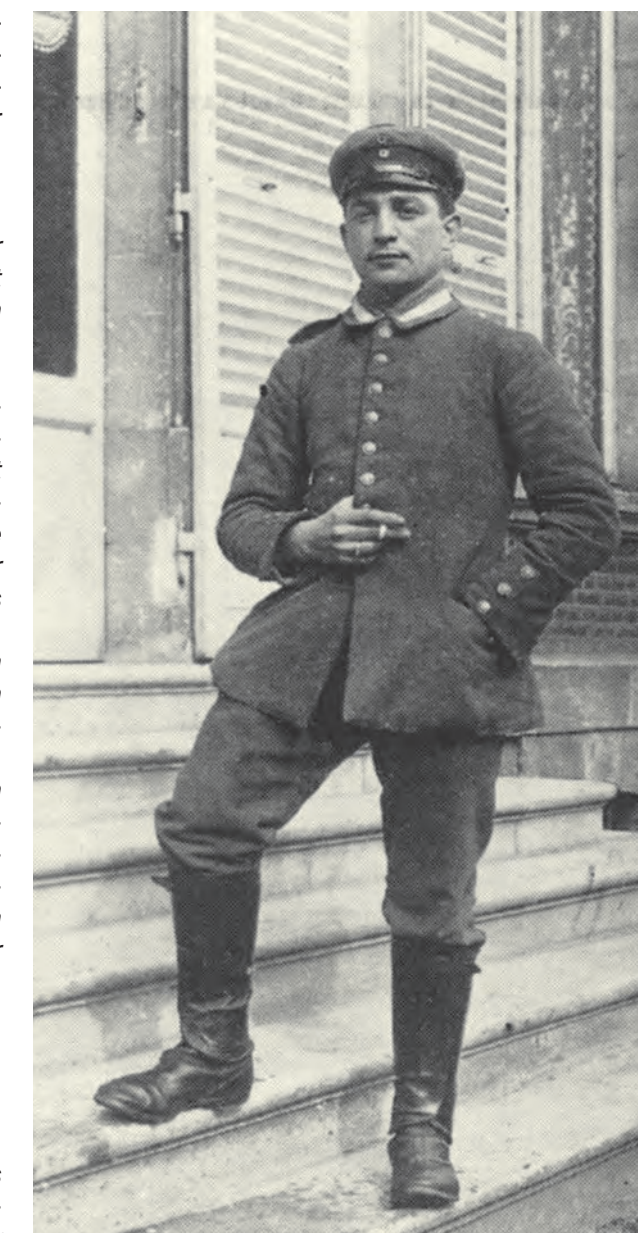
*Schießen Sie bitte im Kriegsfall nicht auf mich!*

*Es sollte ein Scherz sein.*

*Und doch welcher Ernst lag in diesen Worten. Das ganze Unglück der Völker sprach daraus. Warum befeinden sich zwei Nationen, die vermöge ihrer Kultur das Anrecht haben, die ersten in der Welt zu sein?*

*Aber es gibt einen Fortschritt und eine fortschreitende Entwicklung in der Menschheit, derart dass einst die ganze Menschheit ein einziges Reich bilden wird. So sagt das „Buch aller Bücher“ und wir sind Optimisten genug zu glauben, dass einmal der Traum sich verwirklicht. Und der Fürst oder Mensch wer es sei, wird der größte sein, den die Erde kennt, der diese Tat zuwege bringt. Sein Name wird größer sein als der aller, denen die Menschheit ein ewiges Denkmal gesetzt hat. Wird es ein Mensch vollbringen können?*

*Hoffen wir auf diesen Erlöser der Menschheit.*



Jakob Altmaier



## 2. Szene 1916

Der Gänskippelschorsch läuft mit einem Schild mit der Jahreszahl 1916 über die Bühne.

Jakob Altmaier nimmt bezug auf die vorangegangene Szene und führt weiter durch die Geschichte:

*12 Wochen später, am 1. August 1914, kam es dann zu einem wirklichen Konflikt, aber die Gegner hießen nicht Ober- und Unterflecken, sondern Deutschland-Österreich gegen den Rest der Welt.*



– Anmerkung –

### Am 1. August 1914 kam es zum wirklichen Konflikt

Der große Krieg hatte begonnen.

Dass Jakob Altmaier, ein in die Schützengräben des Wahnsinns getriebener Sozi und Internationalist, der den Satz: Die Menschen aller Völker sind Brüder! im heißen Herzen trug, von einer geradezu krankmachenden Gewissenspein geschlagen wurde, kann man sicher nachempfinden. Das um so mehr, da Jakob Altmaier glaubte, dass es in diesem, wie in allen Kriegen, nicht um einen Liebesbeweis fürs Vaterland, sondern um die Gewinnmaximierung des Großkapitals ging. Denn wie sagte Plato schon so richtig:

*Alle Kriege entstehen nur um den Besitz von Geld!*

Trotz dieser inneren Zerrissenheit meldete er sich schon am ersten Kriegstag freiwillig zum Totentanz an die Front.

Schon Ende Juli 1914, als der Krieg immer näher rückt, änderte sich der Charakter der patriotischen Kundgebungen. Carnevaleske Ausgelassenheit machte angespannter Nervosität Platz. Die Stimmung schwankte zwischen Angst und Erwartung. Neugier mischte sich mit Panik. In vielen Städten kam es zu einem Sturm auf Sparkassen und Lebensmittelgeschäfte. Dies gilt auch für Flörsheim, wie eine Bekanntmachung durch Bürgermeister Jakob Lauck nachweist, in welcher er *den Sturm des Publikums auf Lebensmittelhandlungen, Banken und Kassen tadelt* und die Flörsheimer zur Ruhe mahnt.

Mein Glaube an die uns überlieferte kollektive Kriegsbesoffenheit der Massen aus jenen Jahren war seit jeher nicht besonders gefestigt. Was mich interes-

sierte war der einzelne Mensch, der in diesen kritischen Tagen zwischen den widersprüchlichsten Empfindungen hin- und her gerissen war. Nach Bekanntwerden der Mobilmachung am 1. August 1914 löste sich die Spannung. Die rauschhafte Zustimmung zum Krieg, in die sich das vorwiegend bürgerliche Publikum hineinsteigerte, nahm in den ersten Augustwochen Züge einer allgemeinen Hysterie an. Deutliches Anzeichen hierfür war das allenthalben grassierende „Spionagefieber“. Vielerorts wurden harmlose Passanten, die man als ausländische Agenten verdächtigte, zusammengeschlagen. Der Flörsheimer Heimatforscher Jakob Dehn schreibt am 4. August 1914 in sein Tagebuch:

*Das Volk war nervös und sah überall Spione. In den meisten Fällen handelte es sich um harmlose Personen; die kaum verhaftet auch schon wieder laufen gelassen wurden.*

So wie nach dem „Großen Krieg“ die drei Flörsheimer, der national-konservative Dr. Max Schohl, der sozialistische Weltbürger Jakob Altmaier und der katholische Zentrumsmann Jakob Dehn, ihre Fronterfahrungen völlig verschieden bewerteten, so verschieden scheint auch die Gemütslage der Flörsheimer zu Kriegsbeginn: sie schwankt im Widerstreit von Lust und Unlust zwischen Begeisterung und Ablehnung.

So waren unter den 115 Gefallenen und an den Kriegsfolgen verstorbenen, begeisterte Kriegsfreiwillige, unpolitische Mitmacher oder zum Wehrdienst gepresste Kriegsgegner. Auf den Schlachtfeldern wurde nicht danach gefragt, dort starb man im Trommelfeuer, an Krankheiten oder verschwanden einfach spurlos im Inferno des Weltenbrands.

**Soldaten!**  
**Laßt Euch nicht ausfragen!**  
**Seid vorsichtig bei Euren Unterhaltungen!**

### Spione und Spioninnen

treiben sich auf den Bahnhöfen, in den Zügen und an den Sitzen des Hauptquartiers, der Arme-Oberkommandos und Generalkommandos umher. Sie knüpfen mit Euch, besonders mit Verwundeten, Unterhaltungen an, bewirten Euch und suchen Truppenstellungen, Truppenverschiebungen, Neuformationen und militärische Einrichtungen und Maßnahmen zu erfahren.

In verdächtigen Fällen laßt sie durch Wachen festnehmen und achtet während des Transportes darauf, daß sie nichts fortwerfen oder zerreißen.



Schorsch mit Schild hat zugehört. Er unterbricht Altmaier:

*Es war dess Wochenende, wo in Flörschems Mauern es Gauturnfest stattfinde sollt.*

*Ferrs Koddledd unn de Saft der Rebe,  
Ferr Mädcher unn de Äbbelwoi,  
Wer doofür schwärmt e gonzes Lebe  
Konn oonzig nur en Torner soi!*



*Ich erinnere mich noch genau: Die Häuser warn geputzt, de Festplatz in Schuß, Küch unn Keller warn gefüllt unn dann – fängt de Krieg oo, dess war nit nur ferr uns Torner en mords Schlag ins Kondor.*

*Merr habbe noch schnell e Oingab on de Herr Kammerherr von Heimbürg gemacht, damit er als unser Landrat höheren Orts deferr Sorge trägt, daß de Krieg um acht Daach verschobe werd, – es hot abber nix genutzt unn so hot dess Gauturnfest bevor es noch oogefonge hot, im Unglick unn Schlamassel geend unn die Wert mußte all die scheene Rippcher unn ihrn Solwer erloons esse unn de Hondkääs hot Hoorn gezoosche.*

*Von der Zeit wars aus mit em billige Äbbelwoi un em Hausmacher-Hondkääs. Heit kost so e Kääsje aus Kartoffelmehl e Mark fuffzig unn zwaazehntel Äbbelbuff drei Mark.*

*Pfui deiwel, sinn dess Zeite, unn die Mensche sinn noch vill pfuideiwelischer.*

Jakob Altmaier unterbricht unwirsch den Redner:

*Vergess emool doi Redd unn mach das de weiter kimmst!*

Schorsch tritt brummelnd davon.

## – Anmerkung –

Der 1. Weltkrieg brachte für die gesamte europäische Welt einen schmerzhaften Einschnitt. Beim Turnverein fing es damit an, dass das XI. Gauturnfest des Main-Taunus-Gaues, das dem Verein zur Durchführung vom 1.-3. August 1914 übertragen wurde, durch den Beginn des Weltkrieges nicht stattfinden konnte.

Alle Vorbereitungen waren damals auf das sorgfältigste getroffen. Flörschems Turner hatten keine Mühe

gescheut und darüber hinaus die ganze Gemeinde mit der bekannten Flörsheimer Gastfreundlichkeit, es den vielen Turnern von auswärts so angenehm wie möglich zu machen. Die Flörsheimer Zeitung hatte ein zweifarbige Festgewand angelegt und brachte auf der Titelseite in Worten und Bildern eine Würdigung der Veranstaltung mit herzlichen Begrüßungsworten und folgender Ankündigung:

**Der Kgl. Landrat Kammerherr von Heimbürg hat nicht nur das Protektorat übernommen, sondern auch sein persönliches Erscheinen zugesagt. Ein weiterer Glanzpunkt dieses 11. Gauturnfestes.**



Zur Feier des 100-jährigen Bestehens des Turnvereins 1861, liest man in der Chronik:

*Hier sei, trotz des furchtbaren Geschehens, das an jenem 1. August seinen Anfang nahm und das man den ersten Weltkrieg nennt, doch eine erheiternde Episode eingefügt, die beweist, wie harmlosen Gemütes die Menschen vor dem Schicksalsjahr 1914 waren.*

*Als nach dem Mord in Serajewo im Sommer 1914 die Aussichten, dass es zum Krieg komme, immer trüber wurden, ja unverkennbar vor der Türe stand, stand auch das Gauturnfest des Flörsheimer Turnverein an der gleichen Stelle. –*

*Josef Simmer als junger und übereifriger Turnvereinspräsident, machte sich auf den Weg, um beim Landrat*

*in Wiesbaden, Kammerherr von Heimbürg, Erkundung der Lage einzuholen. Dieser Kammerherr von Heimbürg war wohl ein Schalk, denn er gab dem guten Josef des feste Versprechen, dass ein Krieg nicht stattfinden und der Flörsheimer Turnverein unbesorgt sein könne. Wenn aber doch, dann würde man wohl Wege finden, den Ausbruch zu verschieben.*

*Erleichtert und getrostet Herzens kam Josef Simmer in die Heimat zurück. –*

*Warum aber der Weltkrieg dann doch ausbrach und das schöne Gaufest so gründlich ins Wasser fiel, wer kann das wissen? –*

*Übrigens kehrte auch Josef Simmer aus diesem Weltkrieg nicht mehr lebend zurück.*



Jakob Altmaier:

*Meine Damen und Herren!*

*Der große Krieg hatte begonnen.*

*Dass ich, ein in die Schützengräben des Wahnsinns getriebener Sozi und Internationalist, der den Satz:*

*Die Menschen aller Völker sind Brüder!*

*im heißen Herzen trug, von einer geradezu krankmachenden Gewissenspein geschlagen wurde, können Sie mir sicher nachempfinden. Das um so mehr, da ich glaube, daß es in diesem, wie in allen Kriegen, nicht um einen Liebesbeweis fürs Vaterland, sondern um die Gewinnmaximierung des Großkapitals ging. Denn wie sagte Plato schon so richtig:*

*Alle Kriege entstehen nur um den Besitz von Geld!*



*Trotz dieser inneren Zerrissenheit meldete ich mich schon am ersten Kriegstag freiwillig zum Totentanz an die Front. Zum Abschied hatte Pfarrer Klein uns einrückenden Soldaten noch einen letzten Gruß mit auf den Weg gegeben, der von der Bevölkerung recht wohlwollend beachtet wurde. In Heinrich Dreisbachs „Flörsheimer Zeitung“ und im „Flörsheimer Anzeiger“ von Peter Emge annoncierte er – einen Augenblick, hier müßte es vergraben sein ...*

Altmaier kramt in einem Stapel Zeitungen die auf seinem Schreibtisch liegen, hält dann triumphierend eine Zeitung in die Höhe.

*Ordnung iss es halbe Lebe!*

Altmaier blättert und hält dann überrascht inne:

*Schau an! – Das war mir entfallen, Kleins Aufruf ließ mich außen vor. Hier steht:*

*An die katholischen Krieger Flörsheims!*

*Mit Gott für König und Vaterland!*

*Empfanget, bevor Ihr zu den Fahnen eilet, die heiligen Sakramente.  
Gelegenheit zur heiligen Beichte zu jeder Zeit.*

– Anmerkung –

„An die katholischen Krieger Flörsheims!“



**Reinhold Matthias Klein**

Geboren am 17. Dezember 1872 zu Müllenbach in der Eifel. Priesterweihe am 8. Dezember 1897. Kaplans-tätigkeit zu Salz, Königstein, Offheim, Höchst und an der Bonifatiuskirche zu Wiesbaden; Pfarrverwalter und dann Pfarrer zu Niederglabach. Am 1. August 1913 wurde er Pfarrverwalter und dann am 1. Novem-

ber Pfarrer zu Flörsheim. Definitior des Dekanates Wiesbaden seit 1919; Dekan des neuerrichteten Dekanats Hochheim seit 1930. Der Bischof verlieh ihm den Titel „Geistlicher Rat“. Verstorben am 10. Oktober 1945 im Krankenhaus zu Hochheim; begraben in Flörsheim.



Jakob Altmaier:

*Nun ja, an der Front spielten Religionen und Konfessionen, seien sie nun katholisch, evangelisch, mosaisch oder sonstig, keine Rolle. Da haben wir Flörsheimer, wie schon in unserer Kinderzeit beim „Sodatjes“ spielen auf der Kelp, unterm Hauptmann Nikela, wo der kleine Jude dem kleinen Christenbuben der beste Freund war, wieder gemeinsam im Dreck gelegen. Doch aus dem Spiel war tödlicher Ernst geworden.*

*Der Kriegsteilnehmer Max Schohl, Doktor der Chemie, Fabrikant und angesehener Flörsheimer Bürger, beschrieb mir das später einmal so:*

Dr. Max Schohl:

*Als die mörderische Somme-Schlacht tagelang das Trommelfeuer auf meine Kompanie herunterfegte, da hat wohl keiner der mir unterstellten Mannschaften und Offiziere danach gefragt, welcher Religion ich angehöre, ob ich Jude oder Nichtjude bin; sie sahen nur alle in kameradschaftlichem Vertrauen auf ihren Kompanieführer.*

Während Schohl noch spricht geht Jakob Altmaier ab.

Ein Soldat sitzt des Nachts im Schützengraben, sein Seitengewehr lehnt am Erdwall. Er hat einen Brief von der Mutter erhalten. Hatte ihn gelesen, eingesteckt und begonnen, nun seinerseits einige Zeilen für die Mutter zu schreiben. Er überliest das Geschriebene.

*Liebe Mutter!*

*Vielen Dank für Deinen Brief.*

*Wir, die tagsüber hinter der Schlucht gelegen haben, ziehen jetzt nach vorne, zur Verstärkung unserer in den Schützengräben stehenden Kameraden. Man hört nichts als ein leises Klappern des Schanzzeuges und der Seitengewehre, das gedämpfte Trappeln der Schritte, kurze beklommene Atemzüge, einige geflüsterte Worte, zuweilen einen durch die Zähne gemurmelten Fluch. Nach und nach bevölkert sich der Schützengraben. Vor jeder Scharte, jeder Nische wacht ein Feldgrauer, unbeweglich und stumm in die Brüstung gedrückt. Und vorn, an der Barrikade in der Schlucht, rattert das Maschinengewehr und zwischen hinein äugt und lauert der Doppelposten. Auge und Ohr auf der Lauer, den Finger am Abzuge, spähen sie mit scharfem Blick hinein in die verderbenbringende Dunkelheit ...*



– Anmerkung –

## Für Kaiser und Vaterland



1907 wurde Max Schohl Rekrut und diente bis 1908 in der Bayerischen Armee. 1912 wurde er zum Leutnant der Reserve befördert. Mit Ausbruch des 1. Weltkriegs zog er bereits am 2. Mobilmachungstag mit dem 17. Infanterieregiment „Orff“ an die Westfront.

Mit dem Beginn des Krieges im Oktober 1914, schien den Daheimgebliebenen jedes Vorurteil gegenüber Deutschen mit jüdischer Konfession abhanden gekommen zu sein, es gab nur noch Deutsche. Doch je länger der Krieg dauerte, hörte man in der Heimat und fern ab von der Front wieder die alten hasserfüllten Redensarten. Radikale deutsche Antisemiten hetzten von ihren Schreibtischen aus gegen „jüdische Drückberger“ und „jüdische Kriegsgewinnler“.

Dazu kam 1918 der böartige Vorwurf des „Dolchstoßes“:

*Das deutsche Schwert  
ist von der Judenfeder besiegt worden. –  
Das darf kein Deutscher vergessen.*

12.000 Frontsoldaten jüdischer Konfession haben mit ihrem Tod ihre immer wieder in Frage gestellte nationale Zuverlässigkeit bewiesen. Ihr Hoffen auf vollständige Gleichstellung haben sie mit ihrem Leben bezahlt.

Der Lohn hierfür: Hass auf der ganzen Linie.

Der Frontsoldat Max Schohl, bald zum Oberleutnant befördert, konnte die antijüdische Meinungsmache, die fern ab im Reich geschürt wurde, nicht nachvollziehen. Später schrieb er einmal:

*Als die mörderische Somme-Schlacht tagelang das Trommelfeuer auf meine Kompanie herunterfegte, da hat wohl keiner der mir unterstellten Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere danach gefragt, ob ich Jude oder Nichtjude bin, sie sahen nur alle in kameradschaftlichem Vertrauen auf ihren Kompanieführer.*

Dies sagte ein Mann, der in Flandern, an der Spitze seiner stürmenden Kompanie, von einer Maschinengewehrgarbe, die quer über seinen Oberkörper fegte, zum Krüppel geschossen wurde und seine beiden Brüder im Krieg verlor. Der jüngere, Arthur, ist in Rumänien gefallen, der ältere an den Folgen seiner Kriegsverletzung in der Heimat gestorben.

Dies sagte ein Mann, der mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse, dem königlich-bayerischen Verdienstorden am Bande, dem Verwundetenabzeichen und dem Frontehrenkreuz hoch ausgezeichnet aus dem Felde heimkehrte.

Dies sagte Dr. Max Schohl.



Altmaier, jetzt im Feldgrau, hat die ganze Zeit zugehört. Er tritt, vom Soldaten, dessen Stimme leiser wird und bald verstummt, unbemerkt, hinzu und geht, während er einen Brief aus der Uniformjacke zieht, zum Bühnenrand. Dabei hört man aus dem Hintergrund Stimmen der Anklage:

*Dein Name klingt erschreckend  
Jahrtausende noch fort,  
denn selbst der Wahnsinn flucht  
weinend dieses Wort: „Verdun!“*



Jakob Altmaier hatte dem Chor zugehört, wendet sich ans Publikum:

*Was sich tatsächlich in den Schützengraben des Wahnsinns abspielt, schreibt man keiner Mutter.  
Eher, wenn überhaupt, einem Freund oder einem guten Bekannten.*

*Ich selbst schrieb einmal an Heinrich Dreisbach:*

*Über das Grauen hier sträubt sich die Feder, es zu schildern. Die Haare stehen uns zu Berge.  
Ich habe viel gesehen, aber das noch nicht.*

*Wo man geht und steht, Tote, verfaulte Leichname, zerfetzte Arme, Beine, Rumpfe.  
Es ist grauenhaft.*

*Hier ist es mit dem Sterben alleine nicht getan.  
Glücklich wer irgendwo anders ein ruhiges Grab fand.  
Hier werden die Toten noch hundertmal zerfetzt und gemahlen.  
Pestgeruch erfüllt die Luft.*

*Kein Grashalm wächst mehr kilometerweit.  
Die Wälder sind bis auf die Wurzel ausgerottet.  
Kein Stumpf und kein Stiel mehr.  
Flammenwerfer, Trommelfeuer, Gas. Ich sah so etwas noch nie.*

*Es ist die Hölle!*

– Anmerkung –

## Jakob Altmaier schwer verwundet



**Jakob Altmaier (rechts) im Lazarett**

Wenige Tage nach diesem Brief an Heinrich Dreisbach wurde Altmaier bei einem Angriff schwer verwundet und in ein Lazarett im badischen Wiesenthal transportiert. Seine Eindrücke von der Zugfahrt schildert er einige Wochen später in der „Frankfurter Zeitung“: *Am Nachmittag fahren wir ab. Die Ermattung kam. Bald schlief alles. Und am Morgen, als wir die Augen öffneten, lacht die Sonne über die Pfalz. Ein Paradies! Statt Granatlöcher und Tote, statt Sandwüsten und Leichengeruch: furchendurchzogene Äcker und Wiesen, prangende Felder und Wälder, arbeitende Menschen, Pflüge, Sensen, schwer beladene Erntewagen, winkende Mädchen und ernst schauende Frauen (...) Keiner fragt mehr, wohin die Fahrt geht. Ganz gleich. Wir sind zu Hause! ...*

Die Erleichterung über das eigene Überleben war jedoch getrübt durch den Fortgang des Kriegs. Aus dem Lazarett schrieb er Heinrich Dreisbach: *Der Krieg nimmt den Gang, den ich stets befürchtete. Das Mit-*

*leid und die Gedanken um die Menschheit lassen mich nicht mehr schlafen. Mir drückt fast das Herz ab. Es ist furchtbar.*

Wenige Zeilen weiter lässt er keinen Zweifel, wer seiner Meinung die Schuld am Kriegsverlauf trug. Mit einem sarkastischen Unterton schreibt er: *Deutschland ist selbst schuld an seinem Schicksal. Ja, ja, unsere Annexionisten! Am besten sie machen Schluss im Herbst und vertagen die Sache auf bessere Gelegenheit. So wie jetzt kommen die Gegner nie mehr zusammen.*

Nach einem längeren Aufenthalt im Lazarett wurde Altmaier schließlich aus der Armee entlassen. Man hatte ihm inzwischen das Eisene Kreuz verliehen und zum Unteroffizier befördert. Durch die verschiedenen Verwundungen, die Altmaier während des Krieges erlitten hatte, sollte er dauerhaft kriegsgeschädigt bleiben.



Altmaier steht auf.

Die Stimme des Soldaten blendet sich wieder ein:

*... abgestumpft, halb im Schlaf träume ich von Zuhause, von Dir lieben Mutter, und all den Freunden, denen ich schon so lange fern bin, und von der Herrlichkeit meines Bettes.*

Jakob Altmaier ist bereits hinter dem Soldaten:

Der Soldat erschrickt und hebt den Kopf. Ihm ist sichtlich unangenehm, daß er einen Mithörer hatte.

*Ach du bist's, Kamerad.*

Er versteckt ungeschickt das Blatt und zieht stattdessen wieder den Brief von der Mutter hervor:

*Jakob – moi Mutter schreibt, dass in de letzt Ausgabe von de Flerschemer Zeitung e omtlich Bekonntmachung veröffentlicht worrn wär, die besagt, dass se on de Heimatfront koon Äbbelwoi mehr keltern derfe.*

*Do derfe die Äbbel nur noch als Nahrungsmittel, als Gelee unn Mus, Verwendung finne.*

*Die Mutter schreibt aach, daß des de Fleerschemer Leut nit besonnens gefalle duet.*

Jakob Altmaier:

*Dass in dem jetzt zwei Jahre andauernden Krieg an die 60 Flerschemer für Kaiser und Vatterland ihr junges Leben lassen mussten, darüber beschweren sie sich nicht, aber wenn sie kein Äbbelwoi mehr machen dürfen, dann gibt's Aufruhr im Flecken.*

Soldat:

*„Unn was moont de Kriegsberichtserstatter von de Heimatfront, was moont de Schorsch aus de Walwegass dezu?“*

Jakob Altmaier:

*Tremper, ich glaub alsemol, der Gänskippler ist in so Sachen grad so schlecht wie all die anderen!*

Die beiden Soldaten im Schützengraben sind verschwunden.



– Anmerkung –

Ab 2. September 1916 darf kein Apfelwein mehr gekeltert werden, da die billigen Apfelsorten, welche zum Keltern Verwendung finden, für Mus und Marmelade gebraucht werden. An allen ins Auge fallenden Punkten des Ortes wurden zudem von der Kriegswirtschaftsstelle Plakate mit der Aufforderung, Öl, Fett und Seife zu sparen, angebracht.

Die Flörsheimer Zeitung schreibt:

## Sturmlauf auf das heffische Obst.

Seitdem die heffische Regierung die Höchstpreise und das Ausfuhrverbot für Obst aufgehoben hat, klettern die Preise für Obst in geradezu unglaublicher Weise in die Höhe. Nicht nur in Frankfurt, sondern auch in den benachbarten heffischen Landesteilen. Schuld hieran trägt das Händlertum, das jetzt in Scharen die Dörfer bereist, von Haus zu Haus geht und alles, was da hängt oder liegt, ob's reif ist oder nicht, aufkauft. Jeder Preis wird bezahlt. Geld spielt gar keine Rolle. Ein Händler überbietet den andern mit seinen sündhaften Angeboten. Kein Wunder, wenn da die Obstbesitzer der heffischen Obstgegenden den Lockpreisen der Händler erliegen und ihre Ernte in Bausch und Bogen außer Landes verkaufen. Die Aufhebung der Höchstpreise hat das Gegenteil der erhofften Wirkung gehabt. Für Zwetschen bezahlte man am Samstag in der Wetterau noch 15 Mark, heute bereits 35, Frühbirnen mit 40—50 Mk., daß sind noch nie dagewesene Preise. Neben den Frankfurter Händlern bereisen seit einigen Tagen auch Scharen rheinischer Aufkäufer das Land. Kein Dorf bleibt von diesen Menschen verschont. Die Hoffnung auf erträgliche Obstpreise ist hier und auch im obstgesegneten Hessenlande dahin. Das Obst ist buchstäblich ein Luxusartikel geworden, eine Delikatesse, die der kleine Mann und der Angehörige des Mittelstands für seine Familie nicht mehr erschwingen kann. (Wie wäre es, wenn in unserer Flörsheimer Gemarkung die Gemeinde a l l e s Obst aufkaufen und sodann an die Bevölkerung weitergeben würde. Apfel- und Zwetschenbäume hängen z. T. übervoll und das Ende wird sein, daß trotzdem die nicht über ganz bedeutende Mittel verfügende Flörsheimer Bevölkerung — also der allergrößte Teil — auf das so nötige Nahrungsmittel verzichten muß. D. Red.)

29. August 1916



Heimatfront.

Der Gemeindediener, mit Leimeimer und Plakaten bewaffnet, betritt die Bühne und klebt einen Anschlag an.

Einige Leute treten näher, ein Junge liest:



Bekanntmachung:

Zur Sicherstellung des anderenfalls gefährdeten Bedarfs des Heeres und der Bevölkerung an Marmelade und Mus wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit, auf Grund des Paragraphen 9B des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in Verbindung mit der allerhöchsten Verordnung vom 31. Juli 1914, folgendes bestimmt: Die gesamten noch nicht im Kleinhandel befindlichen Äpfel werden, auch so weit sie noch nicht geerntet sind, beschlagnahmt. Der Absatz darf nur an Personen erfolgen, die einen mit dem Stempel des Kriegsernährungsamtes versehenen Ausweis mit sich führen.

Mainz, den 15. September 1916.

Der Gouverneur der Festung Mainz.  
Von Bücking, General der Artillerie.

– Anmerkung –

## Verordnung.

Zur Sicherstellung des anderenfalls gefährdeten Bedarfs des Heeres und der Bevölkerung an Marmelade und Mus wird im Interesse der öffentlichen Sicherheit auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in Verbindung mit der Allerhöchsten Verordnung vom 31. Juli 1914 folgendes bestimmt:

### § 1.

Die gesamten, noch nicht im Kleinhandel befindlichen Äpfel, Zwetschen und Pflaumen werden, auch soweit sie noch nicht geerntet sind, beschlagnahmt. Der Absatz darf nur an Personen erfolgen, die einen mit dem Stempel des Kriegsernährungsamtes versehenen Ausweis mit sich führen.

### § 2.

Die nach § 1 beschlagnahmten Äpfel, Zwetschen und Pflaumen sind bis zur Ablieferung an die in § 1 bezeichneten Personen zu verwahren und pfleglich zu behandeln. Die Verarbeitung und der Verbrauch im eigenen Haushalt bleiben zulässig.

### § 3.

Die unteren Verwaltungsbehörden (Landräte, Kreisämter usw.) können nach Anweisung des Kriegsernährungsamtes, insbesondere zur Verhinderung des Verderbens der Früchte, Ausnahmen von den Vorschriften in § 1 zulassen.

Mainz, den 15. September 1916.

Der Gouverneur der Festung Mainz.  
v. Bücking,  
General der Artillerie.



Unruhe unter den Leuten. Einer fragt:

*Was soll dann dess schunn widder haaße?*

Der Gänskippelschorsch tritt hervor:

*Was dess bedeut? Do freegt die Saafeschnud aach noch. Ei in Meenz hadde se beschlosse, dass mir in Flerschem koon Äbbelwoi mehr keltern derfe!*

Schorsch verläßt die verdadderte Menge und macht sich kopschüttelnd auf und davon. In der Küche seines Hauses trifft er auf die Kadderine. Erschlagen sinkt er auf einen Küchenstuhl.

*Kadderine, ich glaab ich krie e Schlaachoofüllche.*

Kadderine:

*Ei Schorsch, warum dann dess?*

Schorsch:

*Ei de Gemeindediener macht dorch de Flecke unn klebt Plakade mit de Bekonntmachung, dass des Keldern von Äbbelwoi diesjohr verbodde wär. Wie ich des gesehe habb, wars aus mit merr. Wenn ich moi eige Todesoozeig im Flerschemer Blättche gelese hüdd, wär merr nit so schlimm gewese wie jetzt. Milljarde, Millione, Haare – Laaderboom – noch enenn awwer aach: Nie werre Äbbelwoi!*

Kadderine:

*In Sachsehause hadde die arme Leut schunn kooner mehr, hot ooner beim Metzjer Keller verzählt. Die Woch hätt's de letzte gebbe.*

Schorsch:

*Kadderine! Als ich domools 1866/70 bei de Schlacht von Gravelotte verwund worrn bin, habb ich vier Woche im Lazarett gelege. Wie de waaßt habb ich nämlich schunn uff de Fahrt on die Front en beese Schuß kried ...*



Kadderine:

*... en Hexeschuß!*

Schorsch:

*Wenns aach nur en Hexeschuß war, so hat ich doch droo zu leck. Veerzig Grad Fieber im Schadde, sinn nit zu verachte.*



– Anmerkung –

## Die Geschichte des Apfelweins

Zwischen Frankfurt und dem Taunus besteht mit dem Apfelwein eine enge Verbundenheit. In allen Dörfern unseres Kreises, in Gastwirtschaft und Familie ist er das Labsal nach getaner Arbeit. Er erfrischt nach Wanderungen und Fahrten durch unsere herrlichen Wälder. Einheimische und Fremde. Selbst Otto von Bismarck, der eiserne Kanzler, hat ihm während seiner Frankfurter zeit nach der Jagd im Taunus im „Batzenhaus“ in Neuenhain und in Schwalbach bei „Mutter Krauß“ kräftig zugesprochen. Jahrhundertelang ist er in unserer Gegend heimisch und wenn behauptet wird, der Apfelwein existiere erst 200 Jahre in Frankfurt und im Taunus, so ist dies ein Irrtum.

Man kann seine Geschichte bis in die Zeit der alten Germanen verfolgen. Moritz Heyne berichtet in seinem Werk „Das deutsche Nahrungswesen“ daß das Hausland unserer Vorfahren neben der Schlehe als ältesten obsttragenden Baum den Apfel (aphul, oeppl, epli) beherbergte. Wegen der starken Säure war ein Rohgenuß der Früchte ausgeschlossen. Er bürgerte sich erst ein, als durch die Römer aus dem Süden bessere Sorten eingeführt waren und man die römische Obstzucht übernahm. Auch die Verwendung der Früchte zu einem Trunk (ephiltranc) wird schon aus ältesten Zeiten bezeugt, dem unsere Vorfahren neben dem Met „ausgiebig zusprachen, ohne an Leib und Seele Schaden zu nehmen.“

Daß der Apfelwein in der Zeit Karl des Großen, also um 800 in unserer Gegend Volksgetränk war, bezeugt der Hinweis in Kapitel 45 seiner „Capitulare de villis“ in dem er schreibt: „Wir ordnen an, daß jeder Richter unter seinem diensttuenden Personal tüchtige Meister habe, also Eisenschmiede, Silber-, und Goldschmiede und solche Leute, die berausende Getränke, sei es Bier, Birnen- oder Apfelwein und sonst eine zum Trunk

geeignete Flüssigkeit bereiten können.“ Weil weist in seiner Arbeit „Der Apfelwein“ darauf hin, daß in Frankfurt die Bereitung des Apfelweins, mit der Geschichte des Weinbaues eng zusammenhängt. Bis 1500 dominierte in Frankfurt, besonders auf dem Sachsenhäuser Berg, der Weinbau. Später verbot der Rat der Stadt die Anlage neuer Weinberge und damit setzte die weitere Verbreitung des Apfelweins ein. Besonders die Gärtner, aber auch die Schiffer wenden sich seiner Bereitung zu. Erst nur zum eigenen Gebrauch und dann mit behördlicher Erlaubnis zum Ausschank im eigenen Hause. „Damit wurde der Apfelwein zur öffentlichen Angelegenheit.“ Viele Akten und Dokumenten zeigen, welche große Rolle „Das Stöffchen“ im Leben der Stadt Frankfurt gespielt hat. 1560 und 1638 wird vor Verfälschung von Traubenmost mit Apfelwein gewarnt. Konfiskation und hohen Strafen wurden angedroht. Damals wird auch schon die erste Steuer beschrieben, die beim hereinbringen des Weines in die Stadt erhoben wurde 1641 wird zum ersten Male das Heraushängen des Kranzes zum Zeichen des Ausschanks erwähnt. 1654 wird auch der Verzapf zu einer Steuer herangezogen und 1733 ergeht ein Senatsbeschluß, daß nicht mehr Apfelwein verschenkt werden darf, als „abgelöst und angezeigt“ ist. Er wurde schon im Keller versteuert. „Kellervisierer“ wurde ernannt und bei Widerstand „Garnisonsgewalt“ angedroht.

Auch die Bierbrauer beschwerten sich schon im 18. Jahrhundert über die Konkurrenz des Apfelweines. Damals wurden in Frankfurt 6.000 bis 8.000 Ohm, das sind ca. 10.000 Hektoliter Apfelwein ausgeschenkt. Aber an Sonntagen war vor Beendigung des Gottesdienstes der Ausschank verboten. Auch um die Qualität des Apfelweins hat sich der Rat stark gekümmert.

Verfälschungen wurden hart bestraft.





Kadderine:

*Unn ich Dunsel bin bei de Benoochrichtigung im Ort erumm unn habb gekrische:*

*Moin arme Schorsch, moin arme Schorsch!*

*De gonz Gänskippel war in Uffruhr. Uff em Grabe habbe se kurz druff schunn verzählt, du wärsch versehe, im „Scharfe Eck“ hats schunn ferr dich geläut unn beim Christoph Munk war de Gänskippelschorsch bereits gestorbe.*

Schorsch:

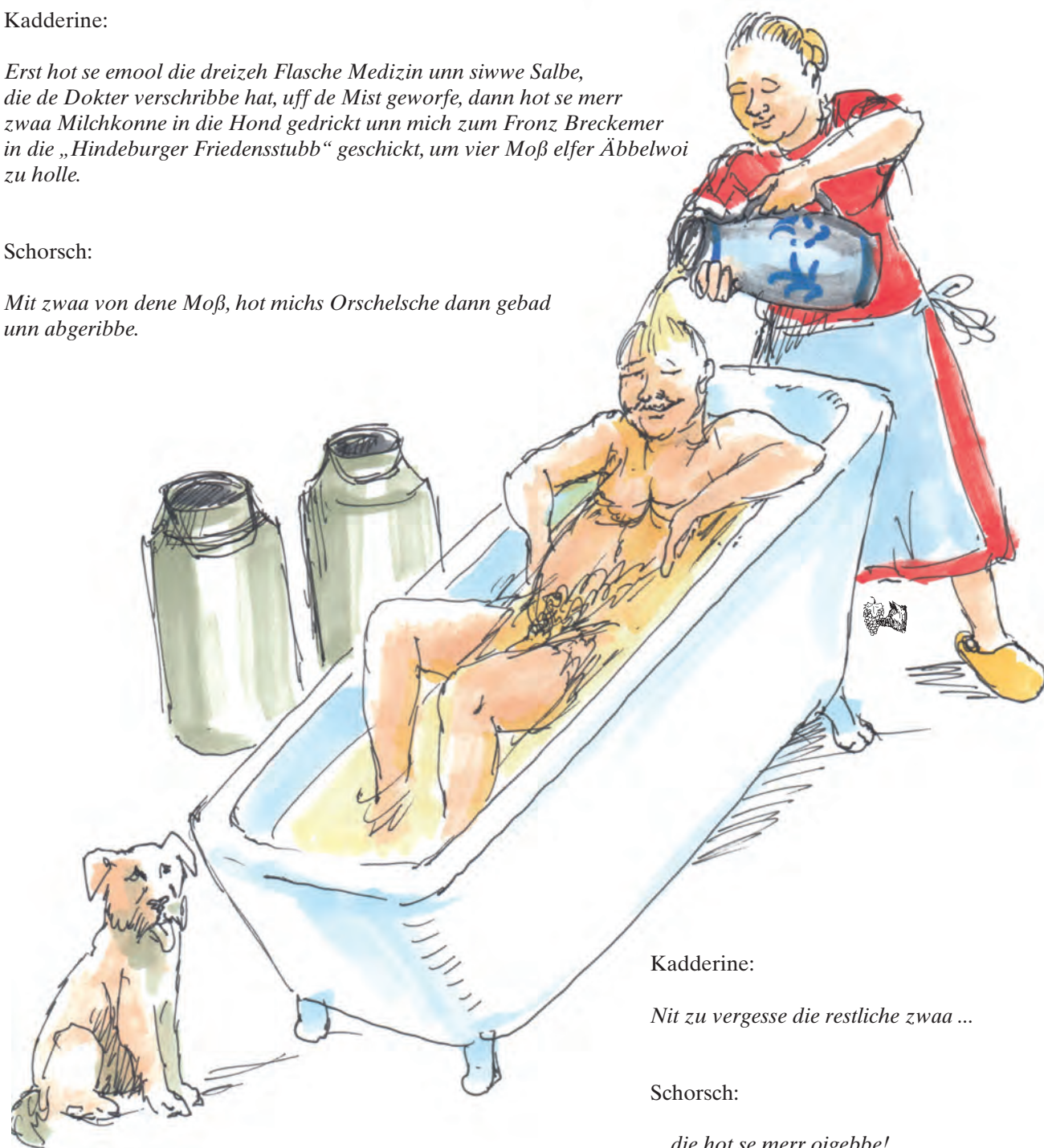
*Als Transporttauglich in die Heimat entlasse, hot mich die Nochbern die Orschel dann gonz unn gar kuriert. Wie die geheert hot, dass ich dudsterbenskrank war, iss se kumme unn hot sich moin Zustand betracht unn wußt gleich was Not dud.*

Kadderine:

*Erst hot se emool die dreizeh Flasche Medizin unn siwwe Salbe, die de Dokter verschribbe hat, uff de Mist geworfe, dann hot se merr zwaa Milchkonne in die Hond gedrickt unn mich zum Franz Breckemer in die „Hindeburger Friedensstubb“ geschickt, um vier Moß elfer Äbbelwoi zu holle.*

Schorsch:

*Mit zwaa von dene Moß, hot michs Orschelsche dann gebad unn abgeribbe.*



Kadderine:

*Nit zu vergesse die restliche zwaa ...*

Schorsch:

*... die hot se merr oigebbe!*

– Anmerkung –

## Der Frankfurter Hof – politische Hochschule Flörsheims



Der „Frankfurter Hof“ in der Untermainstraße 25

Eine Idylle des Wohlstands war Flörsheim 1885 nicht. Die Bevölkerung wohnte dicht gedrängt in den kleinen Häusern der Altstadt zwischen Eisenbahnlinie und Main, zwischen Hochheimer- und Obermainstraße. 2.828 Einwohner verteilten sich auf 424 Häuser und 581 Haushalte. Die Kindersterblichkeit war sehr hoch, die hygienischen Verhältnisse unzureichend. In den Fabriken der Umgebung wurde an sechs Tagen der Woche gearbeitet, teilweise auch am Sonntag. Bis 1914 betrug die Arbeitszeit in Normalschicht der Farbwerke Hoechst 57 Stunden, Schichtarbeiter kamen bis auf 84 Stunden. Urlaub war ein Fremdwort, die Löhne kümmerlich.

Die soziale Struktur des Ortes konnte man für 1884 in etwa so zusammenfassen: *Reiche Leute gibt es hier nicht. Eine Anzahl wohlhabender Leute ist vorhanden, die Zahl der gering bemittelten und Armen ist bedeutend.*

Die sich aus dieser sozialen Lage entwickelnden Spannungen wurden zunächst weniger in der Gemeindevertretung als in den vielen Gastwirtschaften der Landgemeinde ausgetragen. Die Gastwirtschaft „Frankfurter Hof“ (Hindenburger Friedensstubb), von Franz Breckheimer, bezeichnete Jakob Altmaier als die *politische Hochschule Flörsheims*.



Kadderine:

*In de selbig Nacht, hosde geschwitzt, dass es Wasser nur so unner de Bettlaad sommegelloffe iss.  
Dess Fieber iss von Veerzig uff zwoonzig Grad gefalle unn moijens warsde werre gesund.*

Schorsch:

*Unn um zeh Uhr, als de Dokter zur Visitt kumme iss, habb ich werre mopsfidel beim Äbbelwoi gesesse.  
So sein uff oon Daach alle Kronkheite aus em Haus kumme, unn wem verdonk ich dess?  
De Nochbern unn em Äbbelwoi!*

Kadderine:

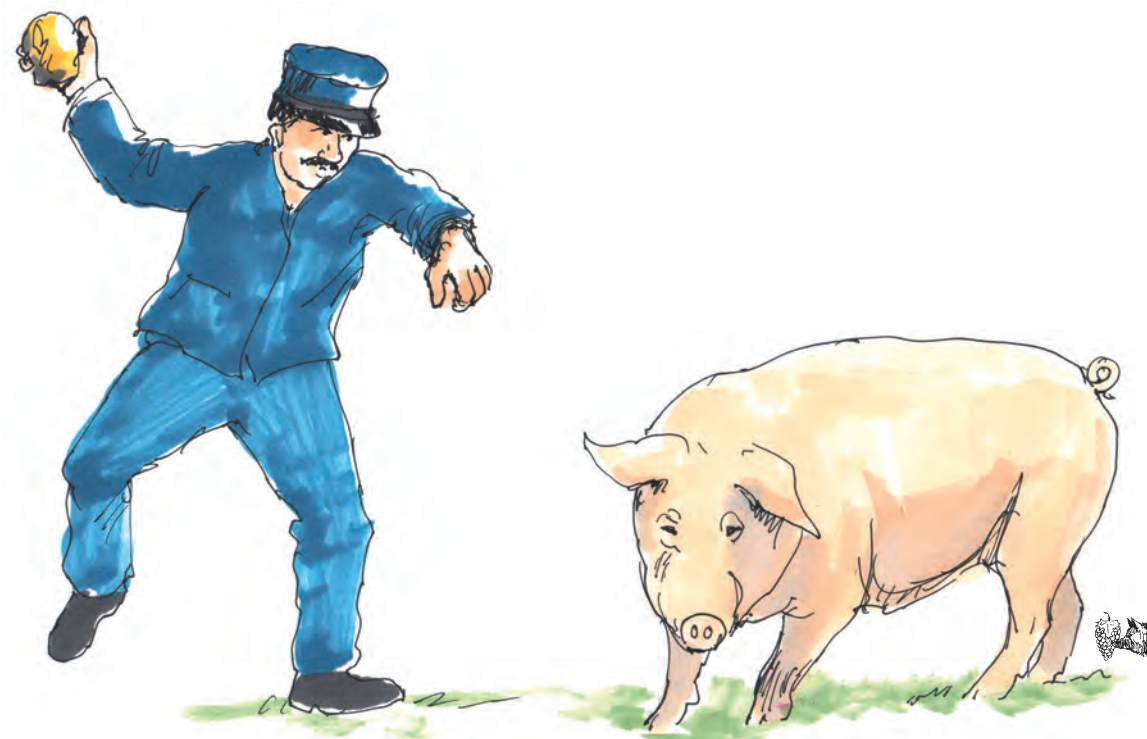
*Dorch Schade werd merr klug, dess nächst Mol loß ichs bleibe.  
Die Meddizin war nit zum schlucke, die war ferr oizureibe!  
Deshalb soll se verwunsche soi: E dreifach Hoch, em Äbbelwoi!*

Schorsch:

*Unn jetzt?  
Alles hädd ich ferrs Vadderland geopfert. Abber de Äbbelwoi? Lieber zwaa Boo verloorn.  
Ferr was hadde merr dann de gonze Summer ibber im Feld gestonne unn hadde die Äbbel gehüt?  
Daß se nit gestohle werrn!*

Kadderine:

*Krie dich nur widder oi, du ahler Knotterer, unn erinnere dich:  
Es hott Brotkarte gebbe – mir hadde Worscht unn Kuche gesse.  
Die Flaaschkart iss kumme – merr hadde Hase geknabbt.  
Kaffeebohne gibt's koo mehr – mir brenne Korn.  
Butter unn Zucker gibt's nimmi – merr halles im Sinn.  
Die Saafekart iss kumme – merr wäsche uns nimmi.  
Die Steierkart iss kumme – merr hadde koo bezahlt.  
Die Kriegssoleih iss kumme – merr hadde se fortgejagt.  
Unn als es Schlachte verbodde worrn iss – hadde merr die Wuzz tod geschmisse.*



– Anmerkung –

## Lebensmittelbeschaffung in Notzeiten

Vom Stehlen noch nicht geernteter Feld- und Gartenfrüchte

Jeder von uns der einmal ein Stückchen Land bebaut, der im Frühjahr gesät und gepflanzt, hernach über lange Wochen hegend und pflegend die Zeit der Reife seiner Kartoffeln, seines Gemüses, des Salates oder der verschiedenen Obstsorten kaum mehr erwarten konnte, um dann im Spätsommer vor Ort und voller Vorfreude, zum Ernten bereit, mit einem leeren Korb in der Hand, sehen musste, dass die Früchte seiner Hände Arbeit bereits einen ihn unbekannteren Abnehmer gefunden hatten, kann sicherlich nachempfinden welch dunkle Gedanken in solchen Momenten den Kopf des Bestohlenen durchziehen.

pelt und dreifach ärgerlich und wurde auch allgemein nicht mehr wie ein Kavaliersdelikt behandelt.

In jenen Zeiten hatten nicht nur die Landwirte, sondern auch die Bewirtschafter der kleineren Grundstücke großes Interesse die Felddiebstähle zu verhindern. Und doch traf es den kleinen Mann, der sich auf einem gepachteten Grundstück das ganze Jahr abgemüht hatte, am härtesten, wenn die Ernte vorzeitig von unberufener Seite heimgeholt wurde. An eine Ehrenwache wurde gedacht, sie sollte in Tag- und Nachtdienst die Bewachung der Feldfrüchte übernehmen.

Passiert diese Freveltat zu Notzeiten, nehmen wir das Kriegsjahr 1916, war dies für den Geschädigten dop-

### Befanntmachung.

Das Ueberhandnehmen der Felddiebstähle und die Beschädigung der Feldfrüchte durch die Kinder läßt es geboten erscheinen, eine ausgedehnte ständige Feldwache einzurichten, da das vorhandene Feldschutzpersonal zur ausreichenden Beaufsichtigung der Feldgemarkung unzulänglich ist. Wie in verschiedenen anderen Gemeinden soll auch hier eine freiwillige **Ehrenwache** durch die Grundbesitzer und Pächter eingerichtet werden. Diejenigen Bürger, die sich zu dem Amte eines Ehrenfeldhüters im Dienste der Allgemeinheit stellen wollen, werden gebeten, sich bis einschließlich Dienstag, den 1. August im hiesigen Bürgermeisteramte zu melden. Es darf wohl erwartet werden, daß sich eine recht große Anzahl von Männern bereitfindet zum Schutze des Feldes mitzuhelfen. Je größer die Anzahl der Ehrenfeldhüter, desto seltener trifft den einzelnen der Nachtdienst.

Flörsheim, den 27. Juli 1916.

Der Bürgermeister **L a u f.**



Schorsch:

*Abber es Jahr ibber koon Trobbe Äbbelwoi – dess iss es End!*

Kadderine:

*Unn im Winter koon Warme zum Nippe ...*

Schorsch:

*Zoohwieh unn koo Geld, dess sinn die greeßte Schmerze uff de Welt.  
Unn in de Kält koon warme Troppe, dess iss erst recht zum Haarausroppe.*

Schorsch steht auf und macht in der Küche hin und her:

*Jetzt leefts ibber. Des Maß iss voll. Ich wanner aus. Ich mach nunner on de Moo,  
steih in moi Unnerseeboot unn such e besser Klima. Es gieht in wärmere Länder.  
Vorher werd abber noch e groß Protestversammlung abgehalle.  
Ort unn Zeit mach ich ibber die Flerschemer-Zeitung bekonnt unn dess Referaad ibbernehm  
ich selbst.*

Die beiden gehen ab.

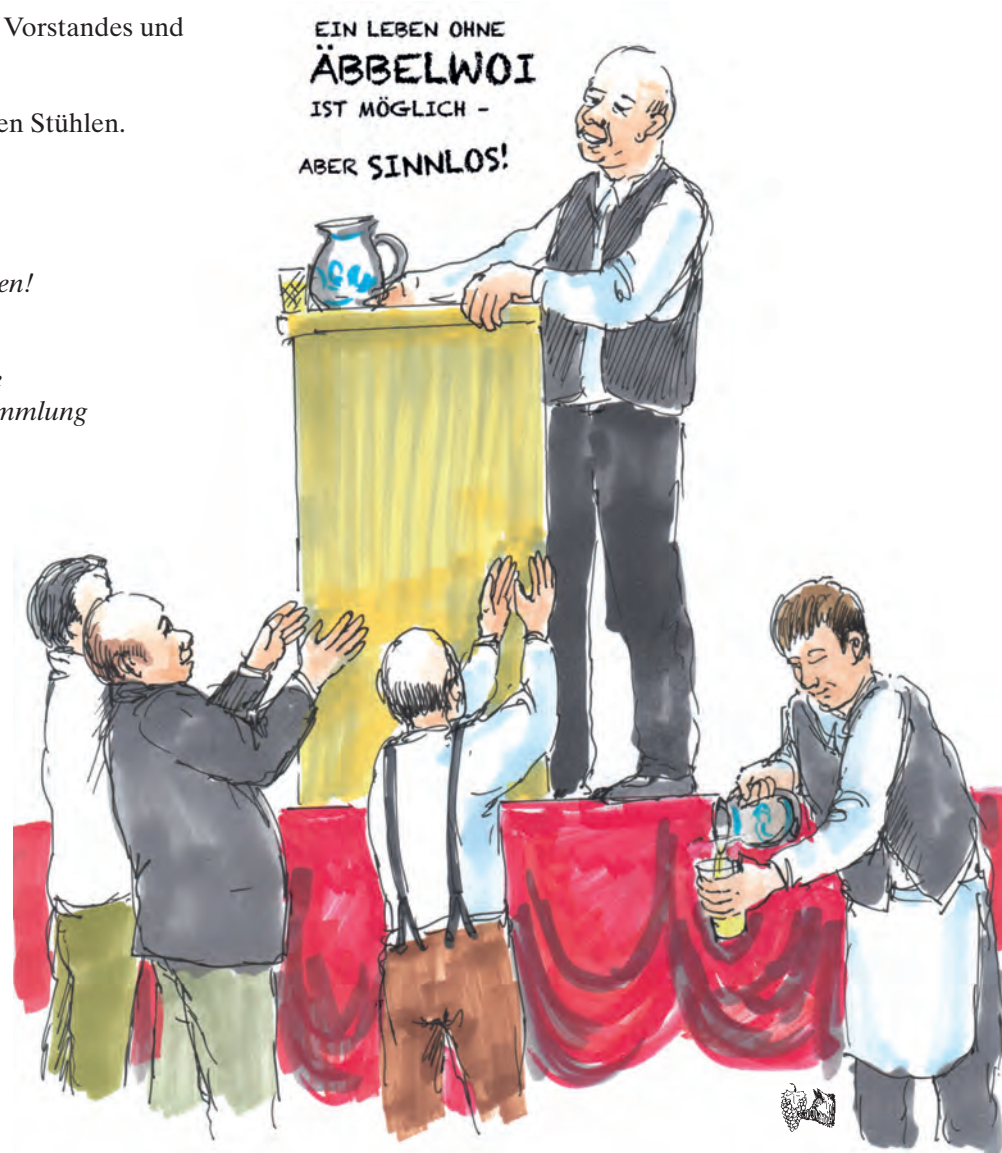
Man sieht den Tisch des Vorstandes und  
ein Rednerpult.

Etliches Volk sitzt auf den Stühlen.

Der Präsident spricht:

*Meine Damen und Herren!*

*Ich eröffne hiermit die  
heutige große öffentliche  
Volks- und Protestversammlung  
und heiße Sie alle recht  
herzlich willkommen.*



– Anmerkung –

„Flörsheimer Zeitung“ – Samstag, den 11. November 1916

## Flerschemer Allerlei!

**Brodestvesammlung im „Frankforder Hof“  
de zehnte November 1916**

**Präsident:** Meine Damen und Herren!  
Ich eröffne hiermit die heutige große öffentliche Volks-  
und Protestversammlung und heiße Sie alle recht herz-  
lich willkommen. Das Thema des heutigen Abends  
lautet:

„Der Apfelwein in Vergangenheit, Gegenwart und  
Zukunft.“ Das Referat hat in lebenswürdiger Weise  
unser allverehrter Mitbürger Herr „Gänskippelschorch“  
übernommen und ich erteile ihm hiermit des Wort:

Gure beifomme!

(lebhafter Beifall und Zu-  
rufe: aach Gure.)

Meine Harn!



Meer sein heid owend  
in großer Zahl hie zusom-  
mekumme, um Brodest zu  
erhieme, gehe die groß Ge-  
fahr, die immer uns kumme  
is. Mer solle toon Ebbel-  
wei mi drinke. (stürmische  
Pfurufe). Die Ebbel sein  
beschlagnohmt worrn un  
unser Werd derse nimmi  
feltern. (Erneuter Tumult.)

Der Vorsitzende stellt mit großer Mühe die Ruhe wieder  
her.) Mer wolle die Dwerschte warne vor su eme ge-  
fährliche Schritt. Was is de Ebbelwei? Ebbelwei  
is unser Begangenheid, unser Gegeward, Ebbelwei is  
unser Zukunft. Ebbelwei, dir leb ich, Ebbelwei dir  
sterw ich! (Großer Beifall. Ein Versammlungsbesucher  
bestellt eine Flasche Kronthaler und wird fast gelincht.)  
Däts donn immerhaabt heit noch Mensche gewwe, wärn



Das Thema des heutigen Abends lautet:

*Der Apfelwein in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.*

*Das Referat hat in liebenswürdiger Weise unser allverehrter Mitbürger Herr Gänskippelschorsch übernommen und ich erteile ihm hiermit das Wort!*

Schorsch:

*Meine Herrn!*

*Merr sinn heut obend in großer Zahl hier sommekumme, um Protest zu erhebe, gege die groß Gefahr, die ibber uns kumme iss. Merr solle koon Äbbelwoi mehr trinke ...*

Stürmische Pfuirufe bei den Zuschauern.

Schorsch:

*Die Äbbel sinn beschlagnahmt worrn unn die Wert derfe nimmi keltern.*

Erneuter Tumult. Der Vorsitzende stellt mit großer Mühe die Ruhe wieder her.

Schorsch:

*Heit obend wolle merr die do obbe warne vor so em gefährliche Schritt. Denn was iss uns de Äbbelwoi? De Äbbelwoi iss unser Vergongehheit, unser Gegewart unn de Äbbelwoi iss unser Zukunft.*

*Äbbelwoi mit dir leb ich, Äbbelwoi mit dir sterb ich!*

Großer Beifall.

Ein Versammlungsbesucher ruft zum Kellner:

*Bitte eine Flasche Kronthaler ...*

und wird deshalb fast gelyncht.

Schorsch:

*„Würds dann ibberhaupt heut noch Mensche gebbe, wärn merr ibberhaupt do, wenn die Eva dem Adam nit de Abbel gebbe hätt?“*

*Unn von was solle unser Wert Steuern bezahle, wenn se nit in ihr Fass Wasser aach en Krug Äbbelwoi zugebbe würde? Unn was hätt de Staat ohne Steuern mache kenne? Koo Soldate unn koon Krieg!“*

– Anmerkung –

mer donn do, wonn die Eva dem Adam nit de Abbel gewwe häd? Von was solle donn unser Werd Steier bezahle, wonn se nit in ebr Faß Wasser en Krud Äbbelwei geduh hädde? Un was hädde de Staat ohne Steier mache kenne? Ko Soldate un koon Krieg! (Sehr gut!) Deshalb soll un muß de Staat de Ebbelwei erhalte, wonn er Soll- und Mußdate hawwe will. Die Flerschmer Ebbelweiindustrie war un iss die greßt in gonz Nassau. Des kimmt dorch unser ginstig Lag an Bahn un Wasser! Von jeher hots in Flerschem die beste Sänger un Torner gewwe. Nor dorch de Ebbelwei. (Das Gesangsquartett singt dreimal das achtstimmige Hallelujah!) Awwer aach geschichtlich, medizinisch un sprachlich is unser Nazionalgedränk von höchster Bedeutung. Unser gonz Religion, unser Mudersproch wie iwwerhaabt des gonz Alphabeet grindet sich uff de Ebbelwei un sei verschiedene Fäll:

Dorch Zufall hots im Paradies dorch die Ebbel de Sindefall gewwe. De Abfall von de Ebbel gibt awwer de Ebbelwei. Un de Eifall vom Ebbelwei in de menschliche Kerper gibt en Ausfall vom Mage un en Reifall dorch die Kehl. Un de Reifall un de Ausfall gewwe zusomme en Dorchfall. Su entsteht dorch de Zufall vom Sindefall dorch de Abfall un Reifall vom Ausfall de Dorchfall (Beifall).

De Ebbelwei in de Gegewart brauch ich Eich nit long zu erkleern:

**Erschtens:** is er e Wohldahd fer die Menschheit.

**Zwaddens:** is er des heiligste Gedränk fer die gonz Welt, donn er kriecht alle Johr, wonn er acht Daag alt is die Daaf, monchmol sugar, wonn er schwach uff de Boo is, die Noddaf!

**Driddens:** Mer kann en zu jed Stunn von de Nachd trinke.

**Bertens:** brauch mer bei Westobbung koon Dokter un aach koon Wachholdertee.

**Fünftens:** is er e gud Mittel gehe de Staad von de Weibslaid. Donn wonn e Fraa Ebbelwei getrunke



Aus dem Saal dröhnt ein:

*Sehr gut!*

Schorsch:

*Deshalb soll unn muß de Staat de Äbbelwoi erhalte, wenn er Soll- unn Mußdate hadde will.*

*Die Flerschemer Äbbelwoiindustrie*

*war unn iss die größt  
in gonz Nassau.*

*Dess kimmt dorch unser  
günstig Lag on de Bohn  
unn om Wasser. Unn warum  
hots in Flerschem von jeher die  
beste Sänger unn Torner gebbe?  
Nur dorch de Äbbelwoi!*



Das Gesangsquartett singt dreimal das achtstimmige:

*Halleluja, Halleluja, Halleluja!*

Schorsch:

*Abber aach geschichtlich, medizinisch unn sprachlich iss unser Nationalgetränk von höchster Bedeutung.  
Unser gonz Religion, unser Muttersprooch, wie ibberhaupt dess gonze Alphabet gründet sich uff de Äbbelwoi  
unn soi verschiedene Fäll:*

*Dorch Zufall hots im Paradies dorch die Äbbel de Sündefall gebbe.*

*De Abfall von de Äbbel gibt abber de Äbbelwoi.*

*Unn de Oifall vom Äbbelwoi in de menschliche Körper gibt en Ausfall vom Mage unn en Reinfall  
dorch die Kehl.*

*Unn de Reinfall unn de Ausfall gebbe zusomme de Dorschfall.*

*So entsteht dorch de Zufall vom Sündefall, dorch de Abfall unn Reinfall vom Ausfall de Dorschfall!*

Nicht endend wollender Beifall im Saal.

– Anmerkung –

hoo, nimmt je to Blatt mi fers Maul villweniger  
en Schlajer. Des waas ich von meine Kadderine.  
(Stürmische Heiterkeit. Fran Katharina Gänskibbel  
stürmt mit geballten Fäusten auf das Rednerpult zu,  
will sich auf den Redner stürzen, bleibt aber mit dem  
Rock zwischen zwei Stühlen hängen und wird so von  
ihrem Vorhaben abgebracht. Da sie das Wort „Lump“  
ausgestoßen hat ruft sie der Vorsitzende zur Ordnung.  
Der Referent fährt fort:)

Meine Harrn! Zwewer die Zukunft vom Ebbelwei  
brauch ich nid vill zu sage. Jeder kennnd die Bedeiding  
vom Ebbelwei. Wonn mer englisch wernn wolle kenne  
mer Thee drinke, solle mer awwer deitsch bleiwe misse  
mer Ebbelwei hawwe.

Wer nix uff Ebbelwei hält  
Daar dut mer laad!  
Nix su uff dare Weld  
Blecht mer su Fraad.

Hoste dich mied geschaffd  
Ebbelwei werkt!  
Daar nor hot Zaumerkraft,  
Ebbelwei stärkt.

Steiht der die Gall eruff  
Schwarz aus de Seel,  
Gieß dert en Schoppe druff  
Werschte fidel.

Wonn mei Fraa zänkisch is  
Su alleritt,  
Is se beim Ebbelwei  
Seift se aach mit.

Nor met dem Ebbelwei  
Halle mer dorch  
Loft's eich gesaft sei“  
vom

**Gänstippelschorsh.**

(Stürmischer, minutenlanges Beifall und Gläserchwenten.)

Präsident: Die Versammlung ist geschlossen.



Schorsch:

*Die Roll vom Äbbelwoi in de Gegewart brauch ich Ihne nit zu erklärn:*

*Erstens:  
Er iss oofach e Wohltat ferr die Menschheit!*

*Zwaatens:  
Er iss dess heiligste Getränk ferr die gonz Welt, denn er kried alle Johr, wenn er acht Tag alt iss, die Daaf, monchmol sogar, wenn er schwach uff de Boo, die Notdaaf!*

*Driddens:  
Merr kann en zu jeder Stund von de Nacht trinke.*

*Vierdens:  
Bei Verstobbung brauch merr koon Dokter unn aach koon Wacholder.*

Stürmische Heiterkeit.

Frau Katherina Gänskippel stürmt mit geballten Fäusten auf das Rednerpult zu, will sich auf den Redner stürzen, bleibt aber mit dem Rock zwischen zwei Stühlen hängen und wird so von ihrem Vorhaben abgebracht.



*Du versoffener Äbbelwoibruder, du elendischer Lump!*

Vorsitzender:

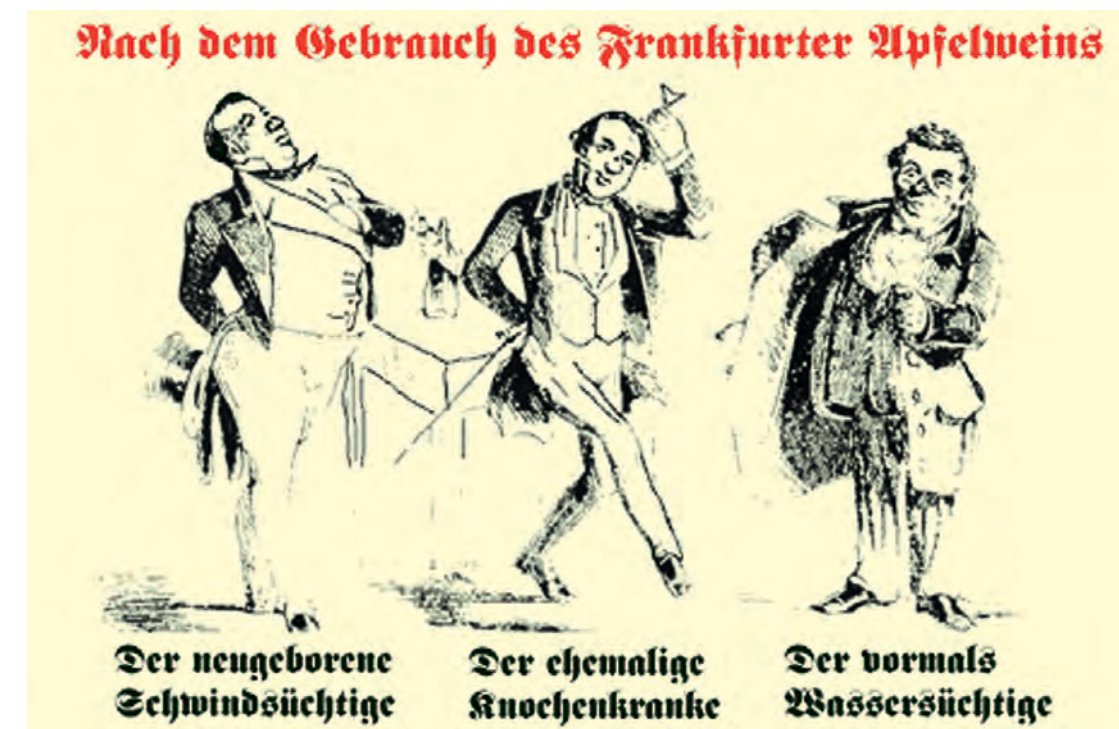
*Frau Gänskippel ich rufe Sie zur Ordnung!*

– Anmerkung –



Allein am Apfelwein kann das aber wohl nicht liegen, werden die Zweifler einwenden. Und wahrscheinlich haben sie damit Recht. Allein das Stöfche macht es sicherlich nicht, allenfalls hilft es bei einem gesunden Leben – in gewissem Maße. Offenbar ist es nämlich so, dass Apfelweintrinker auch eine ganz bestimmte Sorte Mensch vertreten. Sie sind innerlich gelassen, vielleicht ein bisschen weltabgewandt, mehr zur Stille, denn zur lauten Hektik neigend. Irgendwann finden solche Menschen ganz von selbst zum Apfelwein als Getränk, dass zu ihrem Wesen am besten passt.

Allmählich entwickelt sich zwischen Mensch und Getränk eine Wechselbeziehung, aus der sich über lange Jahre dann eine ganz bestimmte Lebensart entwickelt. Geist und Körper finden zu einem Rhythmus von Ruhe und Ausgeglichenheit, der sicher nicht ohne Einfluß auf die Gesundheit bleibt. Das ruhige Ritual des Trinkens, das gesetzte Drumherum der jahrhundertalten Apfelweintradition sind äußeres Zeichen der inneren Haltung.





Schorsch:

*Meine Herrn!*

*Ibber die Zukunft vom Äbbelwoi brauch ich nit vill zu saache.*

*Jeder kennt die Bedeutung vom Äbbelwoi.*

*Wenn merr englisch wern wolle kenne merr Tee trinke, sollte merr abber deutsch bleibe, misse merr Äbbelwoi hadde, denn wie saacht de Dichter:*



*Wer nix uff Äbbelwoi hält  
Der duet merr leid!  
Denn nix uff dere Welt  
Mecht merr so e Freid.*

*Host de dich müd geschafft  
Äbbelwoi werkt!  
Er nur hot Zauberkraft,  
Äbbelwoi stärkt!*

*Steigt derr die Gall enuff  
Schwarz aus de Seel.  
Gieß derr en Schoppe druff  
Wersd de fidel.*

*Wonn moi Fraa zänkisch iss  
So alleritt,  
Iss se beim Äbbelwoi  
Säuft se aach mit.*

*Nur mit em Äbbelwoi  
Halle merr dorch  
Lößt's euch gesaacht soi  
Vom Gänskippelschorsch.*

Stürmischer minutenlanger Beifall und GläserSchwenken der Zuhörer.

Präsident:

*Die Versammlung ist geschlossen.*

– Anmerkung –



**Es tut merr in de Seel so weh  
wenn ich im Bembel  
de Boddem seh!**



Jakob Altmaier tritt wieder auf die Bühne:

*Vielleicht so, oder auch anders, ging es während des 1. Weltkrieges an der Heimatfront in unserem Flecken zu. Bevor wir uns nun, auf unserer ortsgeschichtlichen Zeitreise, dem Jahr 1919 und damit der Nachkriegszeit nähern, möchte ich dem verehrten Publikum noch eine kleine Szene, im wahrsten Sinne des Wortes vor Augen führen die meiner Ansicht nach weit mehr über das Geschehen in diesen Jahren aufzeigt, als so manches Geschichtsbuch. In den Hauptrollen sehen Sie Pfarrer Klein und „de Mosche“, wie sie meinen Vater, Josef Altmaier, in Flörsheim nannten.*

*Bitte meine Herren!*

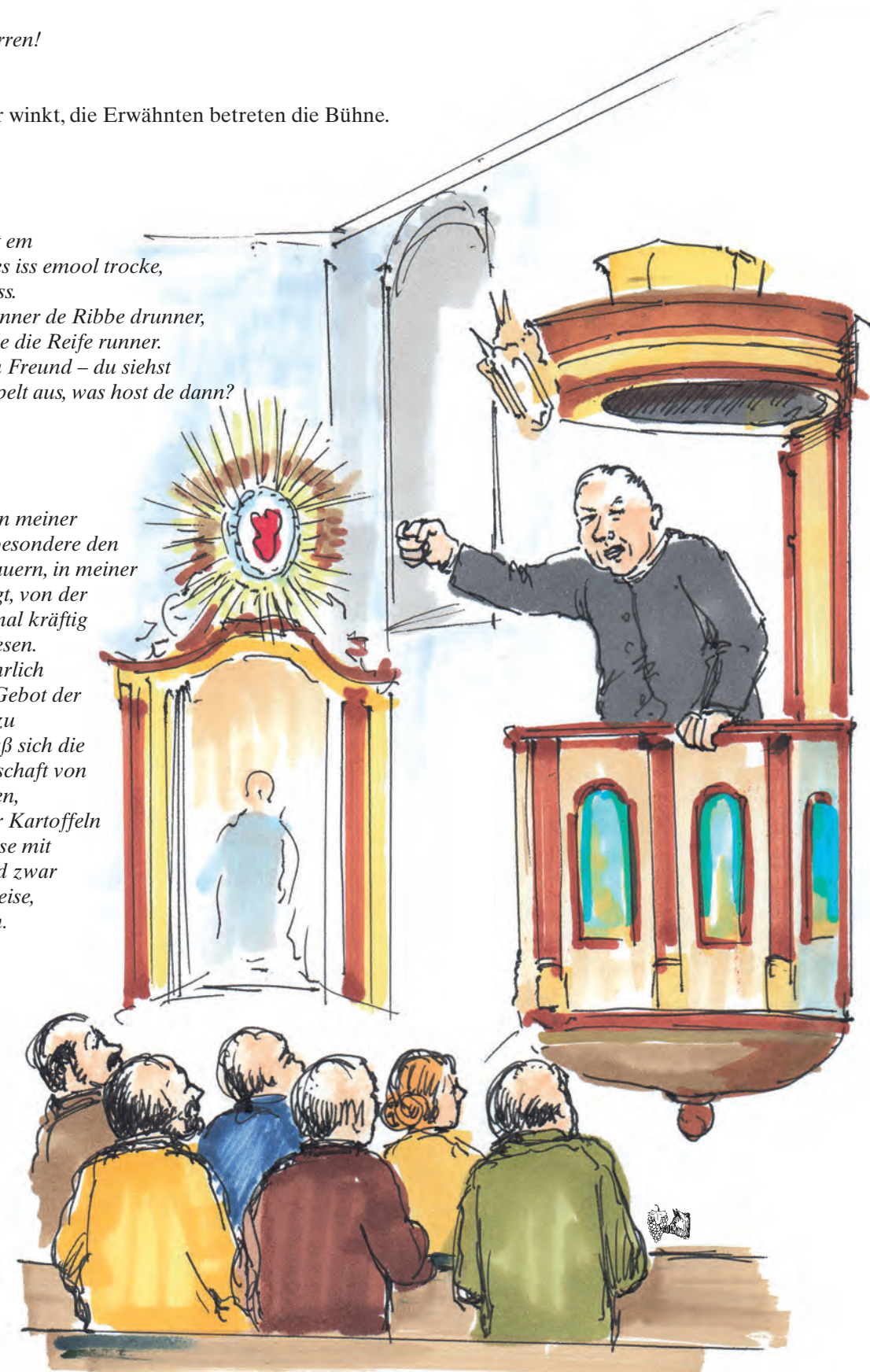
Jakob Altmaier winkt, die Erwähnten betreten die Bühne.

Mosche:

*Es Lebe gleicht em  
Äbbelwoifass, es iss emool trocke,  
es iss emool nass.  
Mol hots was unner de Ribbe drunner,  
e onnermol falle die Reife runner.  
Reinhold, moin Freund – du siehst  
merr so betröppelt aus, was host de dann?*

Pfarrer Klein:

*Ich habe einigen meiner  
Schäfchen, insbesondere den  
Flörsheimer Bauern, in meiner  
heutigen Predigt, von der  
Kanzel herab mal kräftig  
die Leviten gelesen.  
Es ist doch wahrlich  
nicht mit dem Gebot der  
Nächstenliebe zu  
vereinbaren, daß sich die  
hiesige Bauernschaft von  
den Hungernden,  
die um ein paar Kartoffeln  
betteln, sich diese mit  
Bettwäsche, und zwar  
gleich bündelweise,  
bezahlen lassen.*



– Anmerkung –

## Der Trugschluß



**Josef Altmaier**

Franz Bechtluft erzählte mir einmal die nachfolgende Geschichte über Pfarrer Reinhold Klein und Josef Altmaier, die mir mehr über das Verhältnis von Juden und Katholiken im Vornazi-Flörsheim verriet als alles, was ich bis dahin darüber wusste.

*Ich seh die Zwei noch wie heut im Erkerche von der Sämereienhandlung sitzen*, begann der Chronist und beschrieb den Backsteinbau, der zwischen dem „Scharfen Eck“ und dem Pfarrhaus lag, indem sich Josef Altmaiers Laden befand, dort wo man die verschiedensten Landwirtschaftsprodukte en Gros und en Detail erwerben konnte.

*Da haben sie dann im Sommer als gesessen, der Mosche Altmaier und der Pfarrer Klein, während zur gleichen Zeit einer vom Pfarrer seine Kaplän die Vesper gehalten hat.*

Der Mosche, so wurde es mir von Franz Bechtluft bestätigt, war der Vater vom Jakob Altmaier und seinen Brüder Hermann, Martin und dem restlichen Clan.

*Es war der Stammvater aller Altmaier, die zu dieser Zeit in Flörsheim rumgelaufen sind. Für mich war das so ein richtiges schönes Moschesje. – Egal – die zwei sitzen also da, der Pfarrer mit der gestopften, langen Tabakspfeife, als die Leute aus der Kirche drängen, doch kaum, dass sie die Beiden sehen regt sich ein Großteil von ihnen auch schon künstlich auf ...*

Sicherlich, weil der Pfarrer in aller Öffentlichkeit mit dem „Judd“ zusammen gesessen hat, unterbrach ich altklug den Erzähler, worauf dieser ziemlich entrüstet entgegnete: *Geh fort, wo denkst du hin – die haben sich übern Pfarrer sein gelbes Jacket aufgeregt – das war aber auch gelb, so gelb ist kein Kanarienvogel.*



*Doch statt in sich zu gehen und zu bereuen, haben die Sünder nach meiner Strafpredigt wie ein Mann, mir gegenüber mit Gegenmaßnahmen gedroht, eine davon haben sie gleich nach dem Hochamt, im „Mainzer Hof“, während dem Frühschoppe einstimmig beschlosse.*

Mosche Altmaier:

*Unn wie sieht die Gegemaßnahm aus, wenn merr frooche derfff?*

Pfarrer Klein:

*Auf gut flerschemerisch lautet ihr Beschluß:  
Es werd koon oonzige Troppe Milch mehr ins Pfarrhaus geliffert!*

Mosche Altmaier:

*De erste Flerscherer Milchboykott  
unn der trifft ausgerechend de Parre.  
Do bleibt nur oons, du mußt dich von  
dene Monopoliste unabhängig mache.  
Reinhold, ich mach derr en Vorschlag,  
du gibst merrs Geld ferr e Gaaß  
unn ich fahr uff de Markt unn  
besorg se. Die stelle merr dann in  
moim Stall unner. Ich sorg ferrs Futter,  
due se melke unn die Milch daale merr.*



Pfarrer Klein:

*Josef, mein Freund, dess iss e rechtes Wort zur rechten Zeit!*

*So sehet denn ihr habsüchtigen Wucherer und Halsabschneider, allein durch Gottes Fügung und der Klugheit vom Mosche Altmaier kommt de Parrer Klein, aach ohne die Flerscherer Bauern, zu seiner Milch.*

Die beiden Alten umarmen sich und gehen ab.

– Anmerkung –

## Die Ziege

*Die Gaaß, wie die Ziege in Flörsheim genannt wurde, ist, wie in Heinrich Dreisbachs Werk Ernst unn Scherz – ferr Kopp unn Herz nachzulesen, ein recht lustiges Tier, welches zu diesem Zwecke einen Spitzbart hat und meckern kann. –*

*Zudem sei es sehr nützlich, denn: Sie gibt alles, was man für den Kaffee braucht, nämlich Kaffeebohnen, Milch und Sahne.*

Da der cool-sterile Flörsheimer des 21. Jahrhunderts mit großer Wahrscheinlichkeit sein lebenslang nicht mal eine einzige Gaaßeknittel zu Gesicht bekommen hat, sei hier zum besseren Verständnis erwähnt, dass die tatsächlich, wie das besagte Ei dem anderen, der schwarzbraunen Kaffeebohne gleicht.

Doch Heinrich Dreisbach wusste noch mehr, er wusste, dass der Mann der Ziege Bock genannt wird und dass nach ihm benannte Bock-Bier ausschenkt. In seiner Betrachtung fortfahrend schreibt er: *Am liebsten frisst die Ziege harte Disteln, dabei verdreht sie die Augen wie der uns allseits bekannte gestochene Bock.*

Dass die Ziege auch als Fleischlieferant eine bedeutende Rolle spielte, auch das weiß der Herausgeber der „Flörsheimer Zeitung“ uns zu vermitteln.

*Wenn die Ziege jung ist, heißt sie „Gaaße-Lämmche“ und schmeckt sehr gut. Ich selbst habe einmal an einem Ostersonntag soviel „Gaaße-Lämmche“ mit*

*„Kartoffelkleeß unn Soß“ gegessen, dass ich am Weißen Montag noch Bauchweh hatte und auf den Schmaus leider nur acht Stück „Riwwelkuche“ und sechs ritzerot gefärbte knochenharte Ostereier essen konnte und sonst gar nichts. Wenn ich mich recht erinnere, war es ein trauriges Fest gewesen.*

Heinrich Dreisbach erzählt des weiteren, dass die Gaaß, die umgangssprachlich auch Zuckes genannt wurde, im Herbst „ferr Worschtmache gebraucht worm is“, was nichts anderes bedeuten soll, als dass sie beim Schlachten des Schweins unter die Hausmacher verwurstelt wurde.

Dass Ziegenmilch fetter als Kuhmilch sei, war im Bewusstsein der Flerscherer tief verankert, wurde dadurch aber nicht wahrer. Dass die Ziegenhaltung für viele Flörsheimer bis Anfang der 1950er Jahre eine gewichtige Rolle spielte, ist als gegeben hinzunehmen und entspricht den Tatsachen.

Besonders in Notzeiten – wann herrschte in der ersten Hälfte des 20sten Jahrhunderts im Ort keine Not? – war die Kuh des kleinen Mannes einziger Milchlieferant und neben Schwein, Gans und Huhn das wichtigste Haustier überhaupt. Und als im Gefolge des 1. Weltkriegs der Hunger auch in der Heimat Einzug gehalten hatte, verwundert es nicht, dass an einem Sonntag im Mai 1916 eine von Bürgermeister Lauck angeregte Versammlung zwecks Gründung eines Ziegenzuchtvereins in der Gaststätte „Zum Taunus“, stattfand.



Sommer 1955, im Hof meiner Oma „Mutter Becker“  
Peter mit seinen Cousinen Erika und Annelise Becker mit Gaaße-Lämmchen



## 3. Szene 1919

Küche. Schorsch und Kadderrine sitzen am Tisch. Schorsch singt:

*Wonn Kohldomp herrscht, wonn Kohldomp herrscht –*

*Unn aach koo Brot im Haus.*

*Do gehst de in die Wickere Hohl,*

*Unn nächst Kartoffel aus.*

*Unn sperrt de Butz dich in e Loch,*

*Gonz ohne Licht unn Sunn.*

*Do bleibts jo doch die Hauptsach noch –*

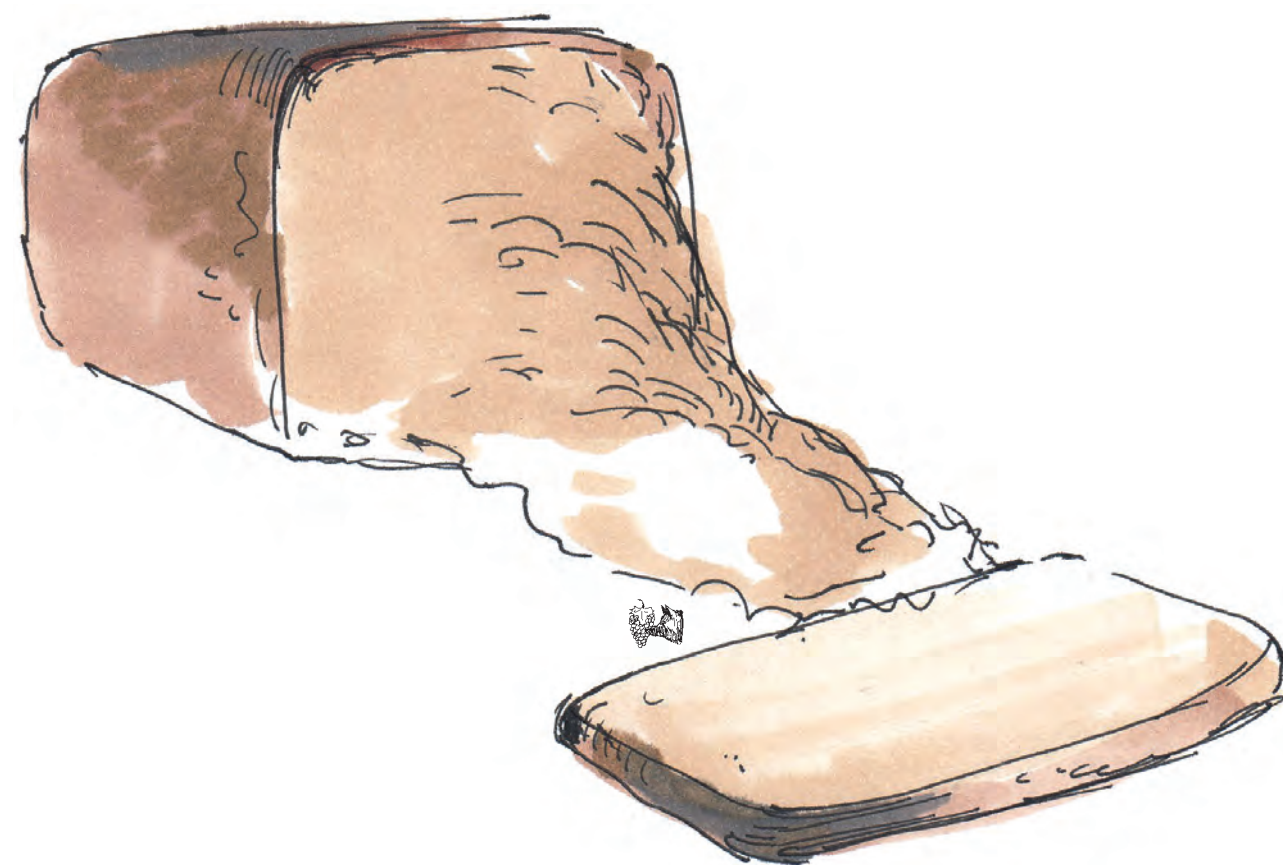
*Das merr Kartoffel hun!*

*Abribo Kohldomp. Kadderrine, du host grad so en scheene Schonndarm beim Jakob Kehrwecker gehollt, breng en emol doim Göttergatte.*

Kadderrine geht zum Schrank und bringt das Gewünschte. Sie schneidet das Brot auf dem Tisch an. Ihr Werk vollbracht, schreit sie erschrocken auf.

Schorsch sieht die Bescherung:

*Moin Gott Kadderrine, mach schnell de Deckel widder druff, des Brotche lääft jo aus wie e vebroche Ei.*



– Anmerkung –

### Das Kriegsbrot

Der Bäckermeister und Heimatforscher Jakob Dehn notierte in sein Kriegstagebuch:

*Flörsheim, 17. November 1914. Über die Zeitungen wurde aufgefordert, mit Weizenmehl sparsam umzugehen. Wo möglich, soll Kommissbrot gegessen werden; ihm wurden, wie den anderen Brotsorten auch, Kartoffeln beigemischt. Das Strecken des Mehls mit Kartoffeln soll helfen die Mehlvorräte zu schonen. Zudem wurden die Bauern aufgefordert dem Vieh kein Getreide mehr zu füttern.*

In der „Flörsheimer Zeitung“ vom gleichen Tag wird ausgeführt:

#### Deutschlands Brotversorgung

*Unsere Feinde bauen darauf, dass Deutschland trotz aller Waffenerfolge schließlich doch durch Nahrungsmangel zu einem ungünstigen Frieden gezwungen werden könne.*

*Es ist die heilige vaterländische Pflicht der in der Heimat Zurückgebliebenen, diese Hoffnung zu vereiteln. Die Versorgung Deutschlands mit den wichtigsten Nahrungsmitteln bis zur nächsten Ernte ist gesichert, wenn sparsam mit der Vorräten umgegangen wird. Die arglistige Hoffnung unserer Feinde wird nicht in Erfüllung gehen, wenn das Brot nicht vergeudet und das Brotgetreide nicht an das Vieh verfüttert wird.*

*Wenn die bisher alljährlich verfütterten große Mengen Brotgetreide zur menschlichen Ernährung verwandt*

*werden und mit den Nahrungsmitteln hausgehalten wird, so können wir unbesorgt der Zeit bis zur Einbringung der nächsten Ernte entgegensehen.*

*Jeder der Zurückgebliebenen muss zu seinem bescheidenen Teil durch Sparsamkeit mit Nahrungsmitteln dazu beitragen, dass unser Volk nicht umsonst Leiden des Krieges auf sich genommen hat. Was bedeuten die kleinen Entságungen, die wir im Inlande hierfür bringen müssen, gegenüber dem Leiden und den Entbehrungen, welche unsere Gatten, Söhne und Brüder im Feindesland ertragen!*

*Der Bundesrat hat durch Festsetzung von mäßigen Höchstpreisen für Roggen und Weizen dafür gesorgt, dass das Brot dem Volke nicht übermäßig verteuert wird. Aber er konnte das nur tun in der sicheren Hoffnung, dass es nicht nötig sein würde, das Volk erst durch hohe Brotpreise zur Sparsamkeit zu zwingen.*

*Nach der Verordnung des Bundesrats vom 28. Oktober 1914 muss Roggenbrot künftig mindestens 5 Hundertteile Kartoffel (Kartoffelmehl, Kartoffelflocken, Kartoffel-Stärkemehl, gequetschte oder geriebene Kartoffeln) enthalten. Aber es darf auch Brot mit größerem Kartoffelgehalt verkauft werden, wenn es mit dem Buchstaben „K“ bezeichnet wird. Dieses Kriegsbrot sollte jeder fordern und wenn er selbst bäckt, sollte er nur solches Kriegsbrot backen! Wer es verträgt esse Kommissbrot; es wird bald bei jedem Bäcker zu haben sein, wenn es verlangt wird. Dass Roggenkorn wird im Kommissbrot\* besser ausgenützt.*



Esset Kriegsbrot!



Die Kadderine hat längst den Brei bemerkt, der aus dem Brot auf den Tisch fließt. Schnell hat sie sich gefasst und befiehlt:

*Schorsch halt du de Daume druff, ich holl Nadel unn Faden, damit werd dess Krestche werre droo genäht.*



Kadderin näht das Krestchen wieder dran.

*So jetzt kimmt die gonz Geschicht noch emool in de Backofe.*

Schorsch:

*E Hitz wie im Kremmadorium muß merr dem laafige, geköppte unn widder geflickte Dickworzlaabche mache.*

Die beiden sitzen wieder am Tisch. Schilderträger geht über die Bühne. Auf dem Schild steht: 37 Stunden später.

Schorsch:

*Kadderine, mach die Ofetür uff unn holls Unglückslaabche raus, mol sehe was draus geworrrn iss?!*

Kadderine holt das Brot, schnuffelt den Duft:

*Hm, wies riecht unn e schee Krust hots kried.*

Sie schneidet das Brot an und schon läuft der Brei wieder auf den Tisch.

– Anmerkung –

## Kommissbrot

\* Kommissbrot ist ein einfaches, haltbares Brot zur Versorgung von Soldaten. Seit dem Ersten Weltkrieg ist Kommissbrot in der Regel ein Vollkornbrot aus Roggen und Weizen mit Sauerteig und Hefe und wird als Tagesration für ein oder zwei Mann von 750 bzw. 1.500 Gramm als angeschobenes Brot gebacken, d. h., die Brotlaibe liegen so dicht im Ofen, dass sie sich berühren und nur auf der Oberseite eine Kruste bilden – daraus ergibt sich auch seine Kastenform.

Da der Weizenvorrat im Lande bis zur nächsten Ernte bei der in den letzten Jahren gestiegenen Vorliebe für Weißbrot nicht reichen würde, so muss fortan zu allem Weißbrot Roggenmehl mit verwendet werden. Das Brot wird nicht mehr so weiß aber ebenso schmackhaft sein wie bisher.

Wer aber an seinem Teile mithelfen will, die Berechnungen unserer Feinde völlig zu schanden zu machen, der esse statt des Weißbrotes lieber Kriegsbrot. Mit jedem im Haushalte ersparten Weißbrot verlängert sich die Gesamtheit des Vorrats an Weizen.

Wir lehren unsere Kinder, mit dem Brot ehrerbietig umzugehen. Und doch sehen wir oft Erwachsene die oberste Scheibe des Brotes abschneiden und zum Abfall werfen, weil sie nicht mehr ganz frisch ist. Wie viele halbverzehrte Semmeln oder angebissene Brötchen wandern ins Schweinefutter! Das muss jetzt aufhören. Jeder erinnere den anderen daran, wie glücklich oft unsere Truppen auf vorgeschobenen Posten wären, wenn sie das Brot hätten, das hier vergeudet wird!

Auch bei anderen Nahrungsmitteln übe man durch größere Ausnutzung erhöhte Sparsamkeit. Was nicht verwendet wird, obwohl es zur Nahrung brauchbar ist, geht dem Nationalvermögen verloren.

Von der Landwirtschaft wird im Interesse des Vaterlandes außerdem verlangt, Roggen und Weizen nicht zur Fütterung des Viehs zu verwenden. Das ist eine schwere Forderung. Denn Futtermittel sind knapp und teuer. Zwar hat der Bundesrat für Kleie und Gerste billigere Preise festgesetzt; damit wird aber die Knappheit nicht beseitigt. Mancher Landwirt wird sich sorgenvoll fragen, wie er sein Vieh durch den Winter bringen soll. Hier muss und wird in anderer Weise geholfen werden, Not macht erfinderisch. Hier nur ein Beispiel: In den Städten werden noch Mengen von Abfälle von Fleisch, Gemüse und Kartoffeln weggeworfen, die zur Erhaltung von Schweinen verwendet werden können. Es kommt darauf an, diese Abfälle in den Städten besonders von Landwirten abholen zu lassen. Auch manches andere wird Verwendung finden können, das bisher unbeachtet verkam.

Der Landwirt aber, dessen Sohn oder Bruder im Felde steht, die Frau auf dem Lande, deren Mann draußen kämpft, mögen sich stets bewusst bleiben, dass der Roggen oder Weizen, dem sie ihrem Vieh vorwerfen möchten, vielleicht einmal für die Ernährung unserer Soldaten und unseres Volkes fehlen könnten, und das es besser ist, dass Vieh darbt, als die Menschen.

Sie werden in bewährter Treue dann auch dieses Opfer dem Vaterlande gern bringen.







Schorsch:

*Gattin!  
De Derrprozess war umsunnst.*

Kadderine:

*Dickwurz unn e Prisje Mehl, dess gibt  
koon Teig ferr Brot zu backe.  
Bei dene Zutate kried selbst de best  
Bäcker soi Grenze uffgezeigt.*

Schorsch:

*Seis drum! Do trinke merr halt den  
Dickwurzkafee unn esse die Krust dezu.  
Immer noch besser wie jeden Tag  
Sauerkraut unn Dickmilch.  
Unn wenn merr von Dickworbrotche  
aach nit satt wern, so hadde merr doch  
was Warmes im Bauch.*

Schorsch ißt, wischt sich über den  
Mund und geht zum Bühnenrand:

*Ihr Dame unn Herrn!*

*En Teig, zusommegeknet aus dunklem  
Mehl, Kartoffele, Mais unn unn –  
dess iss es sogenonnte Kriegsbrot!*

*Aus dere Gemengelag ebbes halbwegs  
genießbares zu backe, iss nit möglich.*

*Brötcher, Stäckcher odder Kuche  
sinn Backwarn, die merr nur  
noch vom Hörnsage kenne.*

*Unn freegt merr die Kinner  
uff de Gass was se sich  
sehnlichst wünsche?*

*So rufe se im Chor:*

Kinder kommen auf die Bühne.

*Satt wern!  
Oomol richtig satt wern!  
Dess iss unsern größte Wunsch!*

– Erste Anmerkung –

## Was ist Hunger?

Interview mit dem Flörsheimer Zeitzeugen Franz Bechtluft (1910-2004)

Franz singt:

*Ich wollt ich wär gestorbe und läg im kühle Grab, zu-  
gedeckt mit Ponnekuche unn obbe druff Salat.  
Des war domols so en Reim, den hadde merr als Kin-  
ner immer gesunge.  
Do hab ich moi Mutter mol gefragt: „Mutter was sinn  
en des Ponnekuche?“*

*Do hot die merr des erklärt. Dess hots doch all nit  
gebbe, erstens emol koo Mehl, Öl hosde sowieso nit  
kried unn die Kartoffele warn rationiert.*

Autor: Wann war das?

*Dess war im 1. Weltkrieg.*

Wie sah es denn aus mit dem Essen in dieser Zeit?

*Mir hatte zum Glück des Äckerche, dodurch hatte  
merr Weißkraut, Rotkraut unn Kartoffele. Do hots dann  
als saure Kartoffele gebbe. Weiße Rübe, hadde merr  
gehabbt, die hadde ausgesehe wie Radi, des hots als  
gebbe.*

Die haben doch keinen Nährwert die Steckrüben, die  
bestehen doch nur aus Wasser.

*Dess is nur Wasser. Es war halt dass de was warmes  
im Mage gehabt host.*

Das heißt, Gemüse gab es reichlich ...

*Dann gabs noch Zuteilunge, do bisde dann am Sams-  
tag zum Balsler Keller, do hasde dann in de Schlang  
gestanne wie in Russland unn hast doi bisje Fleisch  
und Worscht kried. Onnerseits kann ich mich nit ent-  
sinne, dass es bei uns dehoom Mitte in de Woch ib-  
berhaupt Worscht odder Fleisch gebbe hätt.*

Die zuvor erwähnten sauren Kartoffeln, was war das?

*Des warn in Scheibe geschnittene Quellmänner, wie  
de se zum Kartoffelsalat nimmst, dezu wurd e Mehl-  
soß gemacht, bisje Petersilie droo, dess iss dann ver-  
mengt worrn.*

*Des hotts als vill gebbe.*

Als Hauptgericht?

*Des war es Hauptgericht. Ansonste gabs gequellte  
Kartoffele ...*

Mit Quark?

*Wenns den emol gebbe hot. Quark – des war natürlich  
schon e Sach. Dann hots vill rote Rübe gebbe.*

Und morgens zum Frühstück?

*Wenn Brot do war, do hasde Brot kried.*



Franz Bechtluft als 10jähriger Schüler



Schorsch schleicht über die Bühne:

*Uff Kerb koo Musik unn uff Fassenacht koo Kribbel,  
koo Nüß uff Nikeloos unn on Weihnachte koo Äbbel,  
Holzschuh, Biewerhemder unn koo Leine,  
dess iss nit zum Lache, dess iss zum Greine!*

*Meine Damen, meine Herrn!*

*Sie wisse jo selbst, daß de best Gaul nix daugt, wenn er koon Haffer hot.*

*Unn es größte Schlappmaul schrumbelt oi wie en Patendgummi on de Wasserflasch,  
wenn merr dem Schlappmaul nix zu trinke gibt.*

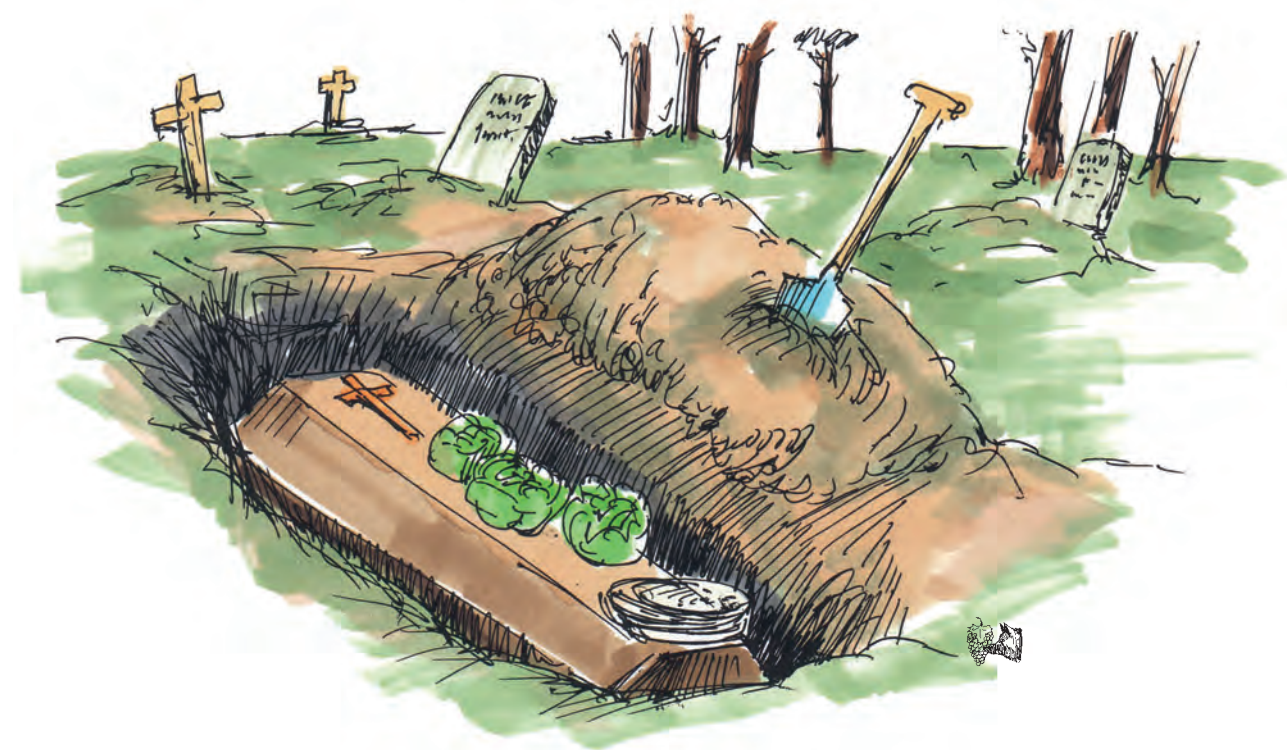
*Wie soll ich nur weiter babbele, wenn merr de Mage so sommegeschnorrt iss.*

*Ei ich sitz schunn vier Woche uff em Gänskippel unn schnapp mit em Maul Mücke.*

*Unn wenn moi Kadderine nit alle Oobend e Ponn voll Bettsaascher backe det, die ich zwische de  
Krippe om Moo fonge due, do wär bei uns alle Woch dreimool Karfreitag unn sibbe Mol Quardember.*

Schorsch verschwindet. Eine Mutter mit Kind kommt auf die Bühne. Beiden sieht man die Armut an. Kinder springen an den Beiden vorbei und singen:

*Ich wollt ich wär gestorbe unn läg im kühle Grab,  
zugedeckt mit Ponnekuche unn obbe druff Salat!*



## – Zweite Anmerkung –

Eine Scheibe trockenes Brot?

*Merr hatte schon e bisje Schelee gehabt.*

Mit Butter?

*Na, na. Ich kann mich ensinne, ich denk do jedesmol droo wenn ich im Flerschemer Keller e Veranstaltung besuch, do war de Honnes Michel, der hat domols de Keller verwalt, do warn Kartoffele drin von den Bauern. Die musste ihr Kartoffele, so unn so vill, musste die bei de Gemeinde abliffern.*

Die hat dann die Gemeinde verwaltet und verteilt?

*Genau, unn de Michel war Verwalter. Do hots emol Butter gebbe, unn die Butter war ranzig, abber ich hab gemeint – was iss die so gut!*

Du hattest zuvor noch nie Butter gegessen?

*Butter hab ich gar nit gekannt.*

Du hast gemeint die muss so schmecken?

*Ich hab geglaabt, dass se so schmecke muss.*

Also hast du ein Stückchen Brot mit Zwetschgenmarmelade bekommen ...

*Abber gonz dünn geschmiert. Also wenn do war, iss vom Laab Brot e Scheib geschnitte worm, do hosde die Hälft gleich kried unn die onner Hälft hosde mit in die Schul genomme. Du warst noch nit richtig in de*

*Schul do hosde die aach schon gesse gehabt. Immer unner der Voraussetzung, dass es Brot ibberhaupt gebbe hot. In de Woch hots domols ferr jeden Erwachsene oon Laab Brot gebbe, wievill de Kinner zugestonne hot, dess waaß ich heut nit mehr.*

Für den Vater und Ernährer hat es doch sicher etwas mehr gegeben.

*Moin Vadder war jo nit do, der war als Landwehrmann im Krieg unn iss erst 1917 widder hoom kumme. Weil er ibbers Alter war unn die ville Kinner hat, hadde se en entlasse. Widder dehom muss er noch Frankfurt bei die Firma „Borkony & Wittekind“ schaffe, dort hot er Granate gedreht.*

Wieviele Kinder wart ihr?

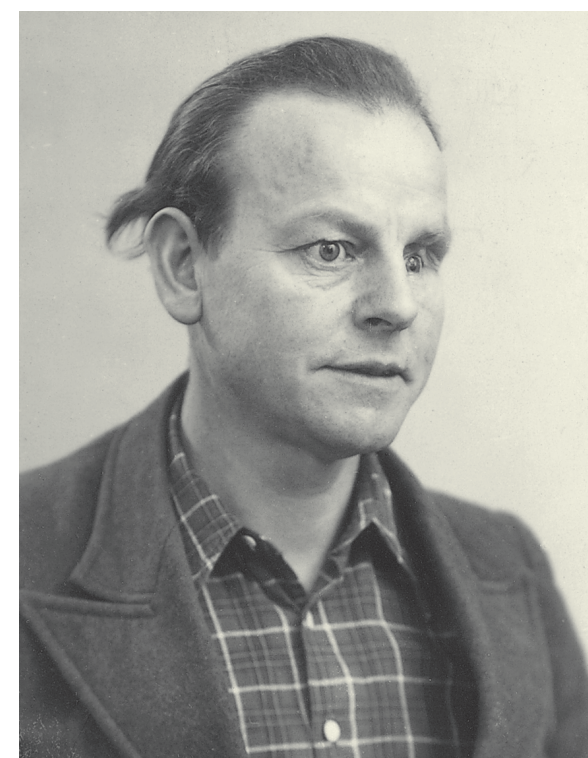
*Mir warn elf Kinner, dreizeh warn merr in Wirklichkeit, zwaa sinn abber gestorbe.*

Wann ist dein Vater in den Krieg gezogen, war das 1914 oder später?

*Horch emol, ich kann mich nit ensinne, wonn des war, 1914 war ich jo erst vier Jahr alt.*

Da dein Vater schon so alt war, ist er vielleicht erst später eingezogen worden.

*Na, na. Mein Vadder war Unneroffizier gewese, deswege iss er schon 1914 gezoze worm, des waaß ich abber nur vom erzähle.*



**Franz Bechluff**



Die Sänger verschwinden. Kind an der Hand der Mutter singt nach:

..., unn zugedeckt mit Ponnekuche unn obbe druff Salat!

Das Kind bleibt stehen, iberlegt und schaut zur Mutter hoch und fragt:

Mutter was sinn en dess – Ponnekuche?

Mutter:

Ei Kind, ferr Ponnekuche brauch merr Kartoffele, die sinn rationiert, unn dann braucht merr noch Eel, e Ei unn Mehl, dess widderum sinn Sache die merr uns nit leiste kenne!

Die Beiden gehen ab.



### – Dritte Anmerkung –

Das heißt, dass er von 1914 bis 1917 nicht zuhause war.

Da war er nit dehoom.

Da hat deine Mutter mit den elf Kindern sehen müssen wie sie zurechtkommt.

Do sinn se als komme, de „Elisabetheverein“ hots doch do gebbe, der hot sich um die arme Leut in Flerschem gekümmert. Wenn die komme sinn unn wollte was bringe, hot moi Mutter se fortgejagt unn hot gesagt: „Gebts de Leut, die ärmer sinn als mir!“

Mir habbe aach Bohne unn Kummern gezoge. Die sinn in em steinerne Dibbe oigemacht worrn, grad wies Sauerkraut.

Da muss doch massenhaft Zeug eingekocht worden sein, bei einer dreizehnkppigen Familie.

Dess war aach allerrhond. Abber nit in Gläser, des hot merr domols noch nit so gekennt, merr hat jo aach gar koo Geld dezu.

Konserviert gab es also saure Bohnen ...

Ebe alles was sich mit Salz hot mache losse. Die Quetsche sinn mit Salicyl, dess iss später verbotte worrn, versetzt worrn.

Wie ist das gemacht worden, ohne Einweckglaser?

In Flerschem hat merr Latwergdibbe, die habbe fast wie en Ebbelwoikrug ausgesehe, nur vill größer. Die waren aus rohem Ton.

Wurde das mit Cellophan abgedeckt?

Gebbe mol acht, uff die Quetsche iss Papier komme, Cellophan hots doch domols gar nit gebbe unn ibber de Krug selbst iss e Tuch geschlage worrn.

Abber die Quetsche habbe jo nit lang gehalten, die warn bald gegesse.

Also wenn merr sich des alle so ibberlegt, war des zu dere Zeit koo Lebe, eher e Vegitiern. – Ja, ja, es dreht sich das Getriebe einzig um den Hunger und die Liebe.

Also das Hauptnahrungsmittel war die Kartoffel.

Ja, ja, Kartoffele, wenn die hast ... – Do bist als mit em Wagelche stoppele gonge.

Habbe die Bauern Kartoffele ausgemacht, warn mir schunn hinne droo.

Also am Morgen hast du ein Stück Brot in die Schule mitbekommen. Am Mittag, was hat es da gegeben?

Do hots Mittagsesse gebbe ...

Die besagten sauren Kartoffeln und abends?

Obends gabs aach widder was, abber Brot hots koons gebbe, sonst hatts jo die Woch ibber nit gelangt. Entweder gabs Reste vom Mittag odder es gab gequellte Kartoffel.

Do warst du druff trainiert, du host nit vill kried unn mit de Zeit hosde aach nit mehr vill gebraucht.



Franz Bechluff



Jakob Altmaier erscheint.

Bevor die Flörsheimer Soldaten im August 1914 vom Bahnhof aus zu den verschiedensten Fronten abgefahren sind, haben sie aus den Fenstern ihres Zugabteils der auf dem Bahnsteig stehenden Mutter, Frau oder Liebsten noch zugerufen:

*Bis es erste Herbstblatt fällt sinn merr werre dehoom!  
 Das Menschenschlachten hat dann einundfünfzig Monate und elf Tage gedauert.  
 Mit dem Krieg zog das Leid in die Gemeinde ein und wurde von Tag zu Tag größer.  
 Ein Geschäft mit Rendite? Der Verkauf von Trauerkleidung.  
 Müde und ausgehungert sehnten sich die Menschen nach dem Ende des Krieges.  
 Am 18. November 1918 war es dann endlich soweit.  
 Über 100 Flörsheimer sind auf den Schlachtfeldern gefallen.  
 Und wie hat man die Heimkehrer begrüßt?*

Zwei Zeitungsjungen betreten die Bühne.



Flörsheimer Zeitung:  
 Heute in der Flörsheimer Zeitung!  
 Willkommensgruß an die heimkehrenden Krieger!

Flörsheimer Anzeiger:  
 Willkommensgruß an die Frontkämpfer!  
 Neueste Nachrichten im Flörsheimer Anzeiger!

– Erste Anmerkung –

## Streit der heimischen Presse um die Entstehung und Beendigung des Weltkrieges

Als auf Europas blutgetränkter Erde die Schlachten geschlagen und der Krieg für Deutschland verloren war, begann an der Heimatfront auf der Suche nach den Schuldigen ein Hauen und Stechen, welches das politische Klima der Gemeinde auf Jahrzehnte hin vergiftete.

Die Linke begab sich auf die Suche nach den Verantwortlichen für das Menschenschlachten, während das Bürgertum sich mit der Frage beschäftigte, wer denn wohl die Schuld für die Niederlage trug.

Werner Schiele: Die bis zum Ende der Weimarer Republik für die Demokratie so verhängnisvolle Diskussion um Entstehung und Beendigung des Ersten Weltkrieges hatte eingesetzt.

Bei Kriegsende standen sich in Flörsheim mit den Sozialisten und einem stark katholisch geprägten Kleinbürgertum zwei etwa gleichstarke Milieus gegenüber. Hier die einmal einig, einmal zerstrittenen Genossen von SPD und USPD, des Arbeiter- und Kleinen-Angestellten-Blocks und dort ein Block bestehend aus Bauern, Händlern und Geschäftsleuten, die der Deutschen Demokratischen Volkspartei, der Deutschen Demokratischen Partei und dem katholischen Zentrum als stärkste Kraft nahe standen.

Die Flörsheimer Zeitungslandschaft bediente zu dieser Zeit beide politischen Milieus. Einmal war das die „Flörsheimer Zeitung“ von Heinrich Dreisbach, die eher vom Linken-Lager gelesen wurde, während das katholisch geprägte Bürgertum zum „Flörsheimer Anzeiger“ von Peter Emge griff.

Nummer 146. Samstag, den 30. November 1918. 22. Jahrgang

Erscheinet: Dienstag, Donnerstag und Samstag  
 Bezugspreis: Monatlich 1 Mark mit Beingerlohn. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 3,10 Mark ohne Beitzelgeb.  
 Anzeigen: die einpalt. Beitzelle 30 Pfg. Reklamen: die sechsgepalt. Beitzelle 75 Pfg.  
 Geschäftsstelle: Flörsheim am Main, Hauptstraße 19. — Fernsprecher Nr. 60.  
 Druck und Verlag: P. Emge, Flörsheim am Main.  
 Verantwortlich für die Schriftleitung: P. Emge, Flörsheim am Main.



Nr. 17. Donnerstag, den 12. Februar 1920. 19. Jahrgang.



Die Buben rufen weiter und postieren sich, die Flörsheimer Zeitung links, der Anzeiger rechts auf der Bühne. Zwei Redakteure kommen angelaufen und stellen sich hinter die Buben.

Redakteur Flörsheimer Zeitung:

*So kommen sie nun heim, die müden treuen Kämpfer, die uns über vier Jahre todesmutig geschützt haben. Wer vermag zu schildern, was sie an Jammer und Not erlitten haben! Mag der Ausgang des Krieges noch so traurig sein, so darf deswegen unsere große Dankesschuld an sie nicht im mindesten verringert werden!*

Redakteur Flörsheimer Anzeiger:

*Wieder daheim! Wieder in Deutschland, im Heimatort Flörsheim!*

*Stolz, stark und aufrecht schreiten die Heimgekehrten mit schweren Schritten durch die Gassen Flörsheims. Kein Einziger im Bewußtsein der Niederlage, keiner als Geschlagener, Verlorener, Vernichteter.*

*Die Kriegsgeschichte kennt keine gewaltigere Leistung, als die des unbesiegten deutschen Feldheeres gegen die Feinde der ganzen Welt.*



Redakteur Flörsheimer Zeitung:

*Uns ist es nicht vergönnt, die Heimkehrer mit lautem Jubel zu begrüßen. Zu tief ist der Schmerz in unserem Herzen ob dem traurigen Geschick unseres Vaterlandes. Und doch sind unsere stillen Wünsche, nicht minder innig für alle, die mit ihren Leibern die Heimat vor den Schrecknissen des Krieges geschützt haben. Denn wir fühlen das tiefe Weh all der unglücklichen Bewohner, jener Gebiete von Belgien, Nordfrankreich, von Polen und Serbien, über die das Grauen, die Verwüstung und die Zerstörung, die Not und der Tod gezogen sind.*

– Zweite Anmerkung –

## Die Flörsheimer Zeitung

Gegründet 1897

In gebundener Form zusammengefasst liegt vor mir der angegebte Band mit „Flörsheimer Zeitungen“ aus dem Gründungsjahr 1897.

Der Druckereibesitzer und Verleger des „Blättchens“, Heinrich Dreisbach, schrieb 25 Jahre später über den Werdegang unserer Heimatzeitung: *Es war am 24. Februar 1897, als der Zeitungsverleger J. H. Jeup aus Schierstein, von Flörsheimer Bürgern animiert, die „Probenummer“ der „Flörsheimer Zeitung“ erscheinen ließ. In dieser Probenummer entwickelte der Verlag sein Programm, und der markanteste Satz daraus ist wohl der „Wir stellen unser Unternehmen lediglich in den Dienst der Menschheit!“*

Überzeugt von der Aufgeschlossenheit und dem Interesse der Flörsheimer gegenüber einem eigenen Lokalblatt, erschien die erste offizielle Ausgabe der „Flörsheimer Zeitung“ am 3. März 1897 im Verlag der Schiersteiner Druckerei, die unter der Leitung ihres Besitzers bereits zwei Heimatzeitungen im Rheingau herausgab. Das Blatt wurde in Schierstein gedruckt und erschien zweimal in der Woche.

Von Anfang an war die Familie Dreisbach mit diesem Verlag aufs Engste verbunden. Schon bei der Gründung war die Geschäftsstelle im Hause Philipp Dreisbach, eines alten Flörsheimer Sozialdemokraten und Onkels von Heinrich Dreisbach sen., in der Wickerer Straße Nr. 34, über dem Bahnübergang, genau neben dem Eckhaus Jahnweg/Wickerer Straße untergebracht.

Am 15. November 1900 ging der Verlag (mit den gleichzeitig herausgegebenen „Schiersteiner Zeitungen“) in den Besitz des Herrn Iwan Reder, ebenfalls in Schierstein, über. Die „Flörsheimer Zeitung“ wurde weiterhin dort gedruckt, aber in der Wickerer Straße 34 „vervollständigt“ (lokale Seite). Zudem wurde auch in dieser Zeit das Format des Blattes, das bisher bescheiden war, etwas vergrößert.

Heinrich Dreisbach selbst war damals im zweiten Lehrjahr bei einer Druckerei in Eltville, die er nach der Lehrzeit als Drucker und Setzer verließ. Danach war er in verschiedenen Frankfurter Druckereien und Verlagen beschäftigt. Schon in der ersten Ausgabe der „Flörsheimer Zeitung“ finden wir von Heinrich Dreisbach Berichte über kleine lokale Begebenheiten. 1902, übernahm er im Hause seines Onkels die Druckerei und die Geschäftsleitung der „Flörsheimer Zeitung“, die schon seit Februar 1903 als selbstständige Filiale geführt wurde.

Heinrich Dreisbach schreibt: *Im Dezember 1904 schied der Filialleiter Schwab, ein tüchtiger Buch-*

*drucker, aber sonst nicht sehr willensstarker Mensch, aus dem Leben und mit dem 1. Januar 1905 ging die Filialleitung auf den Schreiber dieser Zeilen über, Inhaber blieb Iwan Reder in Schierstein.*

Der damalige Filialleiter erinnert sich: *Es kamen schlimme Tage für das kleine Unternehmen, und mehr als einmal schien sein letztes Stündlein geschlagen zu haben. Daran konnte auch nicht die „heroische“ Tat des Eigentümers, die „Flörsheimer Zeitung“ vom 15. November 1906 an als Tageblatt, sechsmal die Woche erscheinen zu lassen, nichts ändern. Der Verfall setzte immer mehr ein und bis zu einem gewissen Grad war der Umstand, dass der Eigentümer der „Flörsheimer Zeitung“ auswärts ansässig war und in politischer wie gesellschaftlicher Beziehung so gar nicht zu uns Flörsheimern passte, ferner die andauernd schweren Angriffe der Gegner der Zeitung, an diesem Verfall schuld.*



**Vor seinem Zeitungsarchiv stehend, greift Heinrich Dreisbach sen. nach einem Jahrgangsband der Flörsheimer Zeitung. In Zeiten des Hungers, der Not und Inflation, ja selbst während der beiden Weltkriege, war ihm das hinüberretten seines Archivs wichtiger als das häusliche Mobiliar, es war sein Leben. Mit dem Erwerb der Verlagsrechte an Peter Enges „Flörsheimer Anzeiger“ und den „Flörsheimer Nachrichten“ vom Verlag Meeser in Rüsselsheim, sicherte sich Heinrich Dreisbach auch die Jahrgangsbände der ehemaligen Konkurrenz und wurde damit stolzer Besitzer von zumindest je einem Exemplar aller in „Flörschem“ jemals erschienenen Flörsheimer Zeitungen.**



Redakteur Flörsheimer Anzeiger:

*Mit dankbarem Stolze blickt Flörsheim auf seine von der Front zurückgekehrten Söhne. Ohne sie wäre die Kriegsfurie auch durch die stillen Straßen unseres Ortes gezogen, sähen unsere Felder aus wie jene in Nordfrankreich.*

Redakteur Flörsheimer Zeitung:

*Stolz sind wir auf die Söhne unserer Gemeinde, die in Ehren zurückgekommen wie sie ausgezogen sind. Trauer senkt sich auf unsere Seele, denn unser geliebtes Vaterland ist in die Hand des Siegers gegeben. Viereinhalb Jahre haben wir französische Gefangene bei uns beherbergt. Sie haben sich wohlgeföhlt in Flörsheim und niemand hat sie als Feind betrachtet. Wir sagen dies mit dem Stolz des Kulturmenschen!*

Redakteur Flörsheimer Anzeiger:

*Mit ihrem Geist, der in schwerster Zeit die Heimat schirmte, werden die Frontsoldaten uns vorangehen im Aufbau, im Ordnen und Einrichten des neuen Deutschland. Dieser Geist ist so verschieden von dem Bolschewistengeist, der wie schleichend Gift den deutschen Volkskörper zerfrißt und doch immer ein Fremder bleiben muß in der Seele des deutschen Volkes, das sich aus trüber Gegenwart in eine freundliche, helle Zukunft sehnt!*

Redakteur Flörsheimer Zeitung:

*Teilt mit den Heimkehrenden. Wer wollte nicht gerne seine Mahlzeit entbehren, den Hunger des heimkehrenden Bruders zu stillen, der so oft im Granatenregen ausgehalten hat.*

*Auch bei unseren Gefangenen weilen heute unsere Gedanken.*

*Möge ihnen recht bald das Wiedersehen beschieden sein.*



### – Dritte Anmerkung –

1907 wurde das Format der Zeitung abermals und zwar auf das heutige Maß vergrößert, während das sechsmalige Erscheinen des „Blättchens“ auf dreimal in der Woche reduziert wurde.

Der Verlag war mittlerweile mit der „Schiersteiner Zeitung“ zusammen in den Besitz von vier Buchdruckern, darunter auch Heinrich Dreisbach, übergegangen.

Dreisbach mutmaßte: *Wenn ein reicher Mann einen Verlag veräußert, weil ihm dieser nicht genug Gewinn abwirft, kann man sich leicht vorstellen, wie hundelend es den neugebackenen Verlagseigentümern ging, die ohne jegliches Geld, dafür aber mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet waren. Da war oft Schmalhans Küchenmeister.*



**Die Kinder von Anna und Heinrich Dreisbach:  
Dora, Helene, Maria, Änni, Karl und Heinrich**

So brach die Geschichte dann auch eines schönen Tages mit einem großen „Plumps“ zusammen, weil kein Geld mehr da war. Der Abonentenschwund hatte seinen höchsten Grad erreicht. Der frühere Eigentümer musste wohl oder übel sein Erbe wieder antreten. Für Schierstein fand er einen Käufer, Flörsheim aber sollte eingehen.

Das Schicksal brotlos zu werden vor Augen, übernahm Heinrich Dreisbach 1908 den Verlag der „Flörsheimer Zeitung“ und zog nach dem Kauf samt Druckerei und 17.000 Mark Schulden, von der Wicke-

rer Straße in die Karthäusergasse 6. Heinrich Dreisbach hatte beim Kauf 1.700 Mark, sie stammten aus einer Erbschaft.

Der Jungunternehmer betrieb zudem einen Buchhandel und verkaufte Schreibwaren und Geschäftsdrucksachen. Ein Zeitzeuge erinnert sich: *Das war ein Lädchen, das war so zugestellt, waren drei Mann darin, war es voll, gell. Da war dort ein Kistchen, dort ein Schränkchen, die hatten Schulhefte, Kriffel, Bücher, Schulbücher, Ansichtskarten und was weiß ich alles?*



*Mit Tränen gedenken  
wir den Treuen, die in der  
Fremde ihr Leben lassen  
mußten, sie mögen sanft ruhen.  
Vergessen wir nicht die Invaliden,  
die ihre Gliedmaßen geopfert  
haben, ihr Wohl liegt uns  
besonders am Herzen.*



*Mit Tränen Redakteur Flörshamer Anzeiger:*

*In der Heimat ist Wirrnis und wachsende Not. Diktatur steht gegen Volkswillen, Ordnung und Gesetz  
gegen Willkür, Anarchie und Chaos.*

*Ihr Heimgekehrten seit unsere beste Hoffnung. Ihr habt uns aus Schwerem geholfen. Ihr habt die Kraft  
und den Geist, wir haben den guten Willen. Willkommen in der Heimat.*

*Redakteur Flörshamer Zeitung:*

*Mitbürger! Mitbürgerinnen!*

*Unsere Zeitung war zu allen Zeiten ein Freund und Berater aller.  
Mit den Traurigen hat sie geweint und mit den Frohen gelacht.  
So soll es auch sein in den Tagen der Trauer die jetzt kommen.  
Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!*

*Und allzeit wollen wir sein und bleiben:  
Treue Flörshamer, treu und wahr unserer Gemeinde, treu unserem lieben Vaterland!  
Es lebe Flörsham! Es lebe die deutsche Republik!*

## – Vierte Anmerkung –

Ernst Altmaier erinnerte sich Jahrzehnte später: *Es mag das Jahr 1908 oder 1909 gewesen sein, als ich mit meinem Bruder Jakob öfter in die kleine Offizin in der Karthäuser-Straße kam. In meiner Erinnerung ist noch lebendig wie Heinrich Dreisbach sen. mit einem Fußhebel, ähnlich an einer Nähmaschine, die Druckpresse in Bewegung setzte, bis etwa 1910 Flörshams Gasfabrik die Möglichkeit gab, die Druckpresse mit einem Gasmotor zu bewegen, den damals der Monteur Heinrich Lauck aus der Bahnhofstraße aufgestellt hat.*

1912 gestaltete der Verlag die Festschrift zum 65jährigen Bestehen des Gesangvereins Sängerbund, was an und für sich nicht unbedingt erwähnenswert wäre, hätte Heinrich Dreisbach nicht gerade in diesem Zusammenhang Jakob Altmaier und Willi Thomas, zwei Aktive des Vereins kennen gelernt. In den 1960er Jahren schrieb der Verleger: *Von diesem Zeitpunkt ab datierte aber auch eine Freundschaft meinerseits mit Jakob Altmaier, dem heutigen Bundestagsabgeordneten und Willi Thomas, dem heutigen Regierungsrat, beides geborene Flörshamer. Mit den Bestrebungen des Arbeiterstandes, praktisch und ideell verbunden gaben die beiden mir in mancher Beziehung Aufklärung, da ich mit einem richtigen Fabrikbetrieb und den Schmerzen seiner Belegschaft zumindest was die Vorweltkriegszeit betrifft, noch nicht in Berührung gekommen war.*

Altmaier und Thomas werden über Jahre eifrige Artikelschreiber in der „Flörshamer Zeitung“, was dem „Blättchen“ und seinem Herausgeber, bei den Flörshamern den Ruf einer SPD-Zeitung einbringt, während Peter Emges „Flörshamer Anzeiger“, der Anfang der 1920er Jahre sein Erscheinen einstellte, immer als Zentrumsblatt galt.

Die der „Flörshamer Zeitung“ nachgesagte SPD-Nähe ward dem Kirchenmann Reinhold Klein alles andere als recht. War das Befinden des Pfarrers wieder einmal nicht so, wie es sein sollte, verbummelte er mit voller Absicht die Zusendung seiner kirchlichen Nachrichten, worauf Heinrich Dreisbach schrieb: *Die kirchlichen Nachrichten sind in der Redaktion leider noch nicht eingetroffen.* Damit wusste der eingeweihte Flörshamer, dass die Gegensätzlichkeiten zwischen Pfarrer und Verleger wieder einmal besonders heftig waren.

Der Ruf der SPD-Zeitung blieb dem „Blättchen“, selbst dann noch erhalten, als die erste Garde des Zentrums, mit Bürgermeister Lauck und Philipp Schneider an der Spitze, regelmäßig ihre Aufsätze über Flörsham, seine Geschichte und Vorgeschichte für Dreisbachs Zeitung verfassten. Ursprünglich hatten beide für den „Anzeiger“ geschrieben, doch seit dem die Rechte an dem Blatt in den Besitz von Heinrich Dreisbach übergegangen waren, liehen sie ihre Feder der „Flörshamer Zeitung“, und so haben sie es ihr Leben lang beibehalten.



**Anna und Heinrich Dreisbach um 1902**



Gänskippelschorsch erscheint:

*Vivat! Vivat! E Hoch uff unser Flerschemer Soldate. Sie sinn werre do!*

*Vierunehalb Johr war abber aach e bissi arg long.*

*Unn wenn merr gesehe hot, wie se bei Nacht unn Nebbel zurück kumme sinn, do iss oom gonz onnersch worrn.*

*Unn wo se all gesteckt hadde: In Belgie, in Fronkreich, in de Terkei, in Rumänie, in Idalie unn in Russlond. Kämpfer warn se uff em Lond, uff em Meer unn in de Luft. Vivat! Vivat!*

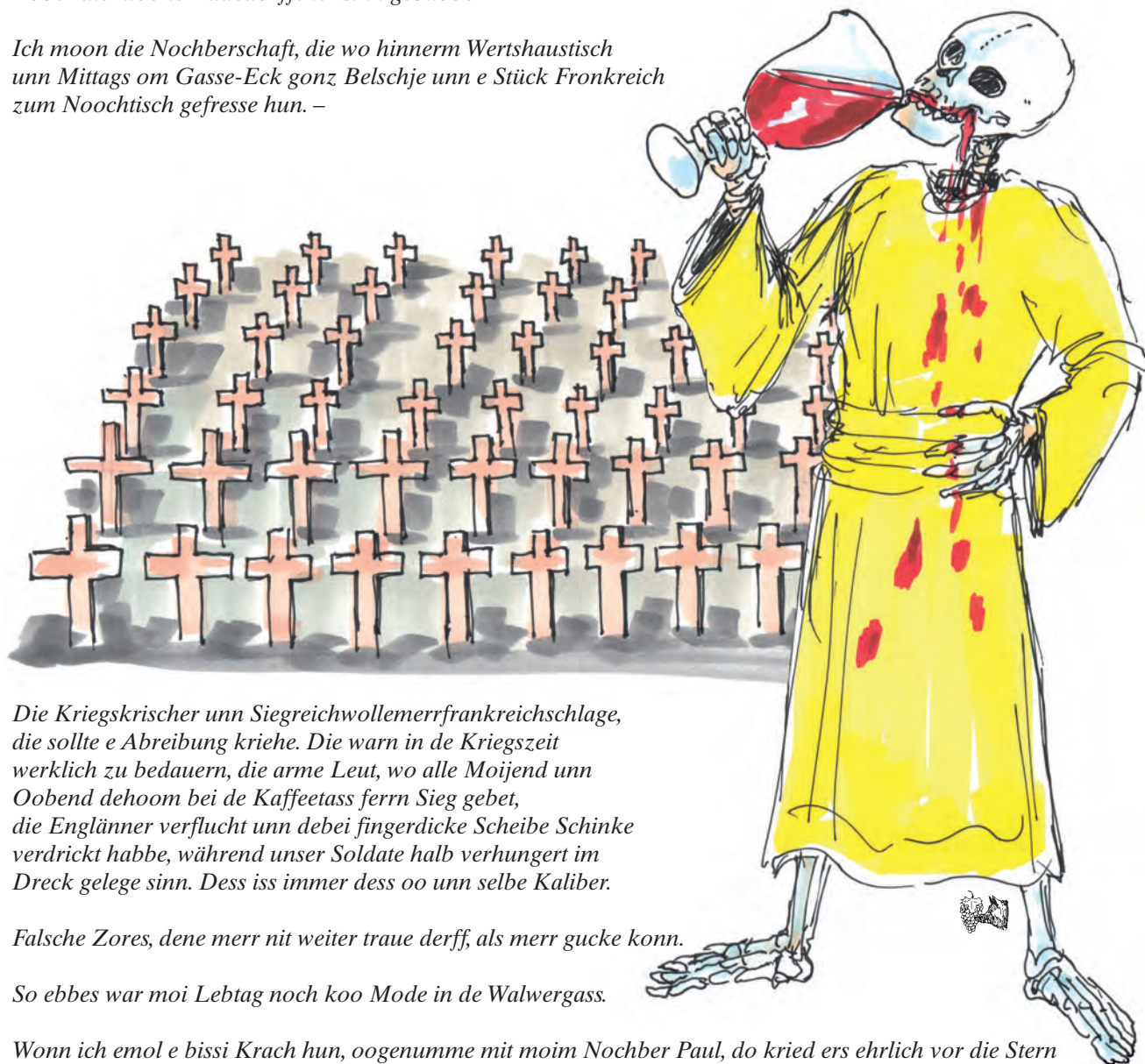
*E Hoch uff unser Flerschemer Soldate!*

*Sie sinn werre do! Abber die onnern misse gehe.*

*Die Lumbe, die de Krieg oogerührt hun unn nit uffheern wollte, weil se noch nit genug Millione gescheffelt hadde. Immer noch ihm Motto: Moi Dividente steige unn steige – je mehr Prolete falle!*

*Vivat! Vivat! De Kaiser iss verschwunne. De Ludendorff hot sich dünn gemacht. Abber die kloone Ludedörffcher sinn geblibbe.*

*Ich moon die Nochberschaft, die wo hinnerm Wertshautisch unn Mittags om Gasse-Eck gonz Belschje unn e Stück Fronkreich zum Noochtisch gefresse hun. –*



*Die Kriegskrischer unn Siegreichwollemerrfrankreichsclage, die sollte e Abreibung krieh. Die warn in de Kriegszeit werklich zu bedauern, die arme Leut, wo alle Moijend unn Oobend dehoom bei de Kaffeetass fern Sieg gebet, die Englänner verflucht unn debei fingerdicke Scheibe Schinke verdrickt hadde, während unser Soldate halb verhungert im Dreck gelege sinn. Dess iss immer dess oo unn selbe Kaliber.*

*Falsche Zores, dene merr nit weiter traue derff, als merr gucke kann.*

*So ebbes war moi Lebtag noch koo Mode in de Walwegass.*

*Wonn ich emol e bissi Krach hun, oogenumme mit moim Nochber Paul, do kried ers ehrlich vor die Stern gesaacht unn schunn iss es werre gut.*

*Desdewege sinn merr jo aach beim Lumpezeig in Zoresem.*

*Unn noch emol!*

– Fünfte Anmerkung –

## Der Flörsheimer Anzeiger

1902-1922

Der „Anzeiger“ wurde 1902 von dem gelernten Buchdrucker Dönges, einem Nichtflörsheimer, gegründet. Die Firma Dönges kam sehr bald in finanzielle Bedrängnis und drängte, da zwei Zeitungen für einen Flecken wie Flörsheim mit seinen knapp 5.000 Einwohnern weder dem einem noch dem anderen Verleger eine solide Existenzgrundlage bieten konnte, die „Flörsheimer Zeitung“ mit an den Rand des Ruins.

Nachdem Dönges das Handtuch geworfen hatte, übernahm ein Konsortium katholischer Geschäftsleute und Handwerker den kleinen Druckereibetrieb in der Schustergasse. So wurde der „Flörsheimer Anzeiger“ das Parteiorgan der hiesigen Zentrumsparlei.

1905 ging das Konkurrenzblatt der „Flörsheimer Zeitung“ samt Druckerei in den Besitz des aus Unterfranken stammenden Peter Emge über. Der „Anzeiger“ blieb trotz des neuen Besitzers in seiner politischen Ausrichtung dem Zentrum weiterhin verpflichtet.

Am 12. November 1874 in Alzenau geboren, erlernte Peter Emge nach seiner Schulentlassung das Handwerk des Buchdruckers und ging nach der Lehre auf Wanderschaft. Seine letzte Stelle als „Schweizerdegen“, so nannte man jene Männer, die das Handwerk des Buchdrucks und zugleich des Schriftsetzers beherrschten, war in Weißenburg im Elsaß.

In Würzburg diente Emge als Einjähriger und hat dort auf der alten Marienburg Wache gestanden.

Im Laufe der Jahre zeigte sich, dass zwei Heimatzeitungen, die jede für sich bis zu dreimal die Woche erschien, für Flörsheim zuviel waren. Beide Zeitungen rangen um ihre Existenz. Da Peter Emge, der in seinem mittelständischen Betrieb durch die Herstellung von Privat- und Industriedrucksachen schon damals redlichen Erfolg hatte, auf den „Anzeiger“ nicht angewiesen war, kam es 1922 zu einer gütlichen Vereinbarung mit Heinrich Dreisbach, der die Rechte an Emges Zeitung erwarb.



Peter Emge 1956 als 82jähriger mit seinem Ur-Enkel Hans Emge



Bevor der Schorsch abermals zu einem Vivat anheben kann, kommt ihm die Kadderine, die mit dem Paul und der Orschel auftritt, zuvor:

*Vivat! Vivat!*

*E Hoch uff die Flerschemer Soldate unn e dreimol Hoch uff de Friede.*

Kadderine singt:

*Wenn Friede iss, wenn Friede iss,  
Do schlacht de Schorsch en Bock.  
Do hibbt die Kadderine,  
Unn tanzt die Kadderine,  
Unn schwänzelt aach mim Rock!*



Orschel:

*Unn wenn unser Gefongene werre dehoom sinn, dann iss alles widder kloor.*

Paul:

*Die, die gefalle sinn, hunn ihr Ruh unn sinn gut uffgehobbe.  
Unn wonn noch e paar Johr rum sinn, leihe merr selbst uff em Kerchhof.*

– Anmerkung –

## Ehrenhain für die Flörsheimer Kriegsofper 1914/18

Auf dem Alten Friedhof an der Jahnstraße befindet sich ein durch Hecken eingefriedeter Ehrenhain mit Gräbern der gefallenen Soldaten aus dem 1. Weltkrieg.

Drei unbeschriftete Sandsteinkreuze schmücken die Gedenkstätte.

Das im mittleren Teil des Friedhofs gelegene Gräberfeld wurde bereits 1915 angelegt.

Hier wurden 16 aus Frankreich umgebettete, in der Heimat oder an den Kriegsfolgen verstorbene Flörsheimer Soldaten begraben.

Der laut Jakob Dehn, in einem Weimarer Lazarett verstorbene Wilhelm Langendorf, war der erste Flörsheimer Krieger, der in heimatlicher Erde bestattet wurde. Die Gemeinde bestimmte den Ehrenplatz für gefallene Krieger in direkter Nähe der Kreuzigungsgruppe.



Name	Vorname	Geburtsdatum	Todesdatum	Bemerkungen
Blisch	Johann	18. 7. 1882	19. 10. 1915	Hinterer Ehrenhain
Diehl	Franz	9. 1. 1881	2. 1. 1919	Hinterer Ehrenhain
Dienst	Philipp	16. 10. 1873	9. 6. 1919	Hinterer Ehrenhain
Dreisbach	Karl	23. 5. 1893	13. 10. 1918	Hinterer Ehrenhain
Hartmann	Lorenz	27. 12. 1897	23. 10. 1917	Hinterer Ehrenhain
Hartmann	Wilhelm	4. 3. 1897	30. 12. 1916	Hinterer Ehrenhain
Jakobi	Karl	10. 7. 1879	6. 11. 1918	Hinterer Ehrenhain
Kaes	Josef	12. 2. 1874	5. 12. 1918	Hinterer Ehrenhain
Klepper	Andreas	10. 7. 1890	22. 11. 1918	Hinterer Ehrenhain
Langendorf	Willi	20. 8. 1895	15. 7. 1915	Hinterer Ehrenhain
Lauck	Heinrich	7. 11. 1879	4. 5. 1917	Hinterer Ehrenhain
Martini	Martin	27. 6. 1886	12. 8. 1920	Hinterer Ehrenhain
Schleidt	Johann	27. 4. 1895	21. 8. 1917	Hinterer Ehrenhain
Schwab	Peter	6. 9. 1871	2. 6. 1920	Hinterer Ehrenhain
Simon	Johann	6. 5. 1872	18. 10. 1919	Hinterer Ehrenhain
Thomas	Josef	30. 3. 1897	29. 3. 1919	Hinterer Ehrenhain



Orschel:

*Do brauche merr uns dann aach koo Soije mehr zu mache.*

Kadderine:

*Die gonz Welt taugt nix unn so schee wies war, werds soi Lebe nimmi!*

Schorsch:

*Immer longsom mit de junge Pferde – noch iss nit aller Tage Oobend!*

*Der Freiheit Morgenrot bricht oo!*

Schorsch beginnt zu singen:

*Die Walwegass hot rot geflaggt  
Von frieh bis owens spaat  
Es lebe hoch die Reublik  
Unn hoch de Bauerrat!*

Jakob Altmaier erscheint:

*Am 9. November 1918 dankte der Kaiser ab  
und flüchtete nach Holland.*

*In Berlin ruft Philipp Scheidemann die Republik aus.*

*Wie im Reich bestimmen auch in  
Flörsheim Hunger und Not, das Leben der Menschen.  
Kinder mit aufgeblähten Kartoffelbäuchen  
bestimmen das Bild im Unterflecken.*



– Anmerkung –

## Die Ausrufung der Republik in Deutschland



Die Ausrufung der Republik in Deutschland geschah am 9. November 1918 in Berlin gleich zweimal: durch den SPD-Politiker Philipp Scheidemann unter bürgerlich-demokratischen und durch den Führer des Spartakusbundes Karl Liebknecht unter sozialistischen Vorzeichen.

Wirkmächtig wurde allein die Proklamation Scheidemanns. Die SPD und die bürgerlich-demokratischen Parteien setzten sich nach zum Teil bürgerkriegsartigen Unruhen mit ihren Vorstellungen durch: Das Deutsche Reich wurde von einer Monarchie zur parlamentarisch-demokratischen Republik mit einer liberalen Verfassung. Die Aktion Scheidemanns markiert damit das Ende des Kaiserreichs und die Geburtsstunde der Weimarer Republik, der ersten Republik, die den gesamten deutschen Nationalstaat umfasste. Der österreichische Journalist Ernst Friedegg, der die Rede stenographisch aufgezeichnet hatte, veröffentlichte sie 1919 im Deutschen Revolutionsalmanach wie folgt:

*„Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt. Das alte Morsche ist zusammengebrochen; der Militarismus ist erledigt! Die Hohenzollern haben abgedankt! Es lebe die deutsche Republik! Der Abge-*

*ordnete Ebert ist zum Reichskanzler ausgerufen worden. Ebert ist damit beauftragt worden, eine neue Regierung zusammenzustellen. Dieser Regierung werden alle sozialistischen Parteien angehören.*

*Jetzt besteht unsere Aufgabe darin, diesen glänzenden Sieg, diesen vollen Sieg des deutschen Volkes nicht beschmutzen zu lassen und deshalb bitte ich Sie, sorgen Sie dafür, daß keine Störung der Sicherheit eintrete! Wir müssen stolz sein können in alle Zukunft auf diesen Tag! Nichts darf existieren, was man uns später wird vorwerfen können! Ruhe, Ordnung und Sicherheit ist das, was wir jetzt brauchen!*

*Dem Oberkommandierenden in den Marken Alexander von Linsingen und dem Kriegsminister Schöch werden je ein Beauftragter beigegeben. Der Abgeordnete Genosse Göhre wird alle Verordnungen des Kriegsministers Schöch gegenzeichnen. Also gilt von jetzt ab, die Verfügungen, die unterzeichnet sind von Ebert, und die Kundmachungen, die gezeichnet sind mit den Namen Göhre und Schöch, zu respektieren.*

*Sorgen Sie dafür, daß die neue deutsche Republik, die wir errichten werden, nicht durch irgendetwas gefährdet werde. Es lebe die deutsche Republik.“*



Zeitungsjungens erscheinen.

1. Junge:

*Flörsheimer Anzeiger:*

*Einquartierung!*

*Gestern trafen hier die ersten Fuhrpark-Kolonnen ein und bezogen Quartier. Flörsheim hatte reichlich Flaggenschmuck angelegt und somit bekundet, daß wir uns von Herzen freuen, unsere Krieger in der Heimat Willkommen heißen zu dürfen.*

*Die Truppe machte einen vorzüglichen Eindruck, es ging noch alles in alter Ordnung!*

2. Junge:

*Flörsheimer Zeitung:*

*„Einquartierung! Einquartierung!“*

*Morgen werden 900 Mann Sachsen und 500 Pferde zur Einquartierung erwartet. Die Abteilung ist seit 4. November auf dem Marsch und soll demnächst verladen werden, um den Rest des Weges nach der Heimat mit der Bahn zurückzulegen!“*



Jakob Altmaier:

*Zum Vorsitzenden des Arbeiter- und Bauernrates wurde Heinrich Theis gewählt.*

*In die Ortsgeschichte eingegangen als „de kloo Lenin von Flörschem“, wandte sich Theis Ende November im Namen der Kommission mit dem nachfolgenden Aufruf an die Flörsheimer.*

– Anmerkung –

## Annäherung an einen Revoluzzer – der kleine Lenin von Flörsheim



**Heinrich Theis 1882-1934**

*In 4 ½ Jahren ist mancher draußen verroht und wenn man das Töten als beste Tat gepriesen hat, sollte man jetzt nicht heuchlerisch die kleine Sünde eines Diebstahls auftischen, wie es der „Flörsheimer Anzeiger“ gegen uns zu tun beliebt. Ob nicht der ein größerer Schuft ist, der um des Profites willen das Volk durch Wucher ausgeplündert hat, mögen sich die Leser selbst beantworten, schreibt der Revolutionär Heinrich Theis, der ein Jahr später, und nach der abermaligen Trennung der feindlichen Brüder von Sozialdemokraten und USPD, von der SPD nahen „Wiesbader Volksstimme“ spöttisch auf den Namen „der kleine Lenin von Flörsheim“ getauft wurde, welcher, der proletarischen Diktatur der Hand- und Kopfarbeiter, das Wort rede, aber auch nur mit Wasser koche. Wenn er morgen Diktator von Flörsheim wird, kann er seine Anhänger bestens mit Schlagworten betäuben. Die Arbeiter- und Bürgerschaft von hier weiß, wer all die langen Jahre für sie gearbeitet; sie wird am Tag der Wahl Leute wählen, die nicht nur ein großes Maul haben, sondern die in allen Fragen der Kommunalpolitik sozialistisch zu arbeiten verstehen.*

Anscheinend hielt die Arbeiter- und Bürgerschaft von Flörsheim doch nicht so viel von der geleisteten Arbeit der Orts-SPD, denn die erlitt bei der ersten Gemeindevwahl nach dem Krieg eine gewaltige Schlappe und Heinrich Theis der Vorsitzende der USPD triumphierte, die „Unabhängigen“ wurden am 26. 10. 1919 stärkste Partei in Flörsheim.

Heinrich Theis wurde am 22. September 1882, Freitagmorgen um 4 Uhr, als Sohn von Schreinermeister Lorenz Theis und seiner Ehefrau Clementine, geborene Schmitt, in Flörsheim am Main, einem Flecken der damals 2.709 Seelen zählte, geboren.

Dem Tagebuch des um ein Jahr jüngeren Heinrich Dreisbach entnahm ich, dass Heinrich Theis ein Klassenkamerad des Herausgebers der „Flörsheimer Zeitung“ war. Ein ungelernter Arbeiter, der früher in den Letten- und Kalksteingruben gearbeitet hatte und später Fabrikarbeiter wurde.



Heinrich Theis:

*Seit dem Tage der Revolution haben die schaffenden Volksmassen die Staatsgewalt in ihre eigenen Hände genommen, nachdem die bisherige unfähige und verbrecherische Regierung Deutschland in den Abgrund gestürzt hat.*

*200 Milliarden Mark Kriegsschulden.*

*Die besten und reichsten Provinzen vom Feind besetzt.*

*Land und Volk dem Ruin und Hunger preisgegeben.*

*Das Ende des Massenmordens, 2 Millionen der besten Männer modern in den Massengräbern und Millionen von Frauen, Kindern, Greisen und Kranken sind durch Hunger und pestartige Krankheiten in der Heimat ins Grab geworfen worden.*

*Dabei tragen das gestürzte System und die bürgerliche Regierung einen großen Teil Schuld.*

*Die geöffneten Akten beweisen, dass die Machthaber von 1914 den Krieg provoziert haben und dass das deutsche Volk von seinen ehemaligen Führern belogen und betrogen worden ist.*

*Die bürgerlichen Parteien sind mit diesen Verbrechern durch dick und dünn gegangen.*

*Die Sozialdemokratie war es, die fast allein, mit Ausnahme einiger ehrlicher Pazifisten, den Kampf für den Frieden und gegen den Krieg geführt hat. Verfolgung und Zuchthaus waren der Lohn.*

*Am 7., 8. und 9. November haben die Volksmassen das alte System gestürzt und die furchtbare Erbschaft angetreten, die ihnen hinterlassen worden ist. Seitdem haben die arbeitenden Massen die Gewalt in die Hände der Sozialdemokratie gelegt und die übergroße Mehrheit der Bevölkerung ist damit einverstanden.*

*Wir werden diese Macht nur in die Hände der Nationalversammlung zurücklegen, die wir einberufen wünschen, sobald die Heere in die Heimat zurückgekehrt sind.*

*Bisher ist die Ordnung im Reich und auch in unserer Gemeinde nirgends gestört worden.*

*Es gibt keine Revolution der Weltgeschichte die so unblutig verlaufen ist. Wenn hier und da Missstände vorgekommen sind, so soll man sich nicht entrüsten, man hat es auch nicht darüber getan, dass Millionen sinnlos geschlachtet oder zu Krüppeln geschossen worden sind.*

*In viereinhalb Jahren ist mancher draußen verroht, und wenn man das Töten als beste Tat gepriesen hat, soll man jetzt nicht heuchlerisch die kleine Sünde eines Diebstahls auftischen, wie es der „Flörsheimer Anzeiger“ gegen uns zu tun beliebt. Ob nicht der ein größerer Schuft ist, der um des Profites willen das Volk durch Wucher ausgeplündert hat, möge sich der Leser selbst beantworten.*

*Es kann deshalb kein Gedanke von einer „Störung der Ordnung“ sein. Wir versichern ihnen jedoch, dass wir nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft besitzen, die Ordnung zu bewahren.*

*Wem in Flörsheim während der Revolution ein Unrecht geschehen ist, der trete vor! –*

*Die Mitglieder der Bürgerwehr waren gut genug draußen im Felde ihre Brust der feindlichen Kugel zu bieten, sollen sie nicht weniger am Platze sein, um in der Heimat ihren Dienst zu versehen?*

*Wir Sozialdemokraten lehnen jede Diktatur ab, wir stehen auf dem Boden des Rechts und der Demokratie, und sobald das Volk entschieden hat, ist die Tätigkeit der Arbeiter- Bauern- und Soldatenräte beendet.*

*Es braucht uns Niemand auf das Beispiel von auswärts zu verweisen. Auch im hiesigen Rat sitzen Nichtsozialdemokraten. Wenn wir aber noch andere aufnehmen sollen, dann nenne man uns andere Namen, nicht solche, die sich durch alldeutsches und kriegsverlängerndes Maulheldentum in den vergangenen Jahren um jeden Kredit bei dem Volke gebracht haben.*

– Anmerkung –

## Die Flörsheimer Gefallenen und Vermissten

**Jakob Dienst † 20. 8. 1914**  
**Gerhard Kraus † 2. 9. 1914**  
**Johann Georg Vist † 7. 9. 1914**  
**Heinrich Euler † 8. 9. 1914**  
**Gustav Lassmann † 12. 9. 1914**  
**Johann Anton Mohr † 16. 9. 1914**  
**Jakob Schwerzel † 18. 9. 1914**  
**Philipp Klepper † 23. 9. 1914**  
**Johann Ignaz Wagner † 26. 9. 1914**  
**Adam Drischler † 28. 9. 1914**  
**Franz Schmitt † 30. 9. 1914**  
**Josef Georg Wolf † 1. 10. 1914**  
**Johann Klepper † 10. 10. 1914**  
**Jakob Hauser † 2. 11. 1914**  
**Josef Jakob Wagner † 2. 11. 1914**  
**Mathäus Jakob Mohr † 2. 11. 1914**  
**Emil Eichenauer † 6. 11. 1914**  
**Karl Franz Hermann † 6. 11. 1914**  
**Karl Langendorf † 15. 11. 1914**  
**Peter Johann Höckel † 3. 12. 1914**  
**Peter Hartmann † 11. 12. 1914**  
**Lorenz Andreas Korr † 3. 2. 1915**  
**Jakob Christ † 5. 2. 1915**  
**Anton Müller † 8. 2. 1915**  
**Philipp Josef Allendorf † 8. 2. 1915**  
**Anton Nikolaus Höckel † 24. 2. 1915**  
**Johann Müller † 3. 5. 1915**  
**Nikolaus Stein † 16. 6. 1915**  
**Willi Langendorf † 15. 7. 1915**  
**Jakob Mühl † 19. 7. 1915**  
**Peter Kohl † 2. 8. 1915**  
**Franz Theis † 13. 8. 1915**  
**Valentin Kinzel † 27. 8. 1915**  
**Wilhelm Schleidt † 6. 9. 1915**  
**Otto Wilhelm Richter † 22. 9. 1915**  
**Wilhelm August Müller † 30. 10. 1915**  
**Konrad Bauer † 2. 11. 1915**  
**Georg Treusch † 4. 11. 1915**  
**Johann August Birlebach † 4. 11. 1915**  
**Gustav Karl Richter † 4. 11. 1915**  
**Josef Lehmann † 29. 1. 1916**  
**August Nauheimer † 2. 2. 1916**  
**Jakob Meurer † 26. 2. 1916**  
**Josef Schneider † 15. 4. 1916**  
**Wilhelm Glaub † 19. 5. 1916**  
**Peter Josef Schütz † 15. 6. 1916**  
**Nikolaus Lauck † 15. 6. 1916**  
**Albert Seck † 20. 6. 1916**  
**Josef Adam Messerschmitt † 24. 6. 1916**  
**Jakob Kunz † 30. 6. 1916**  
**Wilhelm Burbach † 21. 7. 1916**  
**Nikolaus Ochs † 19. 8. 1916**  
**Johann Christ † 4. 9. 1916**  
**Paul Menz † 15. 9. 1916**  
**Adam Wilhelm Messerschmitt † 19. 9. 1916**  
**Franz Karl Bauer † 11. 10. 1916**  
**Eduard Heinrich Cromm † 19. 10. 1916**  
**Johann Blisch † 19. 10. 1916**

**Philipp Felde † 23. 10. 1916**  
**Friedrich Macher † 12. 11. 1916**  
**Paul Hart † 14. 11. 1916**  
**Christoph Schwerzel † 14. 11. 1916**  
**Karl Schütz † 14. 11. 1916**  
**Friedrich Wilhelm Hartmann † 21. 12. 1916**  
**Gerhard Schleidt † 3. 1. 1917**  
**August Ignaz Unkelhäuser † 3. 1. 1917**  
**Heinrich Lauck † 4. 5. 1917**  
**Josef Flesch † 10. 5. 1917**  
**Wilhelm Diel † 22. 5. 1917**  
**Lorenz Adam Schwerzel † 25. 6. 1917**  
**Josef Hahn † 8. 7. 1917**  
**Georg Bender † 9. 8. 1917**  
**Johann Josef Schleidt † 21. 8. 1917**  
**Lorenz Messer † 20. 9. 1917**  
**Wilhelm Lorenz Hartmann † 23. 10. 1917**  
**Jakob Kraus † 29. 10. 1917**  
**Josef Wollstadt † 3. 12. 1917**  
**Philipp Kohl † 11. 3. 1918**  
**Karl Hahn † 19. 3. 1918**  
**Wilhelm Dienst † 2. 5. 1918**  
**Peter Klepper † 7. 5. 1918**  
**Karl Philipp Schuhmacher † 12. 5. 1918**  
**Josef Leitsch † 20. 5. 1918**  
**Heinrich Bettmann † 31. 5. 1918**  
**Karl Becker † 6. 6. 1918**  
**Franz Weilbacher † 7. 6. 1918**  
**August Hohmann † 2. 7. 1918**  
**Martin Schuhmacher † 16. 7. 1918**  
**Cornelius Philipp Kohl † 11. 8. 1918**  
**Lorenz Alois Heislitz † 21. 8. 1918**  
**Jakob Hahn † 23. 8. 1918**  
**Karl Kluin † 23. 8. 1918**  
**Julius Lehmann † 23. 8. 1918**  
**Martin Johann Heyne † 14. 9. 1918**  
**Heinrich Platz † 26. 9. 1918**  
**Karl Dreisbach † 13. 10. 1918**  
**Jakob Höckel † 4. 11. 1918**  
**Wilhelm Kraus † 7. 11. 1918**  
**Karl Jakobi † 16. 11. 1918**  
**Friedrich Weingärtner † 19. 11. 1918**  
**Wilhelm Messer † 25. 11. 1918**  
**Johann Josef Käs † 5. 12. 1918**  
**Josef Adolf Hart † 29. 12. 1918**  
**Franz Diel † 2. 1. 1919**  
**Theodor Dienst † 10. 8. 1919**

**Vermißte Flörsheimer Soldaten:**

**Gerhard Ruppert vermißt seit 25. 9. 1914**  
**Wilhelm Fein vermißt seit 30. 10. 1915**  
**Anton Hoffmann vermißt seit 5. 8. 1916**  
**Ludwig Cremers vermißt seit 30. 10. 1915**  
**Franz Nauheimer vermißt seit 30. 10. 1916**  
**Josef Leicher vermißt seit 18. 2. 1917**  
**Heinrich Kohl vermißt seit 9. 6. 1917**



Gänskippelschorsch:

„Hoch lebe die Revolution!  
Die Fürste warn fort in ooner Nacht.  
Geborzelt sinn se grad wie die Kegel, unn es iss koon oone stehe geblibbe.  
Was duen merr aach mit dem Lumpezeig.  
Hoch lebe die Republik!  
De Schorsch steht hinerm Bauernrat. Unn es werd stondgehalle.  
Unseroons will aach emol soi Wort vorbrenge.  
Die gonze Johrn hot merr jo nix gegolle.  
Wo merr hiegeguckt hot, war alles verbotte unn es oonzige was merr gederft hot,  
wars Maul zu halle unn Steiern zu zahle.  
Doch diemol sinn merr bei de Zeit.“

Singt:

„Die Walwegass hot rot geflaggt  
Von frieh bis Oobends spaat.  
Es lebe hoch die Republik  
Unn hoch de Bauernrat.“



Jakob Altmaier:

Am 13. Dezember 1918 beginnt ein neuer Abschnitt in der Flörsheimer Geschichte, französische Truppen besetzen, wie im Waffenstillstandsabkommen vorgesehen, den Ort.

– Anmerkung –

## Walbergasse – Flörsheimer Straßennamen

Walwegasse (Flörsheimer Platt)

Straßennamen in Flörsheim wurden erst um 1894 auf emaillierten Schildern angebracht, desgleichen die Hausnummern. Zuvor hatten die Häuser nur die Stockbuchnummer, was praktisch keinen Wert hatte. Für die Herstellung der Straßenschilder waren der Malermeister Gerhard Kohl und der Spenglermeister Hochheimer verantwortlich.

Zuvor gab es innerhalb der Ortsmauern eine Obergasse (die heutige Hauptstraße) und eine Untergasse (die heutige Untermainstraße) und solche Namen die sich selbst erklären. Zu diesen alten Namen kamen 1894 noch viele andere. So die Borngasse, weil hier in einem Einschnitt ein Gemeindebrunnen war, aus demselben Grunde die Brunnengasse. Die Rollinggasse, weil hier die Familie Anton Rollinger wohnte. Der Name Walbergasse ist älter und nicht mehr hundertprozentig deutbar. Die Schustergasse, weil dort der Schuhmacher Diehl wohnte. Die Seilergasse, weil dort der Seiler Michael Müller sein Handwerk ausübte. Die Holzgasse bekam ihren Namen daher, weil der Wagner Joseph Breckheimer (Joffche) fast die ganze Gasse als Werkholzlager nutzte. Die Rathausgasse, wegen des neuen Rathauses (Frankfurter Hof). Die Korb-gasse war von einigen Korbmachern bewohnt. Ein alter Straßennamen war „Das kleine Frankreich“ der nicht mehr deutbar ist; er wurde leider in „Kleine Gasse“ umgeändert. Häfnergasse, weil dort der Häfner Adam Mohr irdenes Kochgeschirr brannte. Straßennamen wie Post-, Bahnhofstraße usw. werden uns ohne weiteres einleuchten. Da eben stehen ja das Postgebäude und der Bahnhof.

In diese Art gehören noch der Bahnweg, Hospital-, Schul-, Eisenbahnstraße, Kirch- und Synagogengasse. Bei der Apotheker- und Rathausstraße muss man schon dazu erwähnen, dass die entsprechenden Gebäude früher dem darauf bezüglichen Zwecke dienten. Namen wie Eddersheimer-, Weilbacher-, Wickerer- und Hochheimerstraße, deuten einfach darauf hin, dass diese Wege, nach unseren benachbarten Gemeinden führen. Längs des, für unsere Gemeinde so wichtigen Flusses, dem Main, ziehen sich die Ufer, Untermain- und Obermainstraße hin.

Schaut man vom, für das Flörsheimer Panorama charakteristischen Turm der Gallus-Kirche in Richtung nach Nordosten, so sieht man den Taunus vor sich liegen, mit seinen markanten Höhen Feldberg und Rossert. In dieselbe Richtung stößt man auf Taunus-, Rossert- und Feldbergstraße.

An einem kleinen Bach der versteckt quer durch das äußerste Viertel fließt, erinnert die Artelbrückstraße. Lediglich ihrer Lage in den gleichnamigen Gemarkungen verdanken ihre Namen die Au-, Ried- und Plattstraße, ferner der Höllweg. An den alten Befestigungsgraben

unseres Ortes erinnern die Graben- und Turmstraße. Wo die frühere Bleiche war, findet man heute die Bleichstraße. Einige Straßen führen einen Namen, der ihre Bedeutung angibt oder ihren Charakter. So die Haupt-, Dreihäuser- und Kiesstraße, weiter die Brunnen-, Kleine-, Obere- und Unteresackgasse.

Vielleicht hat man nach den bekannten Brennmaterialien die Holz- und Kohlgasse benannt, weil man diese Dinge früher dort kaufen konnte. Kohlgasse wohl deshalb, weil hier seit langem eine Familie gleichen Namens ansässig ist und der Flörsheimer Volksmund gern Gasen nach den dort wohnenden Personen benennt.

In Flörsheim speziell haben sich Pfarrer Münch, Pfarrer zur Pestzeit 1666, und Klobler Arzt in Kastel, der die Stiftung für das hiesige Krankenhaus machte, verdient gemacht. Klobler hatte eine Frau aus Flörsheim, eine geborene Hartmann, die ein bedeutendes Vermögen mit in die Ehe brachte. Matthias und Apollonia Klobler vermachte der Gemeinde Flörsheim 24.000 Mark zum Bau des Krankenhauses, nach heutigem Wert wären das laut „Deutscher Bank“ 266.000 Euro. Für diese großzügige Spende und zu Ehren des Ehepaares wurde die Straße am Krankenhaus, das 1904 eingeweiht wurde, „Kloblerstraße“ benannt.

Der Name Albanusstraße ist durch Bürgermeister Lauck irrtümlicherweise vorgeschlagen worden, was er später selbst zugab. Das Mainzer Albanusstift hatte in Flörsheim, wie Jakob Lauck fälschlicherweise angenommen hatte, zu keiner Zeit Liegenschaften. Er hatte Alban mit Urban, dem Patron des Weinbaus, verwechselt. Trotz der Lauck'schen Fehlleistung behielt man den Straßennamen bei, erst 1953 auf der Suche nach einem Namen für die Nachbarstraße, die bis dato mit „an der Lettengrube“ benannt war, ergriffen die Mitglieder der Gemeindevertretung die Chance und ehrten mit Urban endlich den richtigen Heiligen.

Kleine Gässchen wurden gerne nach dem Beruf der dort ansässigen Leute bezeichnet. Fischer-, Korb-, Schmied-, Schuster-, Brenner-, Häfner- (Topfmacher), Seiler- und Walbergasse, kommt wohl von Walker, Tuchwalker waren Arbeitskräfte die das Gewerbe der Wäschereinigung betrieben. Born- und Rollinggasse und Strohpförtchen tragen die Eigennamen ehemals dort wohnender Familien. Das Strohpförtchen hat seinen Namen von Fritz Stroh, der dort eine Schmiede betrieb. Auf meine Frage nach den Schmied Stroh antwortete mir der 1910 geborene Franz Bechtluft einmal, dass er wohl den Namen schon gehört habe, ihn selbst aber bewusst nicht mehr im Gedächtnis habe. An dessen Nachfolger, einen Schmied namens Anton Neuhaus, konnte er sich dagegen noch gut erinnern. Als dieser wiederum 1922 das „Sängerheim“ als Wirt übernahm, hat Martin Gutjahr die Schmiede weitergeführt.



Zeitungsjunge:

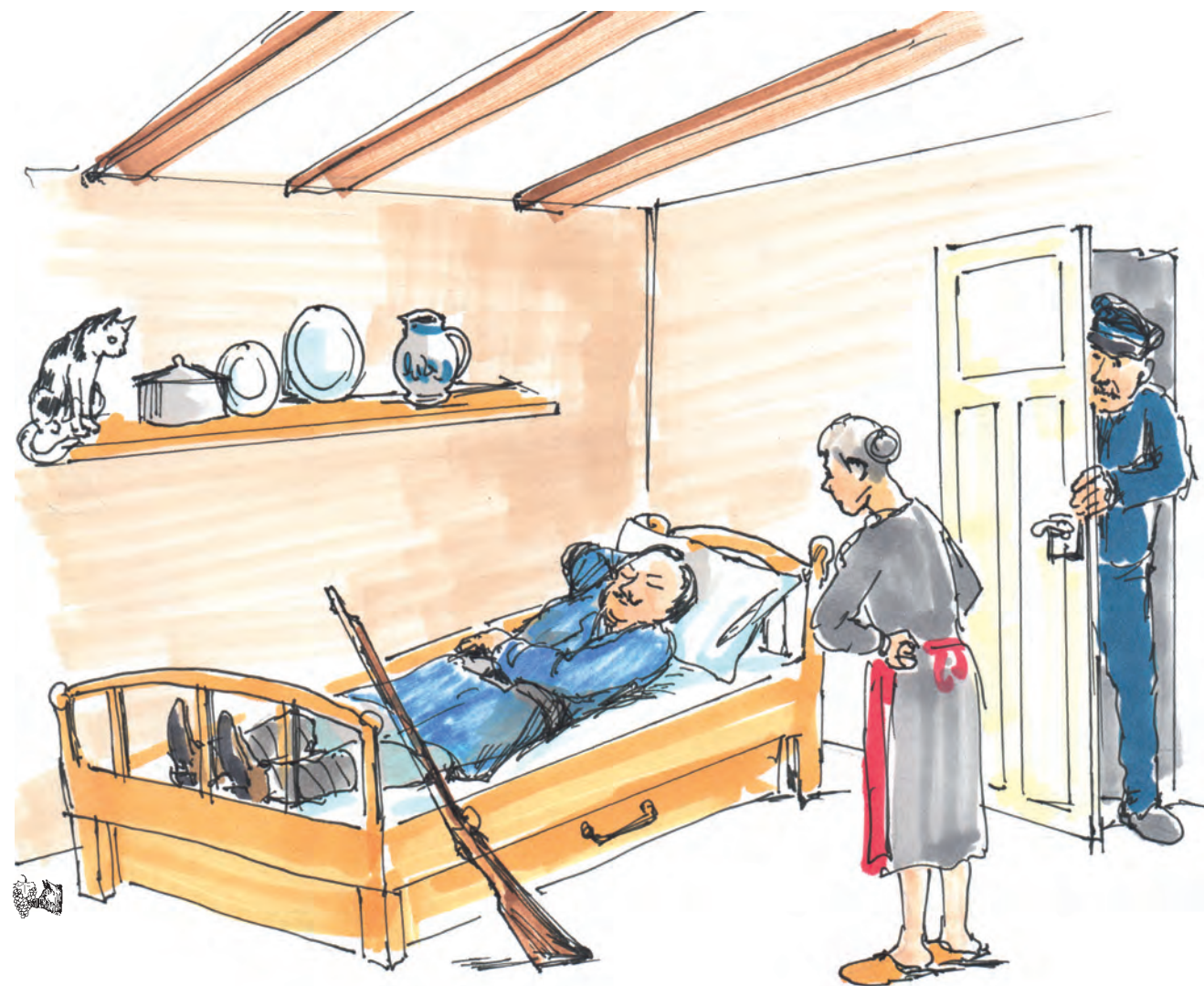
*Flörsheimer Zeitung! Mit Musik zogen die französischen Truppen, von Mainz kommend durch die Grabenstraße ein. Es sind sowohl Massen- wie Bürgerquartiere eingerichtet.*

Jakob Altmaier:

*Verordnungen und Erlasse bestimmten von nun an den Tagesablauf der Flörsheimer. Damit betritt ein weiterer, und weitaus mächtigerer Gegner des Arbeiter- und Bauernrates die Bühne der Ortsgeschichte. Waren es zuvor die bürgerlichen Parteien, bestehend aus Zentrum, Fortschrittlicher Volkspartei und der Nationalliberalen Partei, die den Proleten das Mitspracherecht in Sachen Flörsheimer Amtsgeschäfte mißgönnt hatten, löste die französische Besatzungsmacht den Arbeiter- und Bauernrat, nur vier Wochen nach dessen Gründung, wieder auf.*

Schorsch:

*Mit unsrer Oiquartierung habbe merrs gonz gut getroffe. Moin Franzos bringt alleweil Rotwoi, Weißbrot unn Schokolaad mit. Abber mit em Schloofe bin ich nit zufridde. Die Kadderine hot moi Bett in de Dachstubb uffgeschlage, do lied jetzt de Musjé drinn unn ich schloof in de Stubb uff em Kannebee, dess e bissi kloof ferr mich iss, daß ich die Boo oiziehe muß, unn moijens gonz krumm vom Leihe bin.*



*Ich lieh nit rechts, ich lieh nit links,  
ich lieh nur krumm unn schepp.  
So leih ich uff em Sofa,  
unn de Musje leid in moim Bett.*

– Anmerkung –

## Zwangseinquartierung

Zeitzeuge und Heimatforscher Jakob Dehn: *Aus der Gefangenschaft entlassen in der Heimat angekommen, waren die Nachwirkungen des Krieges noch lange nicht verschwunden. Flörsheim stand unter französischer Besatzung. Die Besatzer rückten am 12. De-*

*zember 1918 in Flörsheim ein und brachten für die Bevölkerung Beschränkungen, Kummer und Ärger mit. Die Besatzungsangehörigen wurden in der ersten Zeit zumeist in Zimmer beschlagnahmter Privathäuser untergebracht.*



**Dieses Bild wurde in den Jahren der französischen Besatzung aufgenommen. Im Hof des Hauses Diehl stellten sich die Soldaten einer tunesischen Einheit zum Gruppenfoto mit Ziegen-Lämmchen.**

**In der Unteren Taunusstraße 9, heute Andreas-Schwarz-Straße, musste die Familie Michel, von links Christine, Philipp, Mutter Elisabeth, Johann und Maria, so wurde es von den französischen Besatzern befohlen, das Erdgeschoss ihres Wohnhauses räumen und mit dem 1. Stock vorlieb nehmen. Im Vordergrund und Sonntagsstaat hat sich die Familie im Hof dem Fotografen gestellt, aus dem Fenster heraus beobachten zwei Besatzungssoldaten des Geschehen.**



**Auf dieser „Carte Postale“ aus dem Jahre 1918 ist ein Trupp französischer Besatzungssoldaten auf der Kelb zu sehen. Die Postkarte stammt aus dem Besitz von Ernst Altmaier.**



**Auf dem Foto von Ernst Altmaier aus dem Jahre 1920 sehen wir zwei marokkanische Besatzungssoldaten die mit ihren Kameraden im „Schützenhof“ Quartier genommen hatten.**



Schorsch:

*Om letzte Sunndaach habbe die Franzose e neu Zeit mitgebracht.  
Domit habbe die Fronkforter nächst Woch e Stunn frieher Prost Neujohr wie mir.  
Schlimmer iss, daß merr nooch acht Uhr nimmi vors Tor derff.*

*Abber ihr kennt merr's glaabe odder nit, ich bin oobends noch nie dehoom geblibbe.  
Bevor ich mich uff de Weg mach, leg ich die Kadderine ins Bett unn wickel err Tücher um de Kopp  
unn hält mich ooner oo, dem sah ich dann: Musjé Fronzus, Kadderinchetonde duudmaladd,  
ich muß holle Dokter Conjack!*

*So, dess wars, unn weil des neie Johr bald kimmt, wolle merr noch ooner singe unn zwar de Vers 22  
aus em Kapittel 18:*

*Horch Mutter, horch, die Glocke leite,  
Dess neue Johr iss werre do,  
Wo duen blos die Roseweck bleibe  
Sie sinn so rar wie die Aal im Moo!*



*Koo Fröschi duet unnerm Wertstisch hibbe,  
Koo Feuerschlong fährt in die Heeh,  
Koon warme Woi lääft in die Ribbe,  
Unn aach koon Fershd iss mi zu sehe.*



*De Neez, der legt ferr drei Mark Eier,  
Zwaa Dotter unn die Schal dezu,  
Er rechent med de französisch Lajer  
Unn aach die Kriegssooleih hot Ruh.*



*Sie hot jetzt Ruh ferr alle Zeite,  
Leit wie die Kron im tiefste Rhoi  
Unn wer gezeichnet, kann jetzt schreiwwe:  
Behüt dich Gott, es sollt nit soi!*



*Prost Neujohr aach, merr kenne lache,  
Die Geil hunn werre Roßhaarschwänz,  
1919 – dess Johr werds mache  
Republik unn Friedenskonferenz.*



– Anmerkung –

## Sommerzeit

Die Zeitumstellung wurde erstmals am 30. April 1916 im Deutschen Reich sowie in Österreich-Ungarn eingeführt. Die Sommerzeit sollte die energieintensiven „Materialschlachten“ des Ersten Weltkriegs unterstützen: Dadurch versprach man sich Energieeinsparun-

gen bei der künstlichen Beleuchtung an langen Sommerabenden. Als Reaktion darauf führten zahlreiche andere europäische Länder einschließlich der Kriegsgegner Großbritannien und Frankreich noch im selben Jahr die Sommerzeit ein.



### Sommerzeit in Flörsheim

Zu Beginn der Besetzung gab es neben der Polizeiverordnung noch verschiedene Erlasse, darunter auch einer, der den Flörsheimern die französische Zeit befahl.

So schrieb die „Flörsheimer Zeitung“ am 24. Dezember 1918:

*Die französische Zeit wurde letzten Sonntag mittag auch in unserer Gemeinde eingeführt. Um 11 Uhr vormittags wurden die Uhren auf 10 Uhr zurückgestellt.*

*Das Hochamt, das um ¼ vor 10 Uhr seinen Anfang nahm, war auf dieser Weise auch etwa um dieselbe Zeit zu Ende, trotzdem es etwa eine Stunde gedauert hatte. Auch werden sie in Frankfurt und dem übrigen Deutschland (Gebiete die keine französische Besatzungszone waren) just eine Stunde früher „Prosit Neujahr“ rufen wie wir. –*

*Kuriose Welt!*

## Flörschener Allerlei!

Willa Mos, Silfeider 1918.

*... Daß mer awwer nooch achd Uhr nimmi fers Dohr derf, des is noch des Schlimmsde. Gershdens emol waas merr med de Zeid nid eun un nid aus. Seid dem Lumbekrieg hunnse baal Summerzeit gehadd, baal Winderzeit, baal hunnse die Wecker e Stunn veergestelld, baal e Stunn serid un wie mer sich mem Uffstetthe enngerichd hod, mer hodd noch Schloof gehadd un war geuzd. Jez hunn die Fronzuse werre e nei Zeid medgebroochd, un do iss werre reduraestelld worn ...*

**Gänskibbelschorich,  
Musje drafallje.**



Schorsch:

*Also dann uff e gut Wahl, ihr wisst jo, daß die Weibsleut im Januar es erstemol wähle derffe unn grad gestern hot die Kadderine ihrn biberne Unnerrock oogezone, es grie Kabottche uffgesetzt unn iss in de Hersch in die Versammlung. Vorhien hot se im Traaser-Peter seim Hof, wo die Franzose ihr Küch stehe hadde, Bohnekaffe gehollt unn hot e Flugblatt mitgebrocht. Jetzt sitzt se mit de Orschel unn de Eef in de Küch unn dut dischbutiern.*

Schorsch lauscht.



Orschel:

*„Ich wähl de Eduard Gräf von de SPD!“*

Kadderine:

*„Ich stimm ferr die Tony Sender von de Unabhängige Sozialdemokrate!“*

Eef:

*„Ich hab e Aach uff de Jean Albert Schwarz vom Zentrum geworfe, der gefällt merr sooo gut!“*

Orschel:

*„Du schleecht Ommegritt! Doin Monn läßt mit Löcher in de Fers erumm, daß es oom laad due kann ...“*

– Anmerkung –

## Kadderin: „Ich stimm ferr die Tony Sender von de USPD.“



**Tony Sender 1888-1964**

Seit ich vor nunmehr 15 Jahren zum ersten Mal mit dem vorliegenden Theaterstück beschäftigte, habe ich eine Stelle, die ich aus einer der Gänskippelschorsch-Glossen von Jakob Altmaier herausgelesen hatte, wieder und wieder falsch zitiert und zwar handelt es sich um den der Kadderin zugeschriebenen Satz: „Die Tony Sender ist mein Mann“. Da die Ehefrau des Schorsch von einem Mann sprach dachte ich, dass es sich im Text um einen Fehler handelte und der Setzer anstatt: „De Tony Sender ist mein Mann!“ zwischen das „de“ ein i gemogelt hatte, was dort nichts zu suchen hatte.

Erst beim Schreiben der Anmerkung zum Text im Internet geforscht, stellte ich fest das Tony Sender in Wirklichkeit eine Frau war und was für eine.

Am 29. November 1888 in Biebrich am Rhein geboren, verlässt sie nach Abschluss der höheren Töchter-

schule mit nur 13 Jahren das jüdisch-orthodoxe Elternhaus und geht nach Frankfurt, wo sie die private Handelsschule für Mädchen besucht. Noch nicht sechzehnjährig arbeitet sie bereits als Bürogehilfin und wird Mitglied der Büroangestelltengewerkschaft. Sie besucht Kurse in der Abendschule, hört literarische und politische Vorträge und nimmt an Demonstrationen für das allgemeine Wahlrecht teil. Für das Studium der Nationalökonomie verweigert ihr der Vater jedoch die damals notwendige Zustimmung. 1910 wird sie Mitglied der sozialdemokratischen Partei.

Aus Protest gegen deren Zustimmung zu den Kriegskrediten – schließt sie sich den deutschen Friedensdemonstrationen an. Im März 1915 nimmt sie an der von Clara Zetkin organisierten internationalen Frauenkonferenz teil, dem ersten internationalen Kongress gegen den Krieg. Tony Sender will mit Hilfe der Frauen eine Kriegsoption in Deutschland gründen, womit sie jedoch scheitert.

Nach dem Krieg arbeitet sie an der Spitze der Frankfurter Arbeiterrätebewegung.

Sie übernimmt die Redaktion der Tageszeitung „Volksrecht“ und einer Frauenzeitschrift. In einem ihrer Artikel fordert sie „Gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit“.

1919 wird sie Abgeordnete der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung und wird 1920 für die USPD in den Reichstag gewählt.

Seit 1922 nahm sie ihr Mandat infolge der Wiedervereinigung der beiden sozialdemokratischen Parteien für die SPD wahr. Von 1924 bis 1933 wirkte sie als Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Dresden-Bautzen.

Im Jahre 1932 trat sie für einen Generalstreik ein, um die drohende Gefahr einer faschistischen Machtergreifung abzuwenden.

Nach offenen NS-Morddrohungen erfolgte am 5. März 1933 ihre Flucht in die Tschechoslowakei. Am 29. März 1934 veröffentlichte der Deutsche Reichsanzeiger die zweite Ausbürgerungsliste des Deutschen Reichs, durch welche sie ausgebürgert wurde.

1935 wechselte sie in die USA über.

Sie starb am 26. Juni 1964 in New York an einem Schlaganfall.



Kadderine:

„... unn doodeferr läßt de derr alle Dach, bevor er uff die Bohn zur Arbeit geht, aach noch de Kaffee ons Bett bringe ...“

Orschel:

„... du host nur vornehme Bosse im Kopp, unn jetzt willst de aach noch de Jean Albert wähle!“

Kadderine:

„Däts de dem ahle Konradie mol soi Geld gebbe ...“

Orschel:

„... ferrs Prinzeßkleid, wo de uff Fassenacht beim geliehe host, unn heit noch mit Kreid hinner de Tür geschriwwe steht ...“

Kadderine:

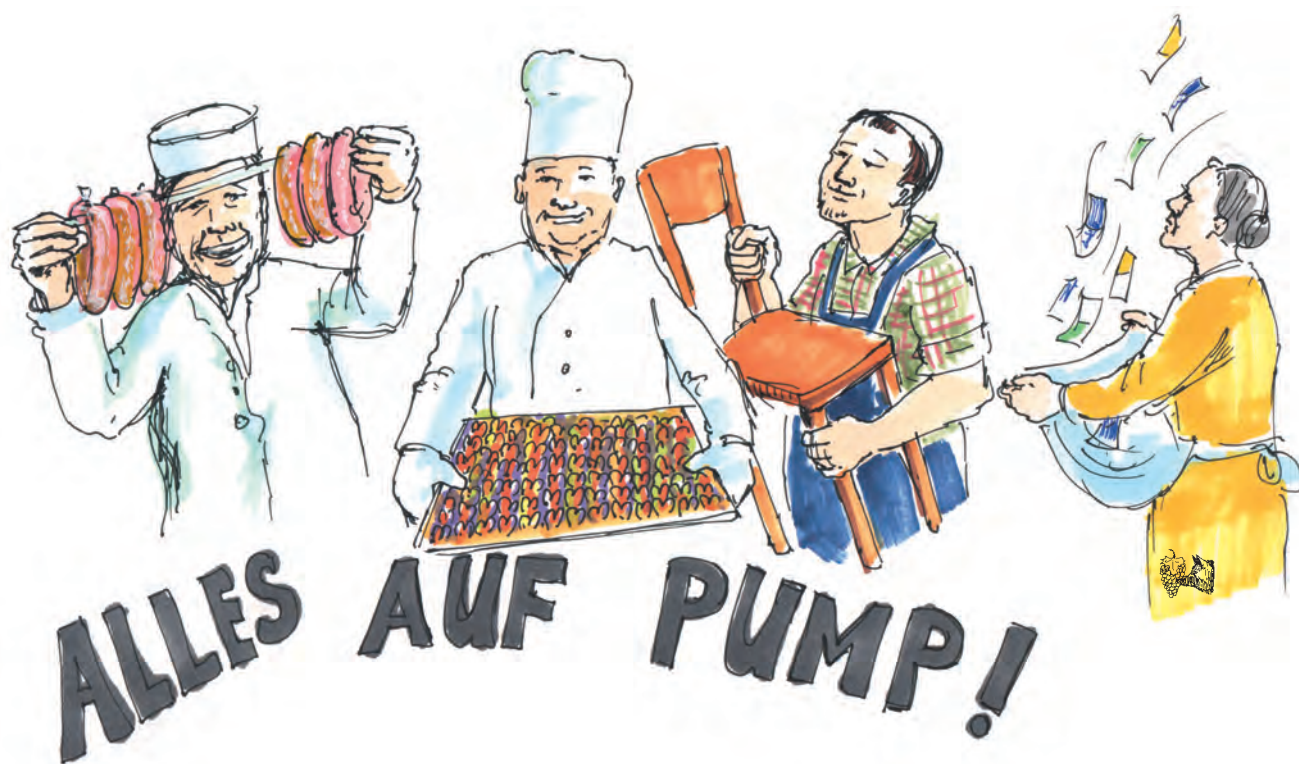
„... dess wär tausendmol besser!“

Eef:

„Von wehe bumbe unn nix zahle. Unn grad die Gänskiplern. – Wievill Brotwerscht hosde dann beim Balzer Keller im Buch stehe, die der in de Schönste schreiwwe kann! Unn die Orschel! Was iss dann mit de Möbel vom Birnzweig unn em Boller soim Quetschekuche? Nit zu vergesse die Bierfässjer ferr euer Göttergatte, die beim Kronewert unn in de Rüb noch uffestehe.“

Orschel:

„Unn du mit doim geliehene Bargeld vom Messerheinrich unn die offene Rechnunge beim Schmied Stroh ...“



– Anmerkung –

## Zentrumspolitiker Schwarz



**Johann Albert Schwarz 1873-1957**

Johann (Jean) Albert Schwarz (\*12. November 1873 in Frankfurt am Main; 12. Juli 1957 in Mainz-Bretzenheim) war ein deutscher Politiker des Zentrums.

Nach dem Besuch der Realschule in Frankfurt am Main absolvierte Schwarz von 1891 bis 1894 das Lehrerseminar in Montabaur. Anschließend war er zunächst Volksschul- ab 1908 als Mittelschullehrer in Frankfurt am Main tätig. Zwischen 1895 und 1898 war er in Arnoldshain bevor er wieder nach Frankfurt wechselte.

Schwarz, der katholischer Konfession war, engagierte sich im Zentrum und war Organisator seiner Partei in Frankfurt am Main. Schwarz kandidierte bei der Reichstagswahl 1912 für die Zentrumspartei im Reichstagswahlkreis Rgierungsbezirk Wiesbaden 6

(Stadt Frankfurt am Main) und erhielt 5.708 Stimmen oder 7,7 %. Er gehörte 1919/1920 der Weimarer Nationalversammlung an. Anschließend war er bis 1933 Reichstagsabgeordneter. Er war Schriftführer und Mitglied des Direktoriums des Reichstags.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten stellte er mit Eugen Bolz, Thomas Esser und Adam Stegerwald Eingaben und Denkschriften, die sich kritisch mit den neuen Machthabern auseinandersetzten.

1936 wurde er aus politischen Gründen aus dem Schuldienst entlassen.

1945 gehörte er zu den Gründern der CDU Frankfurt.



Schorsch wendet sich ab. Er spricht zum Publikum:

„Moin lieber Monn! Dess iss jo schlimmer wie drei Versommlunge im Hersch met sibbe Bauchredner unn dreiunnferzig Krischer.

Merr werds hier zu heiß. Ich mach in die Karthaus unn trink en Schoppe.

Ich geh nit links,  
Ich geh nit rechts,  
Geh immer gerade aus,  
Die Fraa geheert ins Haus!  
Abber wähle? – Dess solle se!

Also bis dann:

Es aahl Jahr Kapores, Prost Neijahr Ihr Zores!“



– Anmerkung –

Es aahl Jahr Kapores, Prost Neijahr Ihr Zores!  
Wünscht de Gänskippelschorsch



**Neujahr 1919!**

**Neujahr.**

Wenn Glodenfang uns heut die Kunde bringt  
Das alte Jahr ist wieder nun zu Ende,  
Sieh demnäcst die Hoffnung schwingt,  
Dah ich nun glücklich unler Schickal wende,  
Da juchst, wer mild' und frostig war,  
Und jeder eilt mit Freuden zu beglücken  
Das neue lange Idem erbricht Jahr,  
Das ihm das Leben toll verjügen.

Das neue Jahr – uns allen unbekant –  
Was mich es im Gefolge hat?  
Wie reich ich vertrauensvoll die Hand,  
Wenn bruch wir das alte Jahr begraben,  
Denn nur nur hinter in die Zukunft schaut,  
Weg schlos seine tiefen Sorgen quäl,  
Wer nicht auf Gott mehr und sich selbst vertraut,  
Dah auch wais neue Jahr nicht jähren.

„Am wird das flechte Hindernis zum Weib,  
Dah mich zur Qual der Kampf ums Leben,  
Und abern süßelichen Wert der Zeit  
Sich er nur sein und selbst überleben.  
Dah wer sich talentreich sein Schickal schaut,  
Wird auch mit Mut dem jungen Jahr bezeugen.  
Das keine bittere Gerte schickt der Mut:  
Was du auch bringt, ich will dich segnen.“

„Auf schwere Arbeit eine reiche Mahd das ist des  
neuen Jahres Segen!“ –  
1918 geht zu Ende. Ein neues Jahr zieht  
herauf. Dem furchtbaren Morden des Weltkrieges  
wurde Einhalt geboten. Unser aller dringendster  
Wunsch ist vom scheidenden Jahr erfüllt worden.  
Dahen wir uns auch manches anders, frucht- und  
segensbringender für unser liebes Vaterland  
gewünscht, wir wollen mit dem Geschick nicht  
hadern.

Wohl hängen beim Eintritt des neuen Jahres  
schwere Wetterwolken am Himmel unserer  
Hoffnungen, wohl zeigt sich grau in grau der  
Zukunft neuer Tag.

Aber dürfen wir darum den Mut verlieren? Nein  
und abermals nein! Wir sind es unseren Kindern  
und Kindeskindern schuldig, dass wir all das  
kommende Ungemach zu dem schon vorhandenen  
freudig auf die Schultern nehmen und rüstig  
weilerschreiten einer neuen und so Gott will  
besseren Zukunft entgegen.

Wir haben unser ganzes Leben hindurch den  
Krieg als etwas Unmenschliches verabscheut und  
der Völker-

Wir brauchen in der Zukunft Mut und Kraft  
und einen neuen Geist im neuen Leben.  
Der zahllos neue Werte schafft,  
Um aus der Tiefe uns zu haben –  
Dem neuen Jahre reich zur Tat!  
Wah uns die Arme rühlig regen,  
„Auf schwere Arbeit eine reiche Mahd!“  
Das ist des neuen Jahres Segen.

„Auf schwere Arbeit eine reiche Mahd!“  
das ist des neuen Jahres Segen! –  
1918 geht zu Ende. Ein neues Jahr zieht  
herauf. Dem furchtbaren Morden des Weltkrieges  
wurde Einhalt geboten. Unser aller dringendster  
Wunsch ist vom scheidenden Jahr erfüllt worden.  
Dahen wir uns auch manches anders, frucht- und  
segensbringender für unser liebes Vaterland  
gewünscht, wir wollen mit dem Geschick nicht  
hadern.

Wohl hängen beim Eintritt des neuen Jahres  
schwere Wetterwolken am Himmel unserer  
Hoffnungen, wohl zeigt sich grau in grau der  
Zukunft neuer Tag.

Aber dürfen wir darum den Mut verlieren? Nein  
und abermals nein! Wir sind es unseren Kindern  
und Kindeskindern schuldig, dass wir all das  
kommende Ungemach zu dem schon vorhandenen  
freudig

auf die Schultern nehmen und rüstig weilerschreiten  
einer neuen und so Gott will besseren Zukunft  
entgegen.  
Und dann haben wir guten Mut. Unser deutsches  
Volk, es hat noch nie etwas geschenkt bekommen  
und es wird auch diesmal sein eigenes Geschick  
zu schmieden wissen.  
Dah sind wir gewiss!  
So sei uns denn willkommen, neues Jahr, du  
Jahr der Hoffnung. Vollende, was dein Vorgänger  
uns nicht schaffen konnte. Bringe den Frieden,  
und unserem Volke Ruhe in seinen Gauen,  
eine feste Regierung und die Möglichkeit zu  
neuem Schaffen und Bauen. Versöhne die ganze  
Menschheit und lass sie als höchstes Ziel das  
Glück und Wohlergehen ihrer Glieder vor Augen  
haben.  
Auf dieses hin sei uns begrüßt du neues Jahr!

„Auf schwere Arbeit eine reiche Mahd das ist des  
neuen Jahres Segen!“ –

1918 geht zu Ende. Ein neues Jahr zieht  
herauf. Dem furchtbaren Morden des Weltkrieges  
wurde Einhalt geboten. Unser aller dringendster  
Wunsch ist vom scheidenden Jahr erfüllt worden.

Haben wir uns auch manches anders, frucht- und  
segensbringender für unser liebes Vaterland  
gewünscht, wir wollen mit dem Geschick nicht  
hadern.

Wohl hängen beim Eintritt des neuen Jahres  
schwere Wetterwolken am Himmel unserer  
Hoffnungen, wohl zeigt sich grau in grau der  
Zukunft neuer Tag.

Aber dürfen wir darum den Mut verlieren? Nein  
und abermals nein! Wir sind es unseren Kindern  
und Kindeskindern schuldig, dass wir all das  
kommende Ungemach zu dem schon vorhandenen  
freudig auf die Schultern nehmen und rüstig  
weilerschreiten einer neuen und so Gott will  
besseren Zukunft entgegen.

Wir haben unser ganzes Leben hindurch den  
Krieg als etwas Unmenschliches verabscheut und  
der Völker-

verständnis das Wort geredet, so soll unsere Hoff-  
nung bleiben, dass dieses hohe Ziel gerade durch das  
furchtbare Geschehnis des Weltkrieges seiner Ver-  
wirklichung ein Stück näher gerückt wird.

Wie es aber auch kommen wird, unserem Volk wird  
schwere Arbeit das einzige Rettungsmittel aus natio-  
nalem und wirtschaftlichem Elend bleiben. Und dann  
haben wir guten Mut. Unser deutsches Volk, es hat  
noch nie etwas geschenkt bekommen und es wird  
auch diesmal sein eigenes Geschick zu schmieden  
wissen.

Dess sind wir gewiss!

So sei uns denn willkommen, neues Jahr der Hoff-  
nung. Vollende, was dein Vorgänger uns nicht schaf-  
fen konnte. Bringe den Frieden, und unserem Volke  
Ruhe in seinen Gauen, eine feste Regierung und die  
Möglichkeit zu neuem Schaffen und Bauen. Versöhne  
die ganze Menschheit und lass sie als höchstes Ziel  
das Glück und Wohlergehen ihrer Glieder vor Augen  
haben.

Auf dieses hin sei uns begrüßt du neues Jahr!



## 4. Szene 1923

Schilderträger läuft mit der Jahreszahl 1923 über die Bühne.

Jakob Altmaier deutet auf das Schild:

„1923 sind 1.500 Flörsheimer arbeitslos. Bei einer Einwohnerzahl von 5.300 bedeutet dies, das die Familien fast durch die Bank ohne eigenverdientes Geld dastehen.“

Immer noch unter der Verwaltung der französischen Besatzung schwebt über dem Ort zudem die Angst, daß das Reich das Erwerbslosengeld der Arbeitslosen, für die besetzten Gebiete, völlig streichen könnte. Tatsächlich gibt es in Berlin Stimmen, die dafür plädieren, die Zahlungen einzustellen, um uns, und mit uns das gesamte, von den Franzosen besetzte Rheinland versacken zu lassen.

Die nachfolgende Szene spielt im Unterflecken und zwar, wie man in Flörsheim zu sagen pflegt: Oon Tag vorm Letzte.“

Schorsch, mit einem Sack Gras auf dem Buckel, zum Publikum:

„Guude beisomme!“

Solong de Klobe brennt, solong die Kadderin schennt,  
solong de Wald noch stiehd unn unsern Zaster blüht. –  
Solong halle merrs noch aus!



Wenn abber aach dess  
emol nimmi iss,  
dann iss alles verlorn.

Unn es iss bald nimmi.  
Ich kumm grad vom Moo.

Ich war schunn in aller  
Herrgottfried mit moim Nache in de  
Rüsselsemer Wisse unn hab ebbes  
Gras ferr moi Gaase gehollt,  
zuunners im Sack liehe noch paar  
neie Kartoffele ferrs Mittagesse“.

## – Anmerkung –

### 1923

Der Versailler Vertrag von 1919 verpflichtet Deutschland zur Zahlung von „Reparationen“ für die Schäden, die den Alliierten durch den ihnen „von Deutschland aufgezwungenen“ Krieg entstanden waren. Um diese Zahlungen sicherzustellen, sollte das linksrheinische Gebiet, Hochheim und Flörsheim zählen dazu, 15 Jahre lang besetzt werden. Darüber hinaus verfolgte die Besetzung das Ziel, das Rheinland langfristig von Deutschland abzutrennen. Dabei dachten die Franzosen weniger an eine Annexion (wie die Deutschen vermuteten und teilweise noch heute behaupten), ihr eigentliches – und in Versailles nicht realisiertes – Ziel war die Sicherung Frankreichs vor einem neuen deutschen Angriff. Das Rheinland sollte daher als „Pufferzone“ auf Dauer entmilitarisiert und als „autonomer“ Staat möglichst lange unter französischer Kontrolle bleiben. Im Herbst 1923 erlebte die Weimarer Republik ihre bislang schwerste Krise. Zu Beginn des Jahres hatten französische Truppen das Ruhrgebiet besetzt; die Reichsregierung rief zum passiven Widerstand auf. Daraufhin beschleunigte sich die Inflation. Der Wert der Mark fiel ins Bodenlose. Streiks und Hungerunruhen erschütterten das Land. Während rechte Politiker, Unternehmer und Militärs über die Installation einer „nationalen Diktatur“ nachdachten, schmiedete das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationalen in Moskau Pläne für einen „Deutschen Oktober“. Wie schon im März 1921 glaubte man die Situation reif für einen bewaffneten

Aufstand, der den Sieg der proletarischen Revolution in Mittel- und Westeuropa sicherstellen sollte.

Am 22. November 1922 wurde Wilhelm Cuno von Reichspräsident Friedrich Ebert zum Reichskanzler ernannt. Dieser Schritt erfolgte ohne parlamentarische Absprache oder Wahl, weshalb man ihn als den ersten Präsidialkanzler betrachtet. Mit diesem Schritt wollte Ebert mehrere Ziele erreichen: Die parteiliche Ungebundenheit Cunos sollte die politischen Wogen glätten und gleichzeitig die Finanzkrise des Reiches überwinden. Darüber hinaus verfügte der neue Kanzler über einflussreiche Kontakte in die USA, die die Lösung der Reparationsfrage begünstigen sollten.

Sein Versuch, die im Januar 1923 erfolgte belgisch-französische Besetzung des Ruhrgebiets, die der Eintreibung der Reparationsforderungen dienen sollte, durch passiven Widerstand zu bekämpfen, scheiterte daran, dass der Staatshaushalt durch die Ausgleichszahlungen für die Ruhrbesetzung überfordert war. Zudem nahm die Inflation ein ungekanntes Ausmaß an. Es kam mit den Cuno-Streiks im August 1923 zu massiven Protesten gegen die Regierung. Weil die Reichstagsmehrheit ein neues Kabinett forderte, trat er am 12. August 1923 nach neunmonatiger Amtszeit als Reichskanzler mit seinem Minderheitskabinett zurück.



Carl Josef Wilhelm Cuno 1876-1933

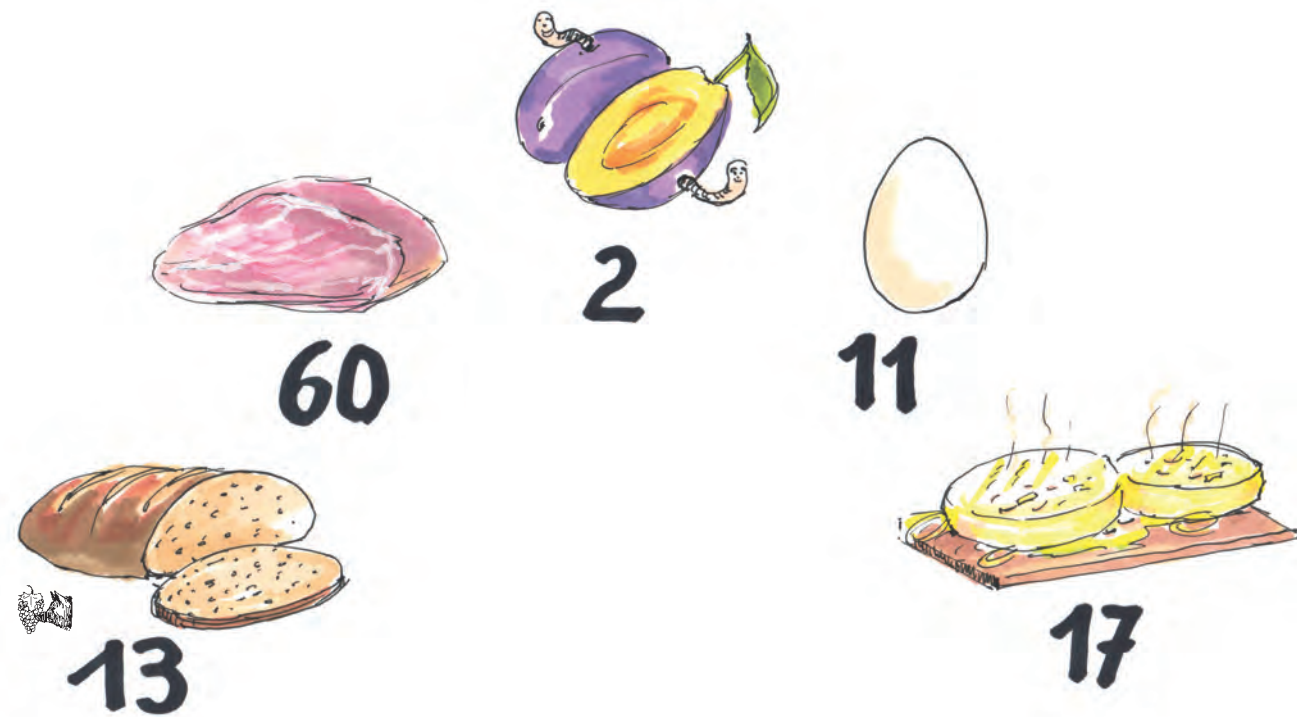


Cuno (links) mit Reichspräsident Ebert bei der Verfassungsfeier vor dem Reichstag (1923)



Ich selbst bin jo nit mehr landwirtschaftlich tätig unn trag außer de vier Fuhrn Mist die ich ibbers Jahr mach nix zu de Ernährung von de Bevölkerung bei. In moiner Jugend, war dess noch onners, do habb ich voll im landwirtschaftliche Beruf gestonne unn soi Mühe, Laste unn Gefahrn bis uff die Peitsch kenne gelernt, mit der de Bauer vom Wage runnergeschlage hott, wenn ich mich hinne on soim Klee unn soine Dickwurz bedient hab. Von moim 6. Lebensjahr oo, mehr als zeh' Summer dorch, hot mich moi Mutter, zum Ährnlese unn Kartoffelstoppele, hinner jedem Pflug hergeschickt, unn wenn ich vom Schütz Michel uff em Quetschebaum erwischt worrn bin, do gab's außer em Stroofzettel noch en häusliche Stempelmark uff de Hinnern, Marke Welscherholz.

Heut sinn die Zeite onners: De Laab Brot gibt's nur noch mit Kadd unn kost dreizeh Millione, dess Pündche Flaasch sechzig Millione, e Pund Quetsche voller Würm zwaa Millione, e schlecht Ei elf Millione, en stinkische Hondkäs siebzeh Millione, unn do kennt er euch ausrechene, was en Laaderboom kost! Laaderboom-Milliarde-Billionekeil, de Reichskanzler Cuno macht e Weltreis nooch Amerika unn mir sinn dehoom unn leie uff de Nas.“



# Millionen

Schorsch trennt in der Küche den Sackinhalt. Kadderine begutachtet die Kartoffeln.

Schorsch:

„Kadderine! Immer nur Steckrübe unn Derrgemüß! Fraa, ich halts nimmi aus“.

– Anmerkung –

## Inflationszeit

Was das Phänomen des Notgelds in den 1920er Jahren angeht, war Albert Ciesielski den Flörsheimern als ausgewiesener Fachmann bekannt. In seinem Aufsatz „Das Flörsheimer Notgeld von 1923“ schreibt er in der Einleitung:

Seit Ende des Ersten Weltkrieges und der Besetzung des Rheinlandes mit den rechtsrheinischen Brückenköpfen Köln, Koblenz und Mainz (hierzu gehörte auch Flörsheim) drückten die immensen Kriegsschulden des Reiches und die zu zahlenden Reparationszahlungen immer stärker auf den Kurswert der Mark. Auch die allgemeine Verknappung lebenswichtiger Güter fördert den Preisanstieg mit einer stetig steigenden Geldentwertung. Die Inflation, die gleich zu Kriegsbeginn 1914 fast unbemerkt einsetzte, nahm ab Januar 1922 eine für alle spürbare Form an. Am 1. Januar 1923 stand der amerikanische Dollar bei 7.260 Mark. Für die Lebenshaltung benötigte eine fünfköpfige Familie im Januar 1923 etwa 100.000 Mark. Ein Pfund Brot kostete am 15. Januar 145 Mark. Die Bevölkerung verarmte zusehends. Die Not nahm erschreckende Ausmaße an.

### Einführung der Rentenmark

Albert Ciesielski: Als am 15. November 1923 die Rentenmark im Reich ausgegeben wurde, brachte sie bereits fünf Tage später die Stabilisierung der Währung. Jetzt tauschte man 1 Billion Papiermark gegen 1 Rentenmark. Der amerikanische Dollar stand nun wieder bei 4,2 Billionen Mark bzw. 4,20 Rentenmark.

Nur selten spielt die Billion in unserem Alltagsleben eine Rolle. Die Hyperinflation in Deutschland 1923 war eine solche Ausnahme. Mit der Währungsreform des November 1923 (Einführung der Rentenmark, Unterbindung von Spekulationen) wurde die Inflation beendet. Die wirtschaftlichen Verhältnisse konnten sich im Verlauf des Jahres 1924 erholen – in ihrer Folge auch die politischen Verhältnisse. Durch die inflationäre Geldentwertung wurden die ökonomischen und sozialen Lasten des verlorenen Krieges auf die Masse der abhängig Beschäftigten und die reinen Vermögensbesitzer getragen. Erst 1928 erreichten die Reallöhne im Durchschnitt wieder das Niveau des Jahres 1913.





Kadderie geht zum Bühnenrand:

„*De Mondaach, der iss fettlos.  
Do gibt's Rosshaarsupp mit Oilaach,  
Dickwurz mit Kompott unn als Noochtisch Froschpudding.  
Oobends werrn die Reste gewärmt.*“

Schorsch kommt hinzu:

„*De Diensdaach, der iss fleischlos.  
Do gibbds Krottesubb, gewärmta Fleischkadde unn Besemsoome mit Staabzucker.*“

Kadderie:

„*De Mittwoch, der iss brotlos.  
Do iss de gonze Daach Quatember.*“

Schorsch:

„*Nooch em Fastedaach, iss de Dunnersdaach dann kartoffellos.  
Do gibt's getrocknete Hanf, Schrapnell mit Uffschlaach,  
gebackene Zuckerrübe mit Streichkonzert, Eierschale unn Himbeersauce.*“

Kadderie:

„*De Freidaach, der iss trostlos.  
Do gibt's nix unn dess werd oobends uffgewärmt.*“

Schorsch:

„*De Somsdaach bleibt zwiwwellos.  
Do gibt's Ebbelwoisubb, gequellte Kellertrebbe  
unn Oobends en Schluck Malzkaffeersatz-Ersatz-Kaffee.*“

Kadderie:

„*De Sunndaach, der iss bierlos.  
Do gibbds Schnekesubb, Mulwekottlett unn Sägmehlpudding.*“

Schorsch sitzt wieder am Tisch:

„*Fraa!!! Jetzt wo merr so scheene neie Kartoffel hadde,  
muß Fleisch ins Dibbe, unn wenna nur e halb Pündche iss.*“

– Anmerkung –

# Menükarte

## *Der Montag, der ist fettlos.*

Da gibt es Rosshaarsuppe mit Einlage,  
Dickwurz mit Kompott und als Nachtisch Froschpudding.  
Abends werden die Reste gewärmt.

## *Der Dienstag, der ist fleischlos.*

Da gibt es Krötensuppe, gewärmta Fleischkarten und  
Besemsaamen mit Staabzucker.

## *Der Mittwoch, der ist brotlos.*

Da ist der ganze Tag Quatember (Fastentag).

## *Nach dem Fastentag, ist der Donnerstag dann kartoffellos.*

Da gibt es getrockneten Hanf,  
Schrapnell mit Aufschlag,  
gebackene Zuckerrüben mit Streichkonzert,  
Eierschalen und Himbeersauce.

## *Der Freitag, der ist trostlos.*

Da gibt es nichts, die Reste werden abends aufgewärmt.

## *Der Samstag bleibt zwiebellos.*

Da gibt es Apfelweinsuppe, gequellte Kellertreppen  
und abends einen Schluck Malzkaffee-Ersatz-Kaffee.

## *Der Sonntag, der ist bierlos.*

Da gibt es eine Schneckenuppe,  
Mulwenkottlett und Sägmehlpudding.



Schorsch kramt in seinem Geldbeutel:

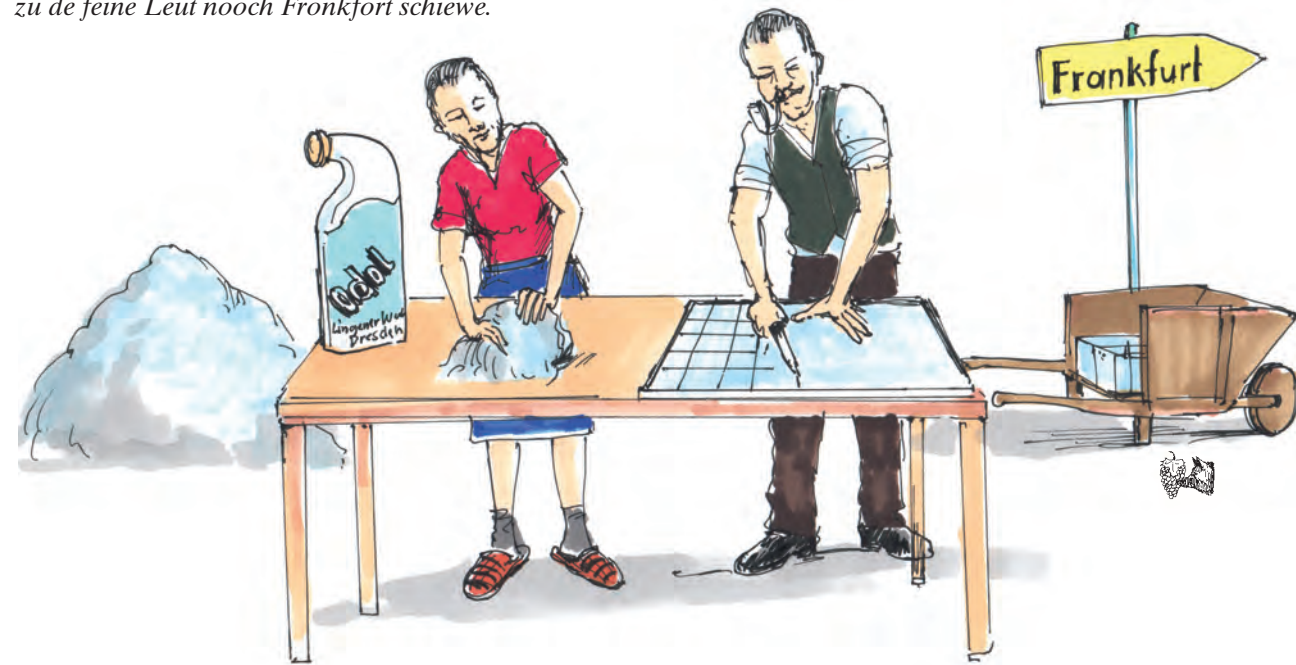
„Hier sinn dreißisch Millione, von de letzt Saafe-Schiebung ...“

Kadderine:

„... von de zwölf Drickkarrn voll Letsch aus de Letschkaut, die merr mit Odongeruch versetzt als 1a Kernseif noch Fronkfort verschobe hadde?“

Schorsch:

„Jawoll Gattin –, frieher, als ich in de Letschkaut de Drickkarrn geschowe unn merr mehr wie oomol en Bruch debei gehobbe habb, hot kooner geguckt. Jetzt brauch aach kooner zu gucke, wenn merr de Lette –, pardon die 1a Kern-Seif, zu de feine Leut nooch Fronkfort schiewe.“



Allee noch ooner druff, die gonz Welt iss mabull!

Hoppla Kadderine!

Der mit em Fahrboom, dess iss doin Monn!

Seh zu, daß de was Gescheites vom Metzger hoom bringst.“

Der Schorsch nuckelt an der Pfeife, die Kadderine macht sich ausgehberreit.

– Anmerkung –

## Rupelton aus der „Letschkaut“

von Manuel Lauterbach (Geologe)

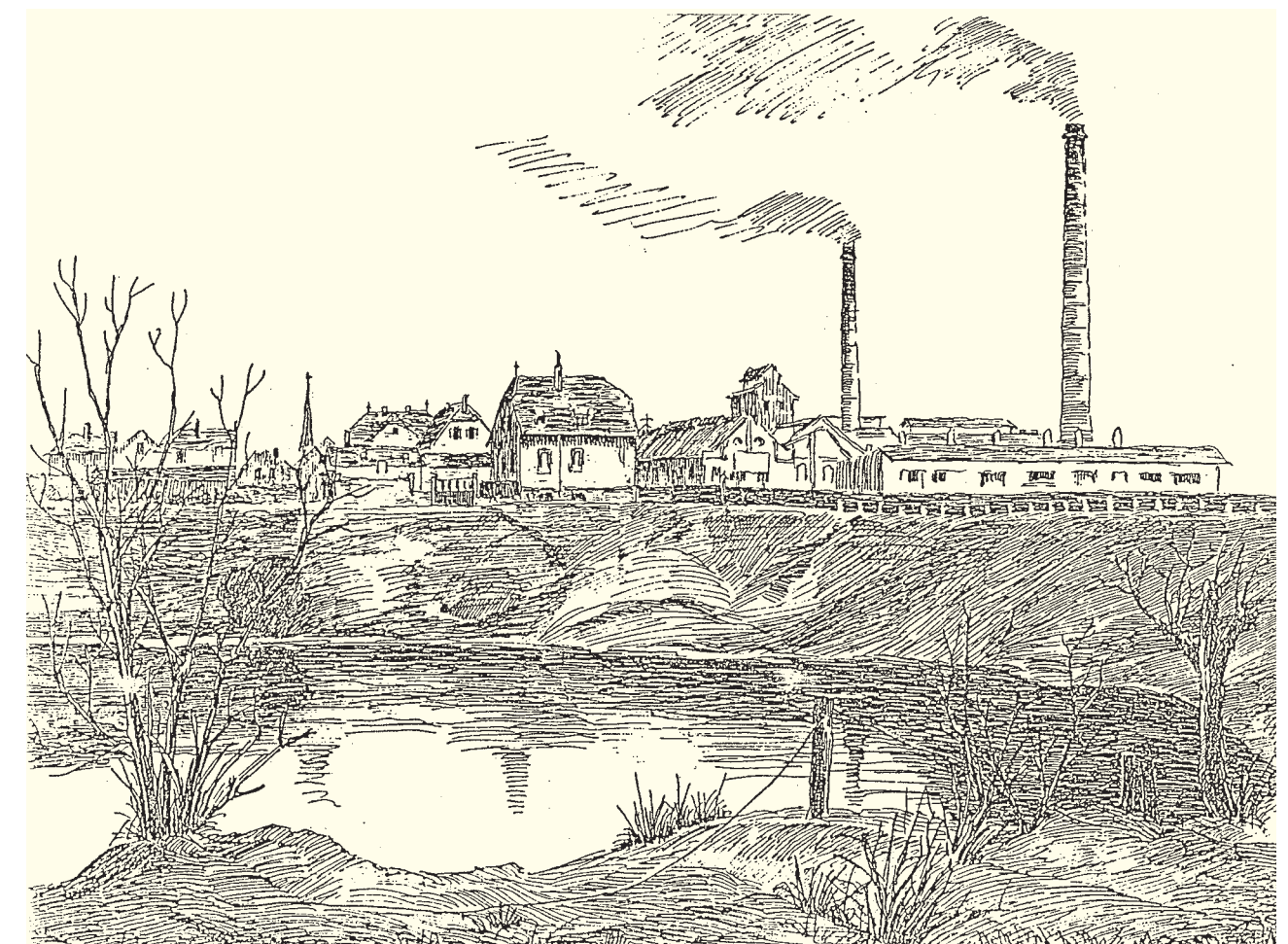
Mit der ehemaligen Tongrube Albanus, die im Volksmund „Letschkaut“ genannt wurde, war in Flörsheims Westen die älteste Epoche Erdgeschichte in unserer Gegend an der Oberfläche aufgeschlossen. Die bis zu 18 m tiefe Tongrube mit einer Seitenlänge von 300 m wurde nach Beendigung der Abbauarbeiten mit Bauschutt und anderen Erdmaterialien aufgefüllt. Die Grube lag im Bereich der Sportplätze an der Opelbrücke und erstreckte sich von den Mainwiesen (heute Bolzplatz) bis nördlich der Eisenbahnlinie im Bereich der heutigen Abfahrt der Mainbrücke.

Der schon vor fast 35 Millionen Jahre abgelagerte Rupelton entstand, als ein Meeresarm von der Nordsee allmählich über die Hessische Senke von Kassel und der Wetterau bis ins Mainzer Becken vorwanderte. Gleichzeitig brach auch von Süden über den Rhone- und Rheingraben das Meer bis in unseren Raum ein, bis beide Meere sich in unserem Raum verbanden. Der Rupelton setzte sich langsam in den tieferen und stilleren Wassern auf dem Meeresgrund ab. Dieses Binnenmeer hatte etwa 3-5 Millionen Jahre Bestand,

bis es zur zunehmenden Aussüßung durch Auffüllung mit Flußwasser kam.

In den feinblättrigen Tonschichten fand man eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt mit Resten von Fischen, Schildkröten, Krokodilen, Seekühen, Tintenfischen und Krebsen, außerdem Haifischzähne, Skelette von Seevögeln, Muscheln und Abdrücke vielerlei subtropischer Pflanzen. Bekannt wurde besonders der Fund eines Seekuh-Skeletts (*Halitherium schinzi*), das im naturhistorischen Museum zu Mainz zu besichtigen ist. Ein selten zu findendes Skelett einer Schildkröte der Gattung *Chelonia gwinneri* ist im Senckenberg-Museum zu Frankfurt zu bewundern.

Einst wurde der Ton eifrig abgebaut und zu Steingut weiterverarbeitet. Lastkähne transportierten den begehrten Rohstoff auf dem Main in entfernte Gegenden zur Zementherstellung. Es ist sehr schade, daß dieses wertvolle Stückchen Erdgeschichte nun nicht mehr zugänglich ist und als Schatzkiste von unschätzbarem Wert für Forscher unter Flörsheim begraben liegt.



Federzeichnung Otto Stöhr – im Vordergrund die „Letschkaut“, heute DJK Sportplatz, dahinter erkennt man die „Chemische Fabrik Elektro“ von Dr. Max Schohl



Kadderinge singt:

*„Weil die Zeite su schlecht  
Unnes Geld is su knapp  
Do giehn merr beis Fränzie  
Unn holle Trapp-Trapp!“*

*So! Ich bin su weit unn mach bein Onger Fronz!“*

Schorsch:

*„Nur dess nit, Kadderinge!“*

*Ich habb genug vom Fränzie soim Trapp-Trapp, ich tret im Schloof schunn aus wien ahle Ackergaul.  
Ich will e Stick Kuhflaasch vom Peter Keller unn wenss dorch die Hinnertür iss!“*

Die Kadderinge rennt los. Schorsch brummt zum Abschied:

*„Koo Worscht unn koon Kuche,  
Koo Hemd unn koo Stiwwel,  
Zwölf neie Milliarde,  
Was werds merr so iwwe!“*



– Anmerkung –

## „Gieh’n merr bei’s Fränzie unn holle Trapp, Trapp“

Der Metzgermeister Franz Anger war zu seinen Lebzeiten in Flörsheim bekannt wie der besagte bunte Hund. Jakob Altmaiers Alter Ego, der „Gänskipplerschorsch“, hat eines Abends, es war während der Separatistenzeit Anfang der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts, beim Schein einer Petroleumfunzel am Küchentisch seines Häuschens in der Walweggass beim „Ebbelwoi“ sitzend, folgendes vor sich hin gereimt und aufgeschrieben und damit den „Onger Fronz“ für uns „Flerschemer“ literarisch unsterblich gemacht hat.

*Weil die Zeite su schlecht  
unn es Geld iss su knapp  
Do giehn merr bei’s Fränzie  
unn holle Trapp, Trapp!*

Der Vierzeiler verrät, dass der Anger Franz nicht nur Schweine und Rinder geschlachtet hat, sondern auch Pferdemetzger war, über dessen Ladentheke auch „Trapp, Trapp“, umgangssprachlich für Pferdefleisch, verkauft wurde.

Bauer Hermann Lauck erzählte mir einmal: *Obwohl ich damals noch ein kleiner Bub war, erinnere ich mich noch ganz genau an den Tag, wie der Franz unsere Lissi am Zügel aus dem Hoftor herausgeführt hat, linker Hand an der „Stadt Flor“ vorbei in Richtung Grabenstraße laufend. Das Bild von den Zwei werde ich nie vergessen. Der kräftige untersetzte Metzger mit Schürze und Stiefel und rechts brav neben her hinkend unser Gaul, mit dem kaputten Bein und all den Schmerzen, auf seinem letzten Weg zur Schlachtbank. Rotz und Wasser habe ich damals geflennt.*

Magarete Dienst, die Tochter von Franz Anger: *Der Vater hat auch Pferde geschlachtet, dass weiss ich noch. Das Fleisch ist in der Metzgerei verkauft worden. Es wurde mehr gekauft wie Rind. Es ist von den armen Leuten gekauft worden, weil es billiger war.*

Dass Pferdemetzger nicht immer den besten Ruf im Ort hatten, lässt folgende Anzeige erahnen, die Franz Anger am 9. November 1920 in der „Flörsheimer Zeitung“ annoncierte.

### Zur Aufklärung! Und Geschäftsempfehlung.

Der ergebenst Unterzeichnete macht das verehrte Publikum von Flörsheim am Main und Umgebung darauf aufmerksam, dass er keine Pferde mehr schlachtet, sondern jetzt ausschließlich Rinds- und Schweine-Metzgerei betreibt. Ich empfehle prima Ware zu billigstem Tagespreis.

**Hochachtungsvoll Franz Anger  
Flörsheim, Untermainstraße 9**

NB. Hausschlachtungen nehme ich entgegen und empfehle ferner Därme zu Tagespreisen.



Haus Anger Untermainstraße 9



Franz Anger 1868-1950



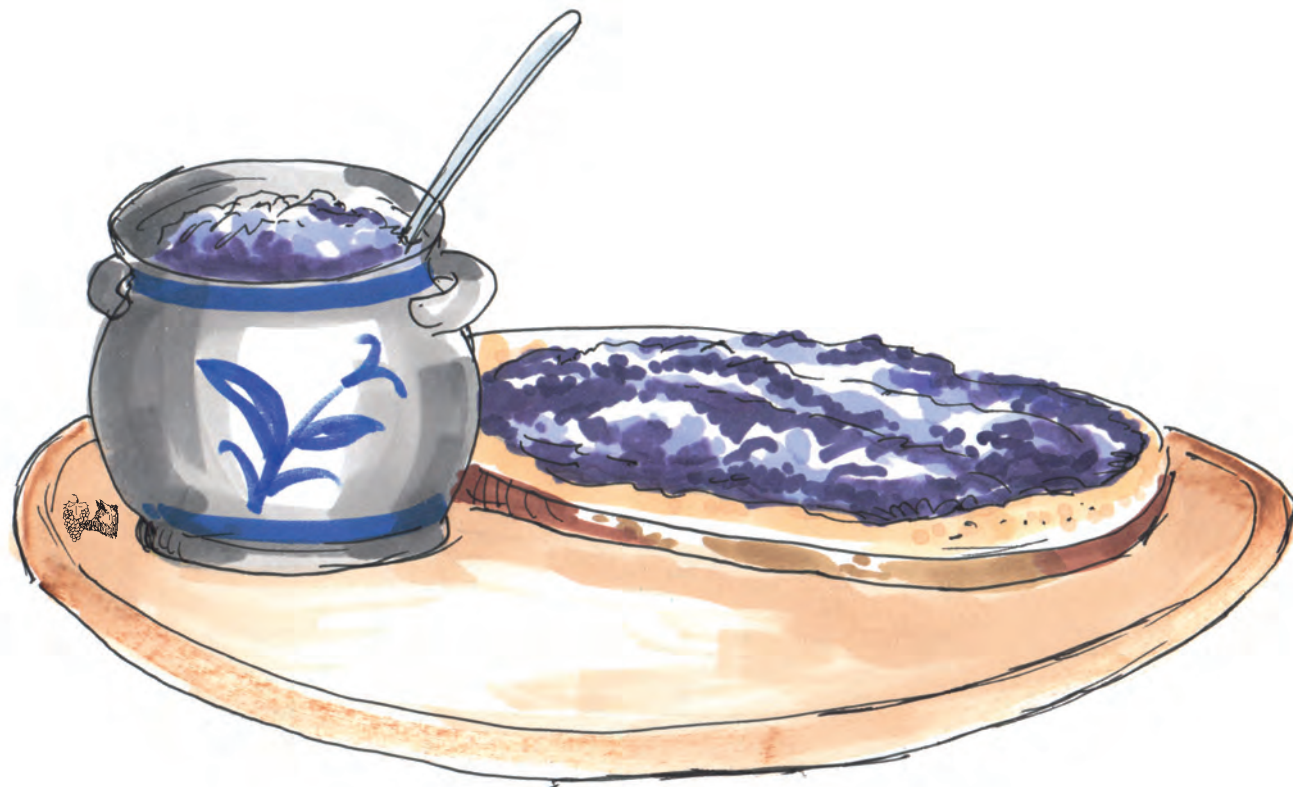
*Abribo, wißt ihr ibberhaupt, was e Hinnertürche iss?*

*Gell do guckt derr? Ich wills euch saache!*

*Wenn en Arbeiter die Woch ibber beim Opel schafft, mett em Bismarck-Hering unn zwaa Sticker Marmeladebrot odder Hindeburg-Butter unn de selwige Arbeiter hot erst Somstdaach oobends Zahldaach unn schickt um Uhre sechs, wenn er hoom kimmt, soi Fraa zum Metzjer-Keller unn es Fleisch iss all, weil schunn Mittdaachs um zwölf, die bessere Kunde, mit ihm bessere Geld unn de bessere Bäuch, von de Dienstmagd ihr Fleisch dorchs Hinnertor hadde holle losse, so iss dess, e Hinnertürche.*

*De Arbeiter abber muß aach Sonndaachs dorchhalle, unn zur Abwechslung frißt er die nächst Woch ibber Hindeburg-Hering unn Bismarck-Butter. Des mächt groß unn stark. Domit kann merr dorchhalle, domit kann merr hunnert Joahr alt werrn.*

*Was frooch ich nooch Geld unn Gut  
wenn ich zufridde bin.  
Gibt Gott mir Marmeladebrot  
dann hab ich frohen Sinn!  
Dann wird geschmiert unn geleert,  
bis uff des Dibbes Grund.  
Gesegnet sei das Helden-Fett,  
zwöf Kreuzer kost es Pund!“*



– Anmerkung –

## „Gesegnet sei das Helden-Fett, zwöf Kreuzer kost es Pund!“

Leckweje, Leckweie und auch Leckmeie, so heißt jeweils nach dem örtlichen Dialekt verschieden, ein früher sehr beliebte Brotaufstrich. Latwerge ist der hochdeutsche Name für Gelee und kommt aus dem Französischen „lectuaire“.

Zur Herstellung wurden in Flörsheim hauptsächlich Zwetschgen, in anderen Gegenden (Breckenheim und Medebach) aber auch Birnen genommen.

Laut Überlieferung soll es im Mai des Jahres 1913 gewesen sein, als eine Bauersfrau aus dem „Blauen Ländchen“ keuchend mit einem Handkarren nach Flörsheim gezogen kam. Sie hatte eine süße Last, nämlich 150 Schoppen gleich eineinhalb Zentner echte Ländches-Latwerge. Vor einem Hause in der Obermainstraße machte sie Halt und schob mit Hilfe einiger Frauen ihren Karren in den Hof. Die Latwerge, welche in einer großen Bütte sicher geborgen war, wurde in die Küche getragen. Es fanden sich bald noch eine große Anzahl Nachbarsfrauen ein. In kurzer Zeit war man mit der Latwergeverkäuferin handelseinig und es wurden Töpfe zum ausmessen herbeigeschafft. Eine Frau mußte um an das Topfbrett zu gelangen, auf den Tisch steigen und lobte fortwährend die gute Ländches-Latwerge. Doch o Schrecken, im Eifer der Rede sprang sie statt auf den Stuhl mit beiden Beinen in die vollgefüllte Latwerge-Bütte und blieb elend stecken. Die erst auf Ostern gestrichene, frisch getünchten Küchenwände wurden durch die Wucht des Falles vollständig mit Latwerge, in allen Mustern tapeziert. Nach dem man der gestürzten Frau aus dem Schlamm geholfen hatte, wurden die Beine abgekratzt und die Ausmessung ging nach gegenseitiger Verpflichtung über den Unfall still zu schweigen weiter. In den nächsten Tagen will die Frau noch eine gründliche Reinigung in dem städtischen Volksbad vornehmen.

In Ermangelung einer kommunalen Wasserleitung, fließendes Wasser gab es in den Flörsheimer Haushalten erst ab März 1927, war das Volksbad, mit seinen Brause- und Wannensäulen im Souterrain der 1912 eingeweihten Riedschule gelegen, ein Segen für die heimische Bevölkerung, denn nur in ganz wenigen Häusern gab es ein Badezimmer und noch seltener eine Toilette.

Das Baden daheim war dagegen mit allerhand Aufwand und Umständen verbunden. Das mag auch eine

Erklärung dafür sein, dass nur einmal in der Woche, zumeist samstags, gebadet wurde. Eine Zinkwanne wurde in die Küche geholt. Wasser vom Brunnen hereingebuckelt und auf dem Herd heiß gemacht und in die Wanne geschüttet. Dann ging der Badespaß los. Ein Familienmitglied nach dem anderen stieg in die Wanne, nicht jeder bekam neues Badewasser.

Neben 26 öffentlichen Brunnen, gab es auch Privatbrunnen, zudem hatte fast jedes Bauernhaus seinen eigenen Brunnen, welche die Wasserversorgung der Flörsheimer garantierten.



**Brunnenbild – Obermainstraße**



Im Bühnenhintergrund ist die Kulisse einer Metzgerei zu sehen, die von der Gänskipplern angesteuert wird. Das Geschäftsschild ist austauschbar. Vorbereitet sind die Schilder: Peter Keller, Josef Dorn, Anton Habenthal, Julius Metzger und Jakob Schmitt. Der jeweilige Metzgermeister, mit Schürze und Hackebeil, wimmelt die Kadderine schon vor der Ladentür ab.

Peter Keller:

„Dreißig Millione? Na, na, Kadderin, ess kost zeh Millione mie!“

Kadderine:

„Ei seit wonn dann dess, Peter?“

Peter Keller:

„Ei seit nerr halbe Stund. De Dollar iss werre gestiege!“



– Anmerkung –

## Metzgerei Peter Keller

Die 1870 gegründete Metzgerei Keller in der Hauptstraße 36 war 1923 eine von 11 Metzgereien im Ort. Geführt wurde sie seit 1905 von Peter Keller der sie von seinem Vater Johann Friedrich übernommen hatte.

### Die Worschtpakete

Auf der Spurensuche nach Anekdoten von alt Flerschem hört man immer wieder von Pfarrer Klein, der sehr oft eine der Hauptrollen in diesen Geschichten spielt. In Erinnerung an seine frommen Taten berichten die Alten „vom Hochwürden“, wie er im Laden der Metzgerei Peter Keller oder Wilhelm Wittekind, beides angesehene gut katholische Familien, der Armut in der Gemeinde den Kampf angesagt. Wie ein später

Nachfahre des Heiligen Martin von Tours und im Gestus gleich einem römischen Hauptmann, der keinerlei Widerspruch duldet, deutete er an der Theke stehend mal auf ein Stück durchwachsenen Schweinebauch, mal zur „Lewwer-“ dann zur „Blutworscht“. „Das packen wir ein für die Familie soundso, das Worscht-paket geht in die Fontaine zur Familie soundso und das geht in die Belzfabrik zur Frau Soundso und ihren acht Kindern“, und so fort. Das leibhaftig gewordene Sinnbild des barmherzigen Samariters und dessen „Schweinefleischkollekte“ für die Ärmsten der Armen im Ort, vor nunmehr fast 100 Jahren, wird von den alten Flerschemer bis heute und zu den höchsten Tönen gelobt. Die hier erzählte Geschichte spielt nach dem 1. Weltkrieg, in einer Zeit die von Armut und Arbeitslosigkeit geprägt war.



Familie Keller Anfang der 1920er Jahre. Links am Tisch sitzt Maria die zweite Frau von Peter Keller. Vor dem Tisch sitzt ihr gemeinsames Kind Peter. Rechts der Metzgermeister Peter Keller selbst. Aufgereiht von links stehend die vier Schwestern: Anna (Hochheimer), Elisabeth (Ruppel), Christina (Messerschmitt) und Katharina (Müller).

### Flörsheimer Metzgereien 1923

Ludwig Allendorf – Hauptstraße 12  
 Peter Keller – Hauptstraße 36  
 Georg Alt – Hauptstraße 65  
 Nicolaus Konradi – Grabenstraße 44  
 Franz Anger – Untermainstraße 9  
 Julius Metzger – Eisenbahnstraße 56

Josef Dorn – Bahnhofstraße 11  
 Jakob Schmitt – Hochheimerstr. 12  
 Anton Habenthal – Wickererstraße 5  
 Wilhelm Wittekind – Hauptstraße 20  
 Balthasar Keller – Grabenstraße 9



Im Trapp und Galopp rennt die Kadderine zum Bühnenrand und bleibt stehen:

*„Drauße om neie Rothaus, beim Metzjer Dorn, kann die Inflation noch nit gewese soi, so schnell wie die Kadderine rennt, kann koon Dollar steige.“*

Kadderine rennt zur Geschäftskulisse mit ausgewechseltem Schild.

Josef Dorn:

*„Kadderine, es duet merr laad, es kost fuffzeh Millione mie, de Dollar iss werre gestiehe.“*

Kadderine rennt weiter.

Anton Habenthal:

*„Frau Gänskippel, so leid merrs duet, de Dollar iss gestiehe ...“*

Kadderine jappst nach Luft:

*„De Julius Metzger, bei dem kann de Dollar noch nit gewese soi. In de Eiseboostroß wisse se sicher noch koon Bescheid. Dohie verlääft sich de Dollar nit.“*

Der Julius wimmelt sie ohne Worte ab. Darauf läuft die Kadderine zum Metzger Schmitt.

Jakob Schmitt:

*„Nochbern, merr kenne uns selbst nimmi helfe.  
Nachts im Bett krieh ich mich alsemol on de Hoorn.  
Sibbe Metzjer kenne sich zusomme noch oo oonzig Stick Vieh kaafe.  
De moiwend hots telefoniert, de Dollar wär werre fünfamol gestiehe.  
Wenn merr heit e Kuh geschlacht hunn unn habbe dess Geld ferrs Flaasch beisomme,  
unn kumme uff de Markt, do longst gerad noch ferr e ahl Gaaß zu kaafe. –  
Wenn dess so weiter geht misse merr uns lehe!  
Merr giehn all kaputt –, Kadderine, merr sinns schunn!“*

Die Kadderine ist leicht geknickt und schimpft:

*„Wonn nur der Gischtknippel von Dollar mol so hoch steihe dät, dass er sich debei es Gnick absterzt.“*

– Anmerkung –

## Zu den Metzgereien Josef Dorn, Anton Habenthal und Julius Metzger

### **Metzgerei Josef Dorn – Bahnhofstraße 11**

Im Juni 1910 heiratete die Tochter des Flörsheimer Turmuhrbauers Jakob Höckel, Bahnhofstraße 11, Maria-Klara-Josepha, ohne Beruf, den Metzgergesellen Josef Dorn aus Höchst am Main, dessen Vater in der dortigen Hauptstraße 81 eine Fleischerei betrieb. Ein Zeitzeuge: *Der Josef Dorn kam von Höchst, dort hatte dessen Vater eine große Metzgerei, der hat dem Sohn in der Bahnhofstraße die Metzgerei eingerichtet.*

Doch bis es soweit war, sollte noch einige Zeit ins Land gehen. Erst Ende April 1920 war dann die Eröffnung. In Ermangelung eines Ladens fand der Verkauf der Fleisch- und Wurstwaren im Schlachthaus statt.



**Metzgerei Josef Dorn, Bahnhofstraße 11**

### **Metzgerei Anton Habenthal – Wickererstraße 5**

Anton Habenthal wurde am 24. April 1877 als Sohn von Babara und dem Braugehilfen, Fischer und Tagelöhner, Anton Habenthal in der Untermainstraße 60 geboren.

Als der Vater 1920 verstarb, lobte sein Arbeitgeber Adam Messerschmitt denselben wie folgt: *Er trat schon bei meinem Großvater in die Dienste der Brauerei, Mälzerei und frühere Brennerei ein. Wir verlieren mit ihm den treuesten Mitarbeiter.*

Sein Sohn Anton Habenthal (1877-1949) gründete mit seiner Ehefrau Katharina, geborene de-Ginder (1879-1946), am 15. Oktober 1899 in der Wickererstraße 5 eine Schweine-Metzgerei.



**Metzgerei Anton Habenthal, Wickererstraße 5**

### **Metzgerei Julius Metzger – Eisenbahnstraße 56**

Der am 31. Mai 1875 in Massenheim geborene Julius Metzger gründete mit seiner Frau Sybille am 13. Oktober 1899 in der Eisenbahnstraße 56 eine Rinds-, Schweine- und Kalbsmetzgerei. Die beiden hatten zwei Kinder, den Benno und die Amalie.

Während des 1. Weltkriegs folgte am 15. März 1915 Julius Metzgers Einberufung zum Militärdienst. Mit dem „Eisernen Kreuz“ im Tonister kehrte er aus dem für Deutschland verlorenen Krieg zurück.



**Julius Metzger**



Beim Weggehen stößt sie auf dem Gehsteig mit der Frau Zacharias zusammen. Es gibt eine kleine „Krombelaasch“ vor Jakob Schmitts Laden.

Frau Zacharias:

„Können Sie sich denn nicht vorsehen, Sie altes Trampeltier?“

Frau Zacharias streicht sich über den Mantel und setzt den Hut gerade:

„Was braucht die Frau Kippel zu klagen? Sie haben Feld, Wald und Wiesen. Ihr Mann ist als Erwerbsloser bei Cuno angestellt, Sie bekommen auch noch zwei Drittel, und für Ihr Geschäft noch einmal zwei Drittel von zwei Drittel und was Sie nicht gutwillig bekommen, das wird ohne viel zu fragen im Feld geholt.“

Dreimal wöchentlich fahren Sie in den Wald und Ihr Mann fährt obendrein noch in die Wiesen, und eifrig am Schieben sind Sie auch.“

Kaum ausgesprochen war es für die Zachariasen aber Tag.



Kadderine:

„Du hergelaafe Bellzeug, wenn im Feld ebbes gestohle wird, sinn's immer die Flerscherer Leut. Gar nix, dess iss dess hergelaafene Lumpezores, glaabt err dann, en Flerscherer wäre so dumm unn würde soin Schuh uff em Acker leie losse, wenn er emol die Quetsche versucht? Moont ihr merr wüsste nit, daß eiern Zacharias, wie er vorm Feldschütz ausgerisse iss, von soim Bub uff de Absatz getrete kried hot, daß de Segeltuchschuh leie geblibbe iss? Ferr eich Zores iss de Dollar noch vill zu niedrig, wie en Luftballon soll er hochgehe unn ihr medd, daß merr eich nimmi sehe muß.“

– Anmerkung –

## Metzgerei Jakob Schmitt

Im Januar 1909 wurde das in der Hochheimerstraße 12 – Ecke Bleichstraße gelegene Wohnhaus des Geflügelhändlers Georg Kohl an den 30jährigen Metzgermeister Jakob Schmitt, seither Hahn-Wehen, zum Preis von 12.800 Mark verkauft. Nachdem die Umbaumaßnahmen getätigt waren, war am Mittwoch, dem 26. März 1909, die Eröffnung der Ochsen-, Rinder-, Kalbs- und Schweinemetzgerei.



**Metzgerei Jakob Schmitt, Hochheimerstraße 12**  
Von links: Ehefrau Anna Maria, Jakob und Tochter Lina Schmitt

**Morgen Mittwoch, den 26. Mai:  
Neu eröffnet! Neu!  
Ochsen-, Rinder-, Kalbs- u.  
Schweine-Metzgerei!**

Ausschnitt von  
rohem und gekochtem Schinken sowie  
alle besseren Sorten Wurst- und  
Fleischwaren.

**Jakob Schmitt,**  
Metzger, Flörsheim,  
Ecke Grabenstraße und Hochheimerstraße

Flörsheimer Zeitung vom 25. Mai 1909



**Jakob Schmitt 1879-1954**

Jakob Schmitt wurde am 16. Juli 1879 in Flörsheim am Main geboren. Sein Vater Jacob Schmitt, ebenfalls ein gelernter Metzger, war Landwirt und seit 1855 der Besitzer des Gasthauses „Zum Stern“.

### Das Preis-Chaos im November 1923

Kohlen	1 Zentner	3 Billionen 460 Milliarden	Bier	1 Glas	150 Milliarden
Schuhe	1 Paar	32 Billionen	Zündhölzer	1 Schachtel	50 Milliarden

In einer Schachtel sind 50 Zündhölzer, der Preis pro Hölzchen ist also 1 Milliarde Mark.

Kaffee	1 Pfund	5 Billionen
Fleisch	1 Pfund	3 Billionen 200 Milliarden
Butter	1 Pfund	6 Billionen
Brötchen	35 Gramm	25 Milliarden
Mehl	1 Pfund	290 Milliarden
Kartoffeln	1 Pfund	50 Milliarden
Zucker	1 Pfund	250 Milliarden
Salz	1 Pfund	125 Milliarden
Eier	1 Stück	80 Milliarden

Der Kaufwert des Geldes:

1 Billion entsprach 1 Mark  
100 Milliarden entsprachen 10 Pfennig  
10 Milliarden entsprachen 1 Pfennig



Kadderinge holt Luft:

„Unn was es Schiebe oogeht ...

*Als ich om Sunndaach, mit moine neue Schuh, die ich merr in de vorisch Woch beim Manes in Meenz*

*ferr moi sauer verdient Geld kaaft habb, in die Kerch gonge bin, hots on alle Gasse-Ecke gewischbert:*

*Dess iss aach su e Schiebern!*

*Acht Daach zuvor med schebbe Absätz, hods gehaase:*

*Guck emool was e Bellzores!*

*Jetzt soll merr mol oon Mensch saache, wie merrs mache soll?*

*Schebbe Absätz odder neie Schuh, dess iss doch gonz egal, geschennt werd su unn su!*

*Deshalb unn erst recht, es werd weiter geschobe!“*

Kadderinge läßt die verdutzte Zachariasen stehen und eilt den Graben (die Grabenstraße) hoch.

Vor dem Rathenauplatz ist die Straße mit Menschen zugestellt.

Die Gänskiplern springt hinter den Leuten hoch, um über deren Köpfe hinweg was zu sehen.

Es erscheint der Redakteur der Flörsheimer Zeitung.

Kadderinge:

„Ihr Leit, wass Leit! Was iss en dess fern Uffruhr, Dreisbach?“

Redakteur:

„Dass, Kadderinge, dass ist die Revolution!

*Der Rathenauplatz ist schwarz vor Menschen und es kommen immer mehr hinzu –,*

*alte, junge, große und kleine!“*

Kadderinge:

„Merschdens abber dinne unn derre, grad als wenn die sibbe magere Jahr oogebroche wärn.“

Redakteur:

„Jetzt ist Wicker angekommen: Zweiundvierzig Männer, dreißig Weibsleut und sibbe Narrn.“

Kadderinge:

„Dort! Im Laafschrift. Weilbach mit achzig Fahrräder.“

– Anmerkung –

## 1923 – die September-Unruhen in Flörsheim

Im September 1923 sorgten Unruhen in Flörsheim für Aufsehen, die man allgemein als Hungerproteste beschreiben kann, die also primär nicht unbedingt etwas mit dem Separatismus zu tun hatten, wenn nicht gewisse Namen aufgetaucht wären, die wir von da ab immer wieder hören. Am Mittwoch dem 19. September fand auf dem „Rathenauplatz“, diesen Namen trägt der ehemalige „Platz an der Grabenschule“ seit dem 9. August 1922, eine Versammlung von Arbeitslosen und Arbeitern statt, bei dem Heinrich Theis und der aus Berlin in seiner Heimatstadt weilende SPD-Mann Jakob Altmaier Reden hielten. Im Anschluß an die Reden von Theis und Altmaier wurden aus der Versammlung, die immerhin 2.000-2.500 Mann stark gewesen sein soll, (Willi Thomas schätzt 3.000, die „Flörsheimer Zeitung“ 10.000 Demonstranten) Stimmen laut, nach Weilbach zu ziehen. Dort sollte der Bürgermeister, der sich weigerte, Notstandsarbeiten von Erwerbslosen durchführen zu lassen, die Macht der Arbeiter demonstriert werden.

In Hoffnung auf Hilfe hatten sich die Arbeitslosen an den sogenannten „Sechzehner Ausschuß“ in Flörsheim gewandt. Noch einen Tag zuvor wollte eine Abordnung des Ausschusses, der auch Willi Thomas als Chef der Erwerbslosenfürsorge angehörte, die strittige Frage, Beschäftigung der Erwerbslosen ja oder nein, mit Bürgermeister Buch verhandeln, worauf sie vom Weilbacher Dorfpascha mit den Worten: *Ich bin der Herr und mache was ich will!* aus dem Haus gewiesen wurden. Um diesem Herrn die Macht der Arbeiterschaft zu zeigen, ging der Zug nach Weilbach.

Desgleichen hatte man einen Bauern namens Ludwig Press im Visier, von ihm ging das Gerücht um, dass er den Erwerbslosen die Milch für ihre Kinder verweigere und die *Kartoffel lieber an die Säu verfüttere*. Als einige Demonstranten den im Taubenschlag versteckten erwischten, war die Menge außer Rand und Band.

Er wurde über den Schulhof vor das Schulgebäude geführt. Laut Jakob Dehn sah Press sehr bleich aus und musste große Angst gehabt haben, zumal aus der Menge immer wieder: *Hängt ihn auf!* geschrien wurde. Als die Schlinge bereits geknüpft, kam der durch die Nachbarschaft informierte Kreisdelegierte der Besatzungsmacht, Oberst Wimpfen, noch gerade rechtzeitig von Wiesbaden aus angefahren, um den Bauern vor dem Strang zu bewahren.

Während die Rädelsführer Heinrich Theis und Jakob Merkel vor den Kreisdelegierten zitiert wurden, löste sich der Mob auf und verschwand eilig in alle Himmelsrichtungen.

Theis und Merkel kamen durch die Weilbacher-Aktion anscheinend zum ersten Mal in näheren Kontakt mit

der französischen Besatzungsleitung und wurden, da sie sich offenbar zum Separatismus bekannten, strafrechtlich nicht verfolgt.

Das man einem Verstorbenen nichts Böses nachsagen soll, erfüllt der Nachruf zum Tode von Jakob Merkel am 8. März 1974 in unserer Heimatzeitung dem „Maingau-Boten“ in exemplarischer Weise. Der politische Werdegang, des sich wie „Petersilie auf allen Suppen“, einstmals der SPD, dann der USPD, der KPD und dem Separatismus zugehörig Fühlende, und dafür auch noch, was all dem die Krone aufsetzte, 1945 zum Bürgermeister von Flörsheim berufene, wird so beschrieben: *Er war niemals absoluter Parteigänger, vielmehr passte er sich den kommunalen Erfordernissen an, wenn es um das Wohl des „kleinen Mannes“ ging, wobei er vielfach schwere Enttäuschungen und Konflikte, ja sogar Verfolgungen in Kauf nehmen musste.*

*Schon 1945 zum Bürgermeister berufen und gewählt übte er dieses verantwortungsvolle Amt bis zum 26. März 1954 aus.*

*Stadt und Bürgerschaft sind ihm dafür zu Dank verpflichtet – ganz gleich, wie man zu Jakob Merkel einstmals gestanden haben mag. Denn er setzte sich immer mit ganzer Person um der Sache willen ein und musste wie schließlich alle politisch Tätigen auch erfahren, dass „politisch Lied ein garstig ist“.*

Der Heimatforscher, Zentrums- und CDU-Mann Philipp Schneider war da anderer Meinung. Als einer der schärfsten Gegner des Separatismus nannte er Merkel: *„Einen Aufwiegler und Großmaul erster Güte!“*



**Jakob Merkel 1892-1974**



Redakteur:

„Von oben herunter kommt eine Division Eddersheimer und den Graben von unten herauf zwei Regimenter Hochheimer.“

Kadderine:

„Unn e Brigad aus Wallau-Massenem fehlt aach nit. Es werrn immer mie Leit.“

Redakteur:

„Dass sind gut und gerne zwölftausend Köpfe ohne die Beine, was noch einmal vierundzwanzigtausend sind. Und jetzt?“

Kadderine:

„Hoch unn Hurra!“

Das erste nassauische Leibgarderegiment Zoresem rückt oo.

Erstes Badalljon  
Borngass,  
zweites Badalljon  
Walweggass,  
drittes Badalljon  
Gänskippel  
unn vorneweg  
de Oberst Paul unn die  
Regimentschefin Orschel.

Do muß ich mit!“

Tumultartiger Abmarsch  
der Demonstranten  
und Rufe:

„Hunger!“  
„Weilbach merr kumme!“  
„Hunger, Hunger!“  
„Hängt se uff,  
die Arbeitverräter!“  
„Hunger!  
Hunger!  
Hunger!“



– Anmerkung –

## Vom Hungerprotest zur Separatistenbewegung



Willi Thomas (\*30. März 1889 † 8. Juni 1956)

Einem Separatismus, der wie Willi Thomas schreibt, dem politischen Jahrhagel aller Art Zuflucht und Hoffnung war. Seine Anhänger waren die von der Inflation entmutigten Kleinbürger und entwurzelten brotlosen Proletarier, die, von Demagogen geführt, durch die französischen Marionetten gestützt, den neuen Rheinstaat erreichen wollten. Aus allen Lagern führte die allgemeine Not den Separatisten die Menschen zu.

Darunter waren „Menschenexemplare“, von denen man es nie für möglich gehalten hätte, dass sie „politisch“ sind. So erzählte mir der 1905 geborene Willi Müller, 1923 immerhin 18 Jahre alt:

In der Separatistenzeit ist selbst der Hebbel mit einem Karabiner ins Sängerkheim gekommen. „Ei Herr Wolf – trinke merr noch en Äbbelwoi?“ haben wir gerufen. „Jawoll, ihr Bube!“ hat er geantwortet. Nach zwei Äbbelwoi haben wir ihm den Karabiner versteckelt. Die Separatisten sind rumgelaufen mit einer grün-weiß-roten Binde und der Hebbel war voll dabei.



Autor: Da auf dem Foto ist dein Freund!

Franz Bechtluft: Die Hebbels-Krott!

Autor: Da hat ihn die Polizei schon am Schlawittchen.

Franz: Den Tag habe ich miterlebt, da habe ich zugeguckt. Wo der Bäcker Scherer war, da haben wir gewohnt, beim Boller in der Karthäusergass, und wie das anfang zu rappele, ist alles an die Belzfabrik gerannt,

da hat der Hebbel die Wohnung ausgeräumt. Das war eine böse Zeit! Das Bild hat sicher der Foto-Stöhr gemacht, der hatte ja sein Atelier in der Karthäusergasse gehabt.

Autor: Da liegt ja schon der ganze Kram auf der Gass!

Franz: Der Hebbel hat sogar den Küchenherd auf die Gass geschmissen. Das war ein Bär von Mann.



Jakob Altmaier tritt auf, ein Mann steht neben ihm und hört zu.

„Was sich hier recht spaßig ausnimmt, spielt im September 1923, und ist todernst gemeint. Ich selbst trat an diesem Tag auf dem Rathenauplatz auf und geißelte in meiner Rede den Ruhrkampf als Katastrophe für Deutschland, lehnte die Bildung eines rheinischen Sonderstaates ab, führte aber, wie ich das mein Leben lang tat, der Aussöhnung zwischen den Völkern Deutschlands und Frankreichs das Wort. Ob die Zuhörer meinen Worten folgten? Befragen wir doch einmal meinen Freund Willi Thomas, einen Zeitzeugen, der ganz nahe am Geschehen war. Nun Willi?!“

Willi Thomas:

„Ich denke, für die 3.000 Menschen auf dem Rathenauplatz war es in erster Linie ein Hungerprotest. Die Leute hatten keine Arbeit und nix zu fressen. Aufgeheizt durch die Situation habbe dann noch so manche Wasser ins Öl geschütt und sich nicht grad solidarisch mit den Ärmsten der Armen verhalten.“

Jakob Altmaier:

„Du denkst an den Weilbacher Bürgermeister ...“

Willi Thomas:

„Der Dorfpasscha Buch, der den Erwerblosen mit dem Spruch: Ich bin de Herr unn mach was ich will! selbst den kleinsten Auftrag einer gemeinnützigen Arbeit verweigert hat.“



– Anmerkung –

## Notales.

Flörsheim a. M., den 19. September 1923.

### Massendemonstration.

Heute Vormittag 9 Uhr versammelten sich auf dem Weßigen Rathenauplatz sämtliche Flörsheimer Notstandsarbeiter und Kleinbürger. Von Hochheim, Weilbach, Wüder, Wallau und Diedenbergen kamen die von der Weichen Not betroffenen in geschlossenen Zügen, Männer und Frauen, angerückt. Nach verschiedenen, wuchtigen Ansprachen formierte sich ein Demonstrationzug durch die hiesigen Ortsstraßen. Es war ein Zug, wie ihn Flörsheim noch nicht gesehen hat, an d. sich zirka 5—6000 Menschen beteiligten. Es herrschte einmütige, große Begeisterung. Von Flörsheim bewegte sich der Zug in der Richtung nach Weilbach. Seine Disziplinierung und Gestaltug hinterließ einen gewaltigen Eindruck.

## Notales.

Flörsheim a. M., den 22. September 1923.

Die große Demonstration, über die schon in unserer Mittwochnummer berichtet wurde, war viel größer, als anfangs angenommen. Immer mehr Massen waren hinzugeströmt. Aus allen umliegenden Ortschaften kamen Männer und Frauen, größtenteils per Fahrrad. Als sich gegen 11 Uhr der Demonstrationzug in Bewegung setzte, umfaßte er etwa 10—12000 Menschen. Seit Menschengedenken hat Flörsheim solche Massen nicht beisammen gesehen. Die Ruhe und Disziplin war mustergiltig. Ursache des ganzen Auftritts war die entsetzliche Not und das Elend, die mit dem passiven Widerstand über das Rheinland gekommen sind. Der Anstoß zur Demonstration ging am Montag von Groß-Gerau, wo sich ebenfalls etwa 20000 Menschen eingefunden hatten, wobei das Kreishaus gestürmt und anwesende Regierungsvertreter weggejagt wurden. Glücklicherweise sind, mit Ausnahme von einem erregten Auftritt in Weilbach, keinerlei Ausschreitungen bei der Flörsheimer Demonstration vorgekommen, nachdem sich einige Flörsheimer entschlossen an die Spitze der Bewegung gestellt hatten, wofür ihnen gedankt werden muß. Inzwischen hat die Besatzungsbehörde den Belagerungszustand über Flörsheim und Weilbach aufgehängt, da die Demonstration nicht angemeldet war. Hoffentlich dauert dieser Zustand nicht lange. Die hohe Kommandierung wird sich der Einsicht nicht verweigern, daß die Demonstration eine explosive Volksbewegung war, die schon seit Tagen in der Luft lag. Eine solche Bewegung kann man nicht künstlich herbeiführen.



Vom Bauer Press, von dem das Gerücht ging, dass er keine Milch für die Kinder der armen Leute liefert und stattdessen die Kartoffel lieber an seine Säu verfüttert ...!“

Jakob Altmaier:

„Was ihm, wie wir wissen, schlecht bekommen ist, denn als der Protestzug in Weilbach ankam, haben einige der Demonstranten den im Taubenschlag Versteckten entdeckt und wollten ihn auf dem Schulhof aufhängen.“

Willi Thomas:

„Die Menschen waren außer Rand und Band und haben immer nur: Hängt en uff! geschrien, und wenn die französisch Besatzungsmacht nichtt eingeschritten wäre, wären sie an die Gurgel. Die Schlinge für sein Hals war schon gebunden!“



– Anmerkung –

## An die Flörsheimer Landwirte!

Eingesandt an die Flörsheimer Zeitung vom 22. September 1923

Wie Ihr gehört, ging dieser Tage ein deutlicher Mahnruf an Euch, mehr als bisher Eure Pflicht, nämlich an die Eurer Mitmenschen gegenüber, nachzukommen.

Es ist bekannt, dass Ihr Milch für die Säuglinge und Kranken nur mangelhaft abgebt. Die Schweinchen haben es in diesem Fall besser. Ein Menschenleben ist billig, aber ein Wutzchen sehr teuer. Wir erinnern Euch an die Kriegszeit: wie oft standen wir Kriegerfrauen da vor Eurer Tür und bettelten unter Tränen um etwas Milch für unsere Kleinsten: es gab nichts. Heute sind diese Kinder siech und selbst die ausgiebigste Kur kann sie nicht mehr zu gesunden Menschen machen. Wir können beschwören, dass wir so und so oftmals 3-4 Monate alten Säuglingen nichts anderes wie schwarzen Kaffee (sog. „Kaffee“) als Tagesnahrung reichen mussten. Wenn Ihr Eure Kleinsten einmal so hättet ernähren müssen? Die hätten solche Kost sicherlich nicht vertragen, aber die Unsrigen „mussten“ es vertragen. Wenn natürlich Noblessen mit Hut und Schleier aus der Stadt zu Euch kamen, da konnten diese alles bekommen, weil sie das nötige Geld hatten. Uns, deren Männer draußen standen und die auch Euren Besitz verteidigten, gabt Ihr nichts. Kein Wunder, wir hatten ja auch nur das bisschen Unterstützung.

Hört nur selbst, was jetzt die Ärzte über den Zustand unserer Kinder sagen: ein grauenvoller hoher Prozentsatz sind Schwindsuchtskandidaten und werden früh eingehen. Habt Ihr sie nicht mit auf dem Gewissen? Es gibt hier Landwirte, die ihre Vorratskammern so voll haben, dass sie sich selbst darüber wundern. Will man was für Geld von ihnen kaufen, sagen sie: Bringt uns noch etwas! (Ist einer Klageführenden dieser Tage passiert.) Wie

aber verträgt sich das auch alles mit Eurem Christentum? Hier sind wir alle nur ein Hauch, dann gehen wir hinweg und Jeder steht mit seinen guten und schlechten Werken vor Gottes Richterstuhl. Wie wollt Ihr Euch da rechtfertigen? Wenn ein alter Mann (wie dieser Tage) zu Euch kommt und für Geld um einige Pfund Kartoffeln bittet und Ihr sagt: Wir haben selbst keine, bloß weil ihr Angst habt, nicht genug Geld dafür zu bekommen, sagt selbst, ist das christlich? Was können diese Alten dafür, dass ihre mühsam ersparten Notgroschen in Staub zerronnen sind?

Da predigte in diesen Wochen ein Pater im Rheingau: Nicht die Menschen, welche sonntags aus Gewohnheit zur Kirche gehen, haben das Recht sich Christen zu nennen, nein sie müssen auch ihrer Mitmenschen gedenken und das Gebot der Nächstenliebe durch die Tat erfüllen. Bedenkt auch, was es für eine Mutter bedeutet, weit fort zu fremden Leuten zu geben, nur weil sie selbst den Würmern nicht mehr satt geben kann! Wenn Euch das passieren würde? Der Wahrheit zur Ehre sei es gesagt, dass nicht alle Landwirte der oben beschriebenen Art sind. Es sind auch edel denkende darunter. Den anderen sei es doch zum so und so oft Male dringend ans Herz gelegt: Erweicht Euer Herz, dass von Stein zu sein scheint, seid mildtätig und helft die große Not im Lande lindern, gebt von Eurem Überfluss gegen Bezahlung ab, dass auch die, die weniger reich gesegnet sind wie Ihr, das Leben fristen können, und dass nicht das Wort an Euch wahr werde:

Gottes Mühlen mahlen langsam,  
mahlen aber schrecklich fein!

Flörsheimer Mütter, Witwen und Frauen.



Jakob Altmaier:

„Wie hat die französische Besatzung reagiert?“

Willi Thomas:

„Mit dem Ausnahmezustand!“

Acht Tage lang durften in Flerschem von 8 Uhr abends bis 6 Uhr in der Früh keiner mehr auf die Gass. Der Lenin von Flerschem, der Heinrich Theis, der, demagogisch geschult, neben dir auf dem Rathenauplatz das große Wort geführt und die Menge zum Marsch nach Weilbach aufgewiegelt hat, haben die Franzosen samt dem Jakob Merkel verhaftet und eingesperrt!“

Jakob Altmaier:

„Als Sozialisten eingesperrt, kamen sie dann, nun dem freien, unabhängigen Rheinland das Wort redend, als Separatisten nach Flörsheim zurück.“

Willi Thomas:

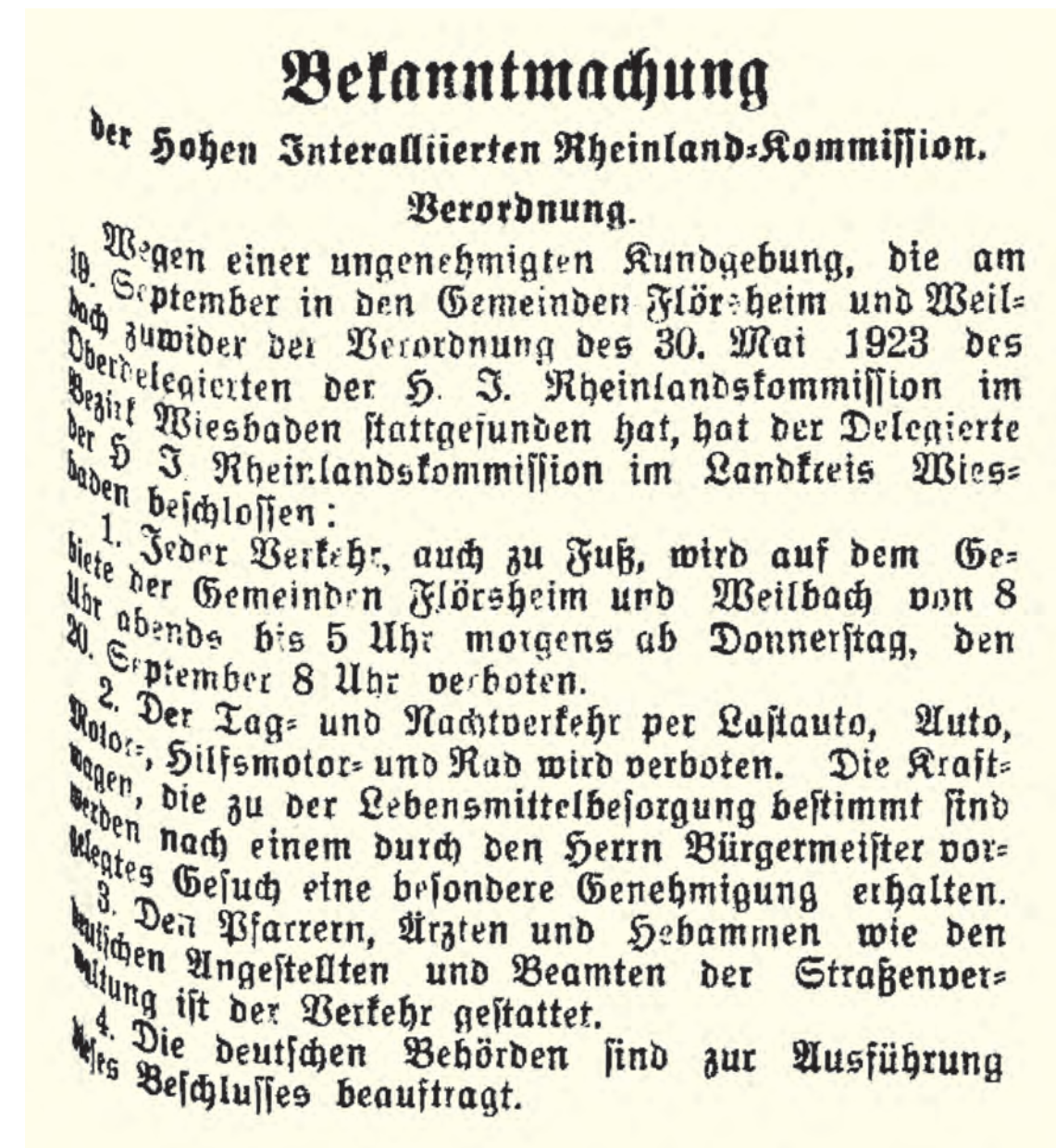
„Und sind, als französische Marionetten, zur Hoffnung all der von der Inflation entmutigten Kleinbürger und brotlosen Proletarier geworden.“

Es war die bittere Not, die all die Menschen der grün-weiß-roten Separatistenfahne zugetrieben hat und so hatten sie in Flerschem von heute auf morgen 450 eingeschriebene Mitglieder.“



– Anmerkung –

## Ausnahmezustand



## Heinrich Theis wird zum politischen Wendehals

Der durch die ungenehmigte Kundgebung vom 19. September von den französischen Besatzern über Flörsheim verhängte Ausnahmezustand kostete die Führer des Aufstandes in der Arbeiterschaft einiges an Kredit. Der Zeitzuge Jakob Dehn schreibt: Die Arbeiter schimpften über ihre Führer, oder richtiger über ihre Verführer. Zu dieser Zeit suchte die deutsche Staatsanwaltschaft Heinrich Theis zu verhaften. Für Theis, der Führer der Erwerbslosen im Landkreis Wiesbaden war und als solcher große Sympathien genoß, stellten die 1.500 Flörsheimer Erwerbslosen ein persönliches Schutz-Schild da. Eine Verhaftung, dass wussten auch die beiden Gendarmen Röder und Zerfaß, wäre ohne Blutvergießen nicht durchzuführen ge-

wesen. Mit den Franzosen war dies etwas anderes, sie waren die Herren im Land. Von Philipp Schneider habe ich erfahren, dass ein gewisser Buchdruckereibesitzer Groschke aus Bierstadt, und die dort ansässige SPD, als Vermittler zwischen Oberst Wimpfen auf der einen und Theis sowie dessen Genossen auf der anderen Seite vermittelt hätten. Wimpfen scheint Theis und seinen Genossen Straffreiheit zugesichert zu haben, falls sie sich der Bewegung für ein freies Rheinland anschließen würden. Bald war es amtlich und jeder Flörsheimer wußte: Theis, Merkel und mit ihnen andere Größen sind rheinische Republikaner geworden und nur dadurch von jeglicher Bestrafung seitens der Besatzungsmacht verschont geblieben.



Jakob Altmaier:

*„Und das Chaos wurde immer größer.  
Mitte Oktober wurde der Kolonialwarenhandel von Burkhard Flesch geplündert.“*

Mehrere Leute gesellen sich Thomas und Altmaier hinzu und greifen in die Unterhaltung ein.

Redakteur:

*„Es war gegen 8 Uhr abends. Sacknacht war es. Menschauflauf und Tumult vor der Kirche.  
In Burkhard Fleschs Lebensmittelladen wurde alles kurz und klein geschlagen.“*

Passantin:

*„On de Kerch, direkt gegeibber vom Flesch soim Krämerlade, habbe de Theis, de Merkel unn de Bettmann  
ihr Oohänger mobilisiert.*

*Habbe se oogestift: Geht ninn, nemmt die Käseglocke unn schmeißt demit die Lompe kaputt unn  
hollt was zu holle iss. Voller Begeisterung habbe se alles fortgeschleppt!“*

Jakob Altmaier:

*„Hier ist ja der direkt Betroffene: Herr Flesch, einen Moment bitte!“*

Altmaier zieht den Angesprochenen am Jackenzipfel heran:

*„Wie haben Sie selbst den Überfall erlebt?“*

Burkhard Flesch:

*„Ich habb vor de Tür gestonne, do kam merr en kräftige Kerl entgege, soim Nome will ich hier nit nenne,  
der hot merr e Schipp vor de Bauch gehaache.*

*Dann hots richtig oogefonge unn zwar im Lade. Die kame rinn als wollte se was kaafe.  
Kurz Zeit druff – Peng! Habbe se merr die Lompe zerschlage unn schunn war des Tohuwabohu doo.  
Jeder hot gerafft, was er raffe konnt unn iss dann schnellstmöglichts abgehaue.“*

Redakteur hat Block und Bleistift gezückt:

*„Waren die Plünderer Flörsheimer Leut?“*

Burkhard Flesch:

*„Wenns nit all Flerschemer warn, so war doch e gonz Meng drunner!“*

– Anmerkung –

## Kolonialwarenladen in der Hauptstraße geplündert



**Kolonialwarenladen Burkhard Flesch, Postkarte – koloriert von Kurt Wörsdörfer**

Fotokarte aus dem Jahre 1913 mit Blick in den mittleren Teil der Hauptstraße, links vorne der Kirchbrunnen, dahinter das Gasthaus „Zum scharfen Eck“, gegenüber der Kolonialwarenladen Burkhard Flesch. Burkhard Flesch war 1887 vom Kaiserstuhl nach Flörsheim gekommen und fand seinen Broterwerb im Kolonialwarenhandel. Schon 1900 konnte die Familie in der Hauptstraße gegenüber der Galluskirche ein stattliches Eckhaus mit Laden und Wohnräumen ihr Eigen nennen.

Bis Mitte Oktober 1923 hatte sich die Lage, wenn auch nicht wirtschaftlich, so doch was die Unruhen angingen, entspannt, als am 15. Oktober der Laden des Flörsheimer Kolonialwarenhändlers Burkhard Flesch geplündert wurde. Willi Thomas dazu: *Beauftragte Elemente haben das Ladengeschäft Flesch geplündert. Furchtbar waren die Zerstörungen im Laden und Lagerraum, alles war zerschlagen.*

Ganz so planmäßig scheint der Überfall der Diebesbande dann doch nicht vonstatten gegangen zu sein.

Einer der ungeübten Plünderer hatte sich, scheinbar aus Angst vor der eigenen Courage, gleich die erste Kiste geschnappt, um schwer bepackt in Richtung Schmiedgasse das Weite zu suchen. Erst dort wagte er etwas Luft zu holen und musste bei der Begutachtung seiner Beute enttäuscht feststellen, dass die Steige, anstatt der erträumten Fressalien nur etliche Päckchen Zinnsand enthielt. Zinnsand war ein Putzmittel, das beim Reinigen der Herdplatte hervorragende Dienste leistete.

Mit dem Bekanntwerden seiner recht dumm gelaufenen Diebestat, hatte der „Revoluzzer“ und spätere Wirt der „Stadt Venedig“, Steffel Flörsheimer, seinen Uznam „Zinnsand“ für alle Zeiten weg.

Ein Großteil seiner Kumpanen waren ebenfalls erkannt worden und konnten schon am nächsten Tag den deutschen Landjägern, die die Untersuchung leiten sollten, zugeführt werden, doch gab die französische Besatzungsleitung den Befehl, alle Verhafteten freizulassen, da sich die Separatisten für sie verbürgt hätten.



Passantin:

„*Ooner hot sogar so gehaaße!*“

Burkhard Flesch:

„*Die Atzel iss merr bekohnt, die iss mit nerr Steig voll abgepackte Düddscher on merr vorbei unn hot wunners gemoont was se ferr Reichtümer gestohle hätt! In de Düddscher war abber nur gonz gewöhnliche Zinnsond, der als Putzmittel ferr die Herdplatt in de Küch Verwendung find. De gonze Ort hot ibber den Dummebeutel gelacht unn zwar uff moi Koste, was ich persönlich gonz unn gar nit lustig finn.*“

Passantin:

„*Seit dem Daach hot de Steffel in Flerschem soin Uznome Zinnsond weg!*“

Redakteur:

„*Herr Flesch, gibt es einen Verdacht, warum gerade Ihr Laden überfallen wurde? Es gibt ja noch andere Geschäfte in Flörshem – oder war es vielleicht nur ein schlimmer Zufall?*“

Burkhard Flesch:

„*Dess war gewollt! Mir habbe genug Neider im Ort!*“

Redakteur:

„*Sind die Plünderer verfolgt worden?*“

Burkhard Flesch:

„*Mehr als zwaa Fensterrahme sinn uns vom Schade nit ersetzt worrn! Oons abber will ich lobend erwähne unn zwar die Predigt vom Parre Klein om Sunndaach druff, dess Bild habb ich noch genau vor Aache unn werrs moi Lebdaach nie vergesse.*“

Pfarrer Klein kommt, geht vom Altar zur Treppe der Kanzel. Schwerfällig steigt er hinauf. Oben angekommen schaut er ins Publikum, das in diesem Moment zur Kirchengemeinde wird. Stumm betrachtete er eine zeitlang die Herde, deutet mit dem Kinn mal auf den, dann auf den – plötzlich schreit er:

„*Du sollst nicht stehlen!*“

Er geht den beschwerlichen Weg von der Kanzel zurück.

Burkhard Flesch anerkennend:

„*Ferr mich war des die oidruckvollst Predigt die ich in de Galluskerch moi lebdaach geheert habb!*“

– Anmerkung –

## Danke schön, Herr Pfarrer!

Karl Schneider schrieb einmal: *Über Pfarrer Klein könnte man ein Buch schreiben. Er war ein Wohltäter an den armen Flörshheimern. Heute weiß kaum noch jemand etwas davon, doch wenn die Alten von ihm erzählten, sickerte immer wieder einmal etwas von seinen guten Taten durch. Was er den Kinderreichen schickte, was er den Arbeitslosen gab, damit sie auch einmal in die Gastwirtschaft gehen konnten, was er den Bettlern schenkte, alles zusammen zu schreiben, es gäbe eine lange Liste.*

### Danke schön, Herr Pfarrer!

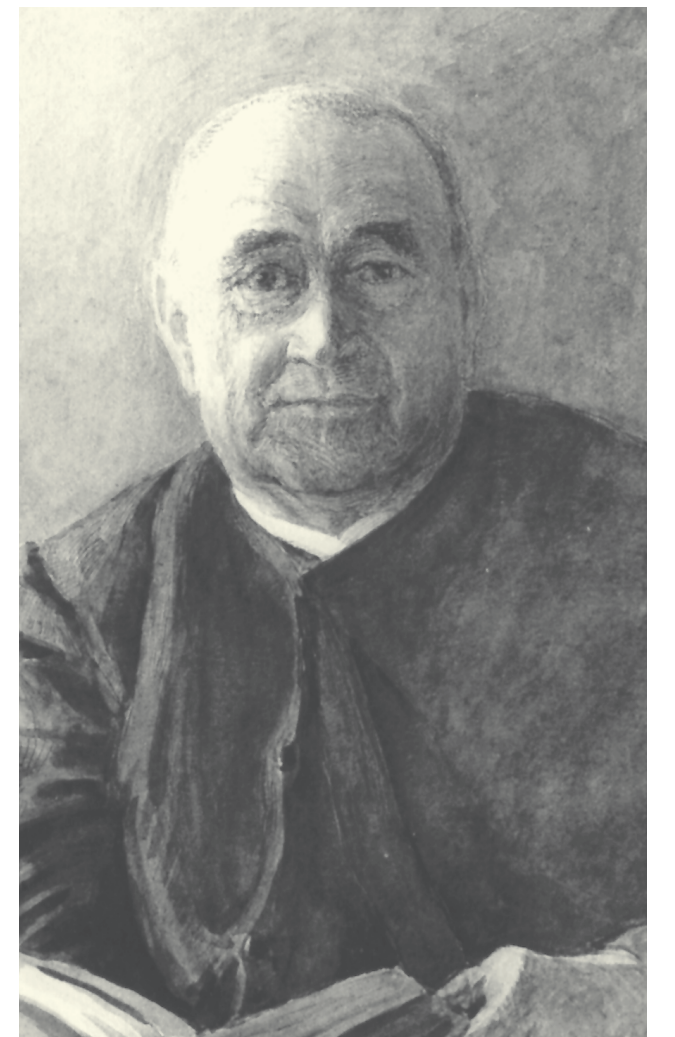
Hier nun eine der guten Taten die mir vom Zeitzeuge Peter Litzinger (1912-2005) erzählt wurde: *1923/24 muss des gewese soi, do hot mir de Parre Klein Schuh besorgt!* Auf meine Nachfrage: *Wie das?* Erklärte mir der Peter, dass er damals ab und an im Pfarrgarten gearbeitet hätte, Unkraut jäten und so. Da hätte der Pfarrer sich ihn betrachtet und gemeint: *Was hostde Peter? Worauf dieser antwortete: Ei koo Schuh, Herr Pfarrer! Der Pfarrer betrachtete sich den Barfüßler und schickte ihn ins nahe Schuhgeschäft. Geh nuff bein Lauck unn loss derr paar gebbe! und sollte noch ausrichten, dass er ihn geschickt hätte. Jawoll Herr Pfarrer!* Er also rein ins Geschäft: *Guten Tag!* Der Schuhgeschäftsbesitzer betrachtete den Schwarzfuß-Indianer mit gebührendem Abstand, gab ihm mit spitzen Fingern ein paar Strümpfe und schickte ihn zum über der Straße liegenden Brunnen vor der Kirche, dort sollte er sich erst einmal seine Füße zu waschen. Abgeschnickt, Handtuch hatte er ja keins dabei, die Strümpfe angezogen und zurück ins Schuh-Geschäft. Mit den neuen Schuhen ist er dann am Pfarrer stolz wie ein Pfau vorbeistolziert. *Unn? Passe se? Worauf ein glückliches: Danke schön, Herr Pfarrer!* vom Buben folgte.

### ... unn schneide ihm de Hals ab!

Diese geschenkten Schuhe spielten im Leben des Peter Litzinger Ende der 1920er Jahre noch einmal eine Rolle. Erzählt wurde mir die Anekdote an einem warmen Sommertag des Jahres 1999 von Franz Bechtluft: *Der Polizei-Peter, das war der Uznamen von Peter Litzinger, hat damals gemeint er wäre Kommunist und wollte meinen Vater in die Reih mache, wollt ihn von der Idee begeistern.* Da im Kommunismus alles geteilt wird, hat Vater Bechtluft und um den Peter aufzuziehen, vom Hirsch-Wirt seinen Gäulchen zu schwärmen angefangen. Das waren schöne Pferdchen, unbeschnittene Hengste, richtige Rassegäulchen, so feurige russische Gäulchen halt, wunderbare Gäul. Da bekam der Polizei-Peter ganz glänzende Augen und meinte: *„Bechtluft! Die holen wir! Eins für dich und eins für mich!“* –

Vater Bechtluft schob nach: *„Und dann geht’s gege die Kerch, do mach merr zum Parre unn schneide ihm de Hals ab!* Da hat der Peter ganz verwirrt geschaut und geflüstert: *Bechtluft des konnst de doch nit mache!* Worauf Vater Bechtluft scheinheilig nachfragte: *Ei warum dann nit?* Worauf der Kommunist erst in die Luft dann unter sich geguckt, mit verschämter Stimme erklärte: *Ei de Parre Klein hat mir doch damals die neuen Schuh geschenkt.*

Das Schuhe in armen Zeiten zu den wohl wertvollsten Kleidungsstücken zählten und deshalb in der Erinnerung der Alten so eine hervorgehobene Rolle spielen zeigt uns auch die nachfolgende, von Karl Schneider, Sohn des Heimatforschers Philipp Schneider, überlieferte Geschichte: *Als Frau Cremers (Elisabethenverein-Caritas) fast 90 Jahre alt war, erzählte sie mir, dass Pfarrer Klein einmal ein paar Schuhe an einen Bettler, der ihn um das Schuhwerk gebeten hatte, schenkte. Seine gute Tat geschah im Glauben, neben den gerade weggeschenken noch ein weiteres Paar Schuhe zu besitzen. Dies war jedoch ein Trugschluss seinerseits, denn jetzt besaß er nur noch das Paar Schuhe, das er trug.*





Redakteur:

„Dann auf Kerbemontag Punkt 12 Uhr in der Nacht läutete es in Rüßelsheim Sturm.  
Hupsignale ertönten und wir krochen aus den Federn. Rasch an den Main.  
Dort hörte man ganz Rüßelsheim in Bewegung, aber niemand wußte so richtig was los war.  
Dann kamen die selbsternannten Rheintruppen über uns.  
Junge halb-wilde Burschen in gestohlenen Autos aus Hochheim.  
Nachdem sie sich beim „Hersch-Wirt“ gehörig gelabt hatten und ihm statt die Zeche zu bezahlen  
einen Revolver vor den Bauch hielten, sangen sie ihr Lied:

*Rache, Rache! Völker schwingt das Henkersbeil.  
Der Staatsmann und die Pfaffen, die saufen unseren Wein!*

Erst am Morgen kam es zu Tage. In der Nacht war die Rheinische Republik ausgerufen worden.  
Gegen Mittag erschien auch bei uns ein Lastauto mit Bewaffneten, die im Rathaus die Polizei matt setzten,  
und Hochrufe auf den neuen Staat ausriefen.“

Willi Thomas:

„Unn obends hadde se Sturm geläut. Von de Kerchetrepp erunner hot de Theis vom Ende der Knechtung  
durch die Preuße unn von de Freiheit gesproche. Unn je mehr der geredd hot, desdo mehr hot moi  
Hundche geheult.“

Redakteur:

„Dass ist der Instinkt, ihr Hund hat gespürt  
was auf uns zu kommt!“

Willi Thomas:

„Dann hot de Theis, de dreckig Separatist,  
ferr Flerschem die neu Republik ausgerufe.“

Redakteur:

„Und den Bürgermeister Lauck abgesetzt!“

Willi Thomas:

„Jawoll! De Jakob Lauck hot en Briefkried,  
dodrin iss em erklärt worrn dass er  
beurlaubt wär unn de Theis,  
abgesegnet von de Franzose,  
ab sofort die Geschäfte der Verwaltung  
als neuer Bürgermeister ibbernemme würd.“



– Anmerkung –

## Separatistenführer Theis als Bürgermeister eingesetzt

In der Nacht vom 26. Auf den 27. Oktober rückten marokkanische Truppen ein, die im „Schützenhof“ Quartier fanden. Am frühen Morgen des 27. Oktober erschien zunächst der Adjutant Wimpfens und setzte Heinrich Theis als Bürgermeister von Flörsheim ein. Bürgermeister Lauck flatterte noch am gleichen Tag folgendes Schreiben ins Haus:

Flörsheim am Main, den 27. Oktober 1923.

An Herrn Bürgermeister Lauck a. D.

Hier. Zur gefl. Kenntnisnahme, dass mich die Zentrale der Rheinischen Republikanischen Volkspartei beauftragt hat, die Verwaltung zu übernehmen. Sie werden auf Grund dessen bis auf weiteres beurlaubt.

Heinrich Theis

Da zwischen dem 22. Und 26. Oktober auch in Wiesbaden sowohl das Kreis- als auch das Rathaus von Separatisten erobert worden waren, wird die Entscheidung Bürgermeister Laucks verständlich, sich so leicht absetzen zu lassen. Zum einen musste er um seine Person fürchten, zum anderen waren die Zustände in der Woche nach dem 21. Oktober so verworren, dass nur noch schwer zu durchschauen war, wer nun die Verwaltung ausübt und wer nicht. Zudem verwalteten die neuen Machthaber die Gemeinde mit lockerer Hand. Merkel: *Meine Bürostunden gehen bis 12 Uhr, danach mag mich das Zores in Ruhe lassen!*

Am 27. Oktober, am späten Vormittag, fuhr Oberst Wimpfen vor dem Hause Lauck in der Grabenstraße zu einem längeren Gespräch vor. Er versuchte, den abgesetzten Bürgermeister, der in der Gemeinde großes Vertrauen und Ansehen genoß, für die Position der Separatisten zu gewinnen. Er ging offensichtlich davon aus, dass Flörsheim geschlossen dem Experiment der Rheinischen Republik zustimmen würde, stünde an der Spitze nur eine Person vom Format des Altbürgermeisters. Dieser ließ sich jedoch nicht davon abbringen von seiner Gegnerschaft gegenüber den Separatisten; was auch aus einem Gespräch Philipp Schneiders mit Oberst Wimpfen hervorgeht:

Am Sonntag, dem 28. Oktober 1923, herrschte vor dem Rathaus reges Leben. Schwarze Soldaten hielten

Wache, und die neugierige Menge stand davor. Ich machte gegen halb Drei einen Gang zum Rathaus. Vor demselben stand ein Kraftwagen. Ich wollte langsam vorbeigehen, als ich aus dem Wagen angerufen wurde. Ich blieb stehen und sah zu seinem Erstaunen, dass Oberst Wimpfen im Wagen saß. Ich grüßte ihn, und er reichte mir die Hand. Er sagte: „Wie steht es mit ihrem Bürgermeister Lauck? Geht er wieder in sein Amt? Ich hätte es sehr gerne. Wirken sie auf ihn ein, dass er wieder seinen Dienst versieht.“ Ich erwiderte ihm, dass nach meiner Überzeugung Bürgermeister Lauck an seinem Entschluß festhalten würde und ich deshalb auch nicht auf ihn einwirken könne, weil wir deutsch bleiben wollen. Damit war unsere Unterredung zu Ende, und ich ging grüßend weiter.



**Bürgermeister  
Jakob Lauck 1868-1935**



Redakteur:

„Rund ums Rathaus standen schwarze marokkanische Besatzungssoldate mit aufgepflanzten Bajonett und haben das süße Nichtstun der Separatistenbrut bewacht.“

Willi Thomas:

„Die von de Deutschnationale als ‚schwarze Schmach‘ gebranntmarkte Soldate, hatte nebedroo im „Schüzehof“ Quartier genomme.“

Redakteur:

„Mit der Anwesenheit der Uttschebebbes wurden wir, die große Kulturnation, von den Franzosen auf den Status eines Kolonialgebiets herabgewürdigt.“

Der Nachbar Paul drängelt sich dazwischen:

„Wie merr hört, hot en Teil der Flerschemer Jungfraue die Erniedrigung als nit gar so schlimm empfunde ...“

Und wird vom Schorsch unterbrochen:

„De Klapperstorch bringt jetzt om Moo ...“

Schorsch stockt.

„Na, was denkt ihr dann?“

Schorsch macht eine Kunstpause.

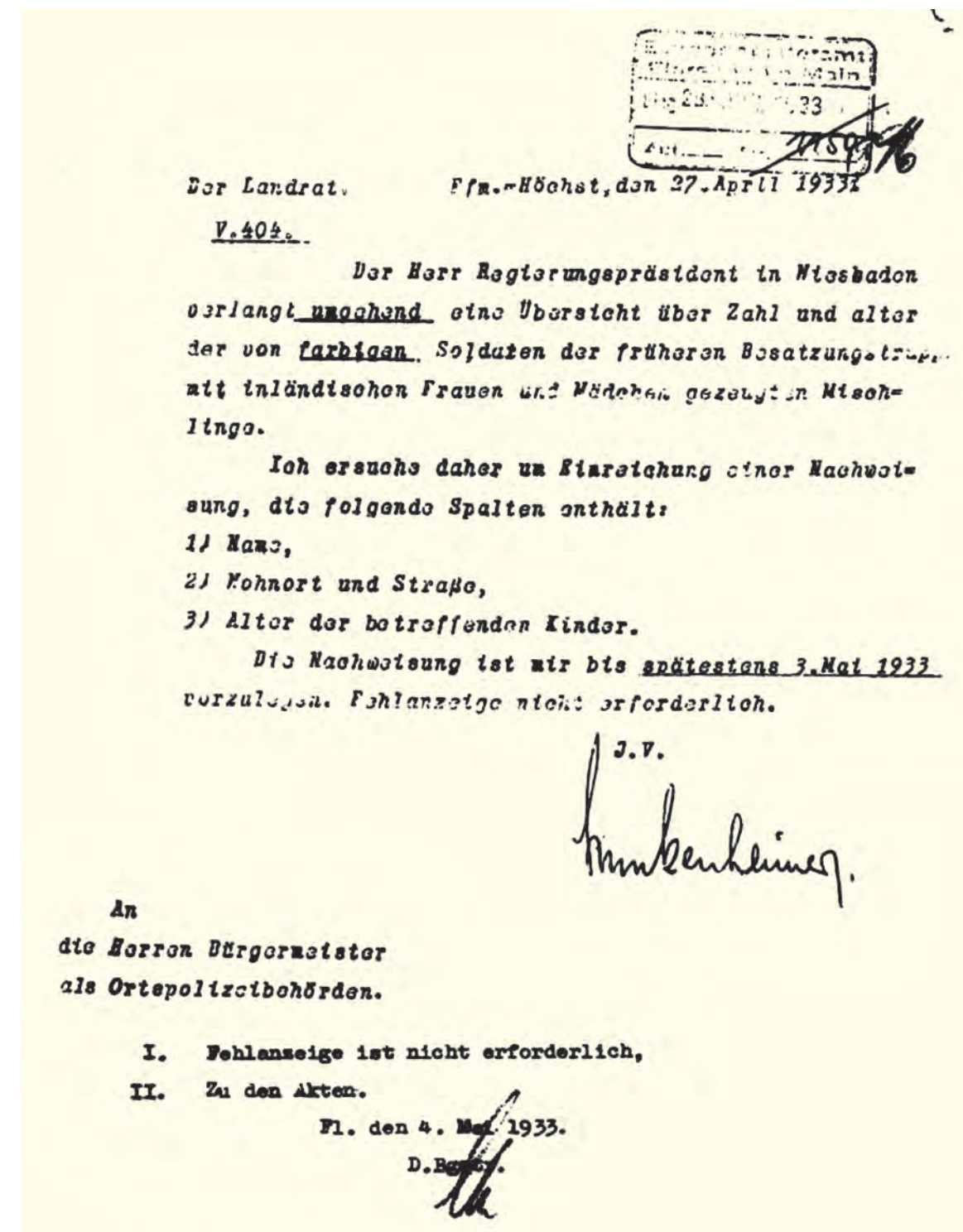
„Ei – Schwarze Kinnerscher mit weiße Boo!“



– Anmerkung –

## „Schwarze Kinnerscher mit weiße Boo“

Früchte der Besatzungszeit



April 1933: Kaum an der Macht, beginnen die Nazis ihre Ideologien der Rassenreinheit umzusetzen. Auf Verlangen des Regierungspräsidenten, mit Sitz in Wiesbaden, fordert der Landrat von Bürgermeister Dr. Stamm umgehend eine Übersicht über Zahl und Alter der von farbigen Soldaten der früheren Besatzungstruppen mit inländischen Frauen und Mädchen gezeugten Mischlinge.

Obwohl die von Bürgermeister Dr. Stamm unterschriebene Aufforderung mit dem Vermerk „Fehlanzeige nicht erforderlich“ zu den Akten wanderte, ist der Akte selbst ein handgeschriebenes DIN A4 Blatt mit 6 Namen beigeheftet. Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich bei den Namen nicht um Kindern farbiger Kolonialsoldaten, sondern um die Nachkommenschaft französischer Besatzungssoldaten.



Jakob Altmaier scheucht die beiden Gänskippler mit einer Handbewegung.

Redakteur:

„Zores! Rabaukenpack!“

Jakob Altmaier:

„Danach haben die Separatisten angefangen ihr eigenes Geld zu drucken. Ihre Druckerei, Herr Redakteur, war ja dabei nicht ganz unbeteiligt!“

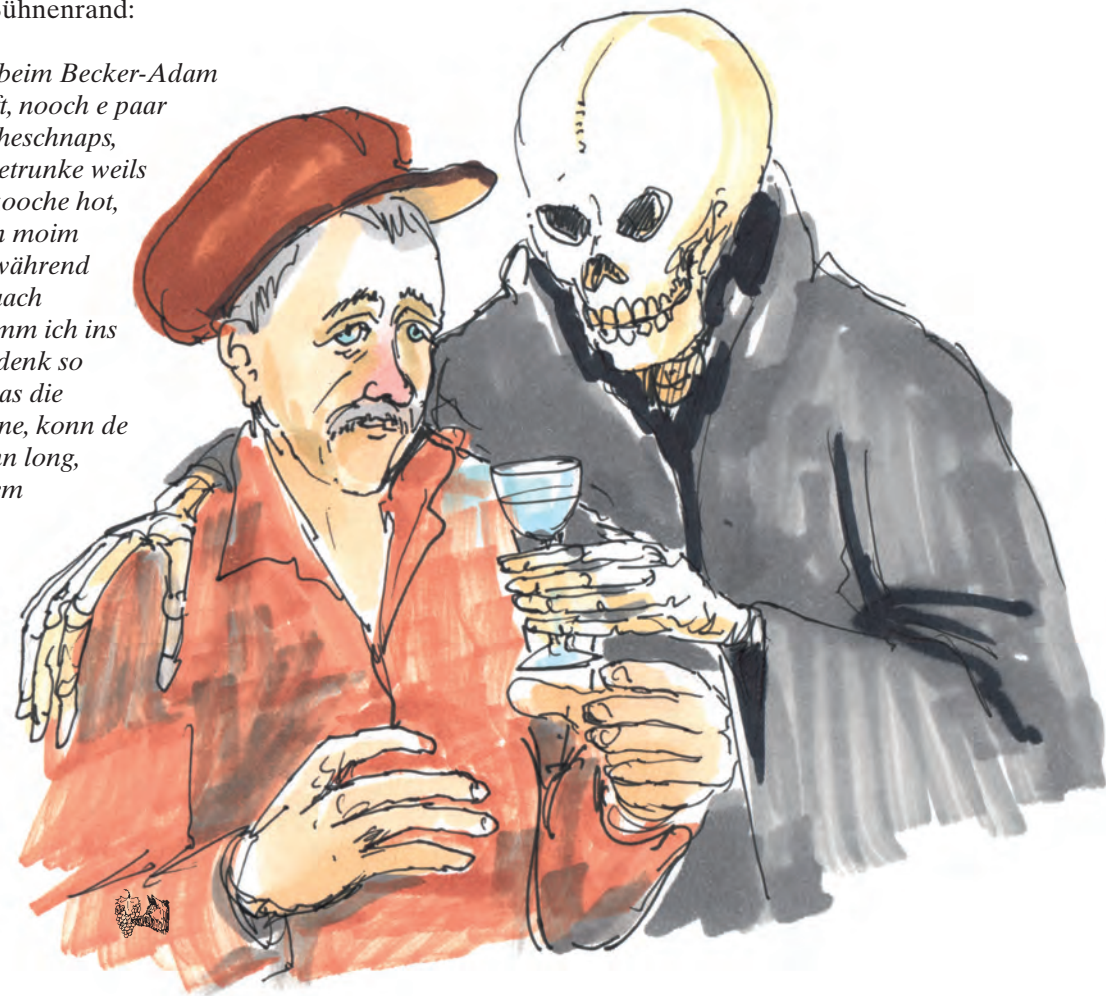
Redakteur:

„Das schlägt dem Faß den Boden aus!  
Machen sie mal halb lang, lieber Altmaier!“

Durch die Ausgabe von Notgeld – insgesamt sind über 40.000 Billionen gedruckt worden – hatte sich der Separatisten-Theis die erforderlichen Mittel zur Deckung der Gemeindeausgaben und die Zahlung der Erwerbslosengelder erhofft. Gedruckt habe ich einzig unter Zwang. Die ganze Zeit über hat einer Gewehr bei Fuß neber der Maschine gestanden. Der hätte durchgeladen. Zudem hatten sie gedroht die Druckerei kurz und klein zu schlagen, wenn ich nicht parriert hätte.“

Gänskipplerschorsch hat sich herangeschlichen und steht am Bühnenrand:

„Im Mooblick beim Becker-Adam in de Wertschaft, nooch e paar Werfjer Quetscheschnaps, ich hat se nur getrunke weils om Moo so gezooche hot, suckel ich so on moim Klöbsche unn während ich noch em Raach noochguck, kumm ich ins Simuliern unn denk so vor mich hie, was die Separatiste kenne, kann de Schorsch schunn long, unn so iss aus em Schiewer unn Saafesieder de Geldddrucker Schorsch worm.“



– Anmerkung –

## Vom Flerschemer Quetscheschnaps

von W. H., bearbeitet von Franz Karl Peter Nauheimer

Mit unzähligen Namen hat man dieses Getränk belegt. „Fusel, Gogel, Knorbel, Giwi, Giwi la gut, Rohöl, Schmieröl, Lötzwasser, Latern“, und der Gleichen mehr. Uralt ist die Geschichte des Brandweimbrennens. Ganze Tischgesellschaften huldigten diesem Sorgen- und Grillenvertreiber. Und mit Behaglichkeit schlürftten sie ein Viertelchen nach dem anderen. Im „Mainblick“, Adam Becker, saßen an dem langen Tisch 10 bis 18 „Brenner“ und tranken den „Weißen“. Wenn das Gehirn erhitzt gab es allerlei Unterhaltung und Häuser her auf dem Heimweg. Dem alten G. H. schmeckte es besonders gut, wobei er einmal bemerkte: „Moi Gret die hot gonze Dibbe voll Geld, moi Gret die hot – ich 20 Mark unn moin Petter 20 Mark, dess iss gar nit all zu veriestern. Adam geb merr noch oons!“ Derjenige, der sehr alt wurde, der hatte es dem Schnaps zu verdanken. Wer aber früh ins Gras beißen mußte, war das Opfer des Gewohnheitstrinkens, also war der Schnaps das Gute und das böse Lebenselixier. So mancher „Petzer“ konnte den Tag nicht erwarten, bis er wieder sein Morgenschlückchen haben konnte. Noch lag der Wirt in seinen Federn, spazierte der Schnapshungrige vor den geschlossenen Läden auf und ab und klopfte ab und zu, damit ihm endlich sein Brand gestillt werde. Das Zipperlein schaukelte sein Gläschen hin und her und nur mit der äußersten Anstrengung konnte er den Inhalt hinuntergurgeln. War das Zweite den selben Weg gewandert, verlor sich das Zitterlein. Brachte der Opapa für seinen Enkel ein Stück „Vögelschesbrot“ mit und es war zum Beißen zu hart, so nahm er ein Schlückchen aus der „Latern“ und spreuzte einen dünnen Strahl über den trockenen Hanf, das schmeckte dem Enkel wie Zuckerbrot. Hatte die Omama Rheuma, so mußte ein „Buddelsche Gorgel“ geholt werden. Sie tat zuerst einen kräftigen Schluck und nahm noch einen und zum Schluß wurde mit dem feuchten Korkstopfen, daß Rheumaknie eingerieben. War die „Latern“ leer, so wurde mit der Flasche die kranke Stelle gewalzt. Die Omama war in seliger Stimmung und für ein paar Stunden war das Rheuma verschwunden.

Zur Quetscheschnaps-Herstellung: Die abgeernteten reifen Zwetschgen kamen in Halbstückfässer und wurden damit bis an den Rand gefüllt. Diese aufrecht stehenden Fässer, wurden dann mit dem oberen Bodendeckel belegt und am Rande mit nassem Lehm beschmiert, so daß keine Luft hinein und kein Gärdunst herauskonnte. Nach zwei bis drei Monaten Gär-

zeit, kam der Inhalt in den eigentlichen Brennkessel (Blase), der einen Rauminhalt von 349 Liter hatte. Auf diesen Kessel wurde dann der Helm (Haube) aufgesetzt. War durch Feuerung die nötige Temperatur erreicht, so fing die Masse an zu schwitzen, und der aufsteigende Dampf ging durch ein Verbindungsrohr vom Helm aus, in ein mit Wasser gefülltes Halbstückfaß mit Schlangenrohr. Hier verflüssigte der Dampf und reifelte als Trub aus dem Krahen heraus, in bereitstehende Bütten. Nach drei bis vier Stunden war alles verdampft und verflüssigt. Der Rückstand des Quetschenbreies wurde ebenfalls durch Hahnenabfluß entleert, konnte aber für nichts mehr gebraucht werden. Nach drei bis vier Tagen war der Inhalt der fünf bis sechs Halbstückfässer, den selben Weg gegangen. Nun wurde nach weiteren zwei Tagen, die Trub wieder in den Brennkessel geleert und nach abermals fünf bis sechs Stunden Brenndauer, war der destillierte Schnaps fertig. Der Rückstand des zweiten Brandes, konnte als Viehfutter verwendet werden.

Wer Brennen wollte mußte beim Zollamt Hochheim die Meldung machen und ein vorgedrucktes Formular ausgefüllt einreichen. Von den Steuerbeamten des Zollamtes wurde eine scharfe Kontrolle ausgeübt. In den 1870 bis 90er Jahren hatten vier Steuerbeamte in Flörsheim ihren Wohnsitz. Es waren Hartung, Nickel, Milesch und Geißwer. Um das Jahr 1866 hatten wir hier 17 Brennereien, die auch Land- und Gastwirtschaft betrieben. Es waren: Wilhelm Hartmann I – „Mainzer Hof“, Franz Ruppert – Obermühle, Philipp Appel – Taubertsmühle, Gerhart Hartmann – „Schwanen“, Anton Mohr – Untermainstraße, Christoph Hartmann – „Karpfen“, Christoph Schleidt – „Engel“, Martin Neumann – „Löwen“, Oswald Weilbacher – „Nassauer Hof“, Nikolaus Schleidt – Hauptstraße, Josef Müller – „Traube“, Jakob Schleidt – Hauptstraße, Martin Dienst – Untermainstraße, Jakob Hartmann – „Rose“, Nikolaus Schierstein – Hauptstraße, Witwe Schleidt – Hauptstraße, Jakob Hartmann – „Adler“.

Eine fabrikmäßige Brennerei betrieb Wilhelm Dienst in der Fontaine.

„Dess war die Geschicht vom Flerschemer Quetscheschnaps unn weil heit so e motzig Wetter iss, do konns nix Schade wonn merr oons trinkt. Do Willem holl noch oons! Prost ihr Gorgeler! Prost Gewetschedärrche!“



Der Nachbar Paul ist hinzugetreten:

„Iss doch aach koo Wunner, e Päckelje Tuwwack zwahunnerdtausend, unn en Schoppe Ebbelwoi dreißigtausend, verrzigtausend, fuffzigtausend, sechzigtausend, siebzigtausend, so schnell kann merrn nit trinke, so schnell kann merrn nit von sich brenge, so wie die Tausender in die Höh geschosse sinn.“

Schorsch:

„So en Beschiß hat die Welt noch nit gesehe. Moi gonz Simbadie ferr de Reichskanzler Cuno war fort. Hinnenooh hot er uns mit em letzte Zahldaach sitze losse, unn iss ausgerickt, de Sackrament!“

Paul:

„Jetzt verabreicht merr uns Stresemonntroppe, hoffentlich halle die länger oo.“

Schorsch:

„De Paul unn ich hunn uns doodruffhie in de Belzfabrik e Druckmaschinche vom Henns soim Kloone geliehe, unn drucke jetzt Daach unn Nacht Notgeld ferr die Stadt Zoresheim.“

Paul:

„Warum solle merr koo Geld mache? So long merr abgenumme krie. Hätte merr die Geldschisser, wo die Kinner als frieher uff de Kerb bei de Werfel-Lehne ferr zeh Penning kaaft hunn, do hätte merr koons se drucke brauche.“

Schorsch:

„Das sich kooner zu beschwern braucht, schenkt de Schorsch unn de Paul Eich e paar Milljonerjer, de Burkhard Flesch nimmt se Euch ab.“

Schorsch und Paul werfen Falschgeld ins Publikum, plötzlich hält der Schorsch inne, betrachtet sich einen Schein genauer und liest das Kleingedruckte.

„Fünf Millione Mark zahlt die Gemeinde Zoresem jedem ders glaabt, beim Vorzeige dieses Scheins innerhalb von verrzeh Daach. Alle Behörde, Nachtwächter, Bäcker, Gastwirte, Feldschütze, Notstandsarbeiter, Klein- und Großbanken werrn zudem oogewiese, den Schoi ungehinnert passiern zu losse unn em Ibberbringer sovill Brot, Worscht unn Ebbelwoi auszuhändige, das er nit mehr grad stehe unn grad gucke kann. Wer die Notschoi ablehnt, werd mit Zuchthaus nit unner fuffzeh Jahr bestroft.“

Willi Thomas:

„Da die Separatiste-Schoi grad sovill wert warn wie em Gänskippler soi Spaßgeld unn deshalb wenig odder gar koon Ooklang bei de Fleerschmer Bürger fande unn dodurch Not unn Verwirrung in de Gemoo ins Unermessliche gestiege sinn unn de Umsturz gedroht hot, zoge die Besatzer die Notbrens. Die Franzose hadde ihr Marionette aus em Rothaus zurückgezoge unn de Bürgermeister Jakob Lauck zum 1. Dezember widder oigesetzt.“

– Anmerkung –

## Notgeld der Gemeinde Flörsheim



Späßgeld vom Gänskipfelschorsch



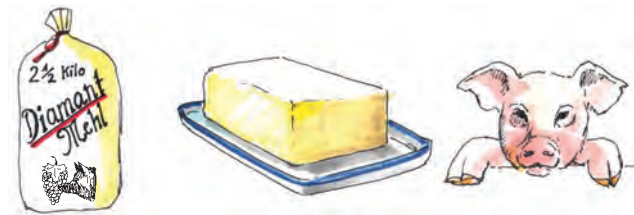
Schorsch:

„Was warn früher die Zeite so nett,  
in Flerschem, in Flerschem om Moo.  
Do gabs noch Butter, Salatöl unn Fett –  
unn Mehl unn Kaffee warn doo.  
Do gabs koon Krieg, koo Separatiste, koo Fäng,  
deferr in de Belzfabbrikk all oobend Gesäng.  
Die Holzschuh warn weder zu eng noch zu weit,  
War dess e herrlich, herrliche Zeit.

Es kumme aach widder die Zeite vorbei,  
in Flerschem, in Flerschem om Moo.



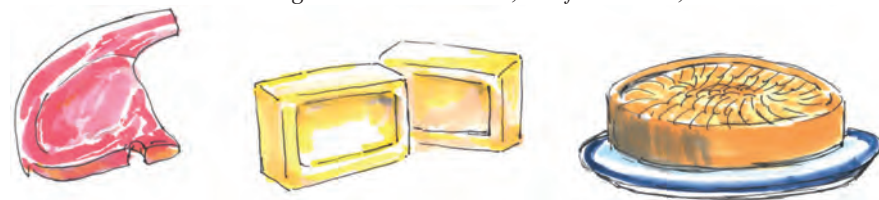
Doo gibt's werre Mehl, Butter unn Sei (Säu),



Unn on Kerb geht's werre oo.



Dann gibt's werre Kottlett, Saaf unn Tort,



unn dem Gonsert lääft werre soi Gänsi fort,



unn die Ellis kried endlich ihrn Borsch,



dess wünscht sich von Herze de Gänskippelschorsch.“

– Anmerkung –

## Bürgermeister Jakob Lauck

Heute erinnert einzig ein Familiengrab auf dem alten Friedhof an der Jahnstraße und eine nach ihm benannte Straße an Jakob Lauck, der 30 Jahre Bürgermeister der Gemeinde Flörsheim am Main war.

Jakob Lauck wurde am 29. Mai 1868 als einziger Sohn des Bauern Jakob Lauck II. und dessen Ehefrau Christina, geborene Abt, in Flörsheim, Hauptstraße 13 geboren.

Landwirt wie der Vater, hatte Jakob Lauck schon in jungen Jahren ein offenes Auge für die Nöte der Zeit. Er besuchte mit bestem Erfolg die landwirtschaftliche Schule Geisberg bei Wiesbaden und war Gründer und langjähriger Lehrer des hiesigen Raiffeisenvereins und somit Förderer der Landwirtschaft und als Vorstandsmitglied des Gewerbevereins, des Handwerker- und Gewerbebestandes.

Am 24. November 1891 heiratete der 23jährige die am 24. September 1869 geborene, ein Jahr jüngere Flörsheimerin Anna-Maria Schleidt, Tochter von Philipp Schleidt III. und dessen Ehefrau Apollonia geborene Weilbacher.

Am 27. September 1902 war der 34jährige Kandidat für das Bürgermeisteramt und wurde von der Gemeindevertretung zum Oberhaupt Flörsheims gewählt.

Der Schlossermeister, Heimatforscher und wie Lauck ein Mann des Zentrums, Philipp Schneider schrieb einmal: *Bürgermeister Lauck war Fackelträger auf dem Weg von der alten in die neue Zeit. Er war ein großer stattlicher Mann mit guten Umgangsformen und gutem Gemüt, aber keine Strebernatur. Als Spross einer seit Jahrhunderten ansässigen Familie hielt er viel auf die Tradition des „Verlobten Tages“. Niemals machte Bürgermeister Lauck einen Hehl aus seiner religiösen Überzeugung und seine Amtsführung war immer von feinfühligem Toleranz gegenüber Andersdenkenden und -gläubigen getragen.*

Die Aufwärtsentwicklung der Gemeinde unter Lauck wurde jäh unterbrochen durch eines der größten Dramen der Weltgeschichte: den Kriegsausbruch 1914. Was Jakob Lauck als verantwortlicher Leiter der Gemeinde Flörsheim während der Kriegszeit und anschließenden katastrophalen Epoche auch hier in Flörsheim miterleben mußte, das zu schildern muß einer berufeneren Feder und einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Während der Amtszeit Jakob Laucks

nahm Flörsheim um mehr als 3.000 Einwohner zu, verdoppelte sich also. Als am 13. Dezember 1918 die Franzosen mit klingendem Spiel in Flörsheim einrückten, da war gleichsam ein Strich unter all das gesetzt, was uns auch hier in Flörsheim bei Not und Sorge zusammengehalten hatte. Widereinander und auseinanderstrebende Kräfte gewannen die Oberhand, und die Separatistenbewegung setzte all dem noch die Krone auf. Man entthronte den Bürgermeister vier Wochen lang seines Amtes, bis der damalige Kreisdelegierte Oberst Wimpfen einsah, dass es so nicht mehr weitergehen konnte und ausdrücklich wünschte, dass Bürgermeister Lauck sein Amt wieder übernehmen sollte. Diese Kämpfe mussten den stärksten Mann erschüttern und führten auch Bürgermeister Lauck zu einem vollständigen körperlichen Zusammenbruch, der sich in einer vierteljährigen schweren Krankheit auswirkte, davon war er zwei Monate im Schwarzwald zur Kur. Die ganze Gemeinde nahm Anteil an seinem Schicksal, nach seiner Genesung nahm er die Arbeit zum Wohle unserer Gemeinde wieder auf.



Zeichnung von Johann Weber



Jakob Altmaier erscheint, wendet sich ans Publikum, alle anderen verschwinden von der Bühne:

„Meine Damen und Herren! Hier endet unser Gang durch 10 Jahre Flörsheimer Geschichte“.

Der Schauspieler zieht sich die Jacke aus und hängt sie auf den Kleiderständer:

Wie Sie sehen, schlüpfte ich aus der Rolle des Jakob Altmaier, unter dessen Führung wir den Zeitraum von 1914 bis 1923 durchschritten und dabei einiges über das Los unserer Großeltern und Urgroßeltern erfahren haben. Zu ergänzen bleibt, daß bereits im August 1919 ein Aufruf in der „Flörsheimer Zeitung“ erschien, der sich mit dem Bau einer Kapelle befaßte, die zum Gedächtnis an die Gefallenen der Gemeinde und zur Erinnerung an die schwere Zeit des Weltkrieges errichtet werden sollte und nach langem hin und her 1928, in der „Flörsheimer Schweiz“, genauer gesagt in der Nähe vom „Hohle Wartweg“ und „Landwehrgraben“, dem wohl schönsten Fleckchen Erde unseres Heimatortes, fertiggestellt und eingeweiht wurde, – die Krieger-Gedächtnis-Kapelle, oder wie wir Flörsheimer sagen: „Es Kapellsche!“

Der Schauspieler rollt eine an der Wand angebrachte Leinwand auf worauf die Krieger-Gedächtnis-Kapelle aufgemalt ist.



– Anmerkung –

## Die Krieger-Gedächtnis-Kapelle

Oh, meine braven Flörsheimer! Im Gegensatz zu der kriegerischen Mode, die damals reichsweit in Städten und Dörfern grassierte, habt ihr keinen der „im Felde Unbesiegten“, sich nur kurze Zeit die Wunden geleckten, nun wieder auf dem Sprung zu neuen Heldentaten befindlichen Krieger, auf einen Sockel aus Granit gestellt, von dem aus er, mit starrem, immer westwärts gewandten Blick, gegen den verhaßten Erbfeind, erneut drohend die Waffe erhebt.

Nein – ihr erinnert euch eurer Gefallenen des „Großen Krieges“, weit draußen vor den Toren der Stadt, in Gottes freier Natur, einem Fleckchen Erde, das von euch, die ihr wie allgemein bekannt zur Untertreibung neigt, liebevoll die „Flörscher Schweiz“ genannt wird.

Dort wo einst die Rebe blühte, Gottes Odem uns umweht habt ihr euer „Kapellchen“ gebaut und voller Dank und Liebe dem Herrn manch heiß Gebet gesandt, dass er führe alle Helden in sein Reich die Ewigkeit.

Tatsächlich war dieser Spruch von Anfang an und für lange Zeit an die Decke, der Krieger-Gedächtnis-Kapelle gepinselt. Doch halt! Waren denn die „Flörscher“ wirklich das bewußt friedfertige Völkchen, welches sich einzig aus Christen der Bergpredigt und Pazifisten zusammensetzte, die ihre Nächsten lieben und jedweden Krieg verurteilen und deshalb zum Gedächtnis an all die Gefallenen und zur Besinnung an das verwerfliche Menschenschlachten ihre Kapelle einem Kriegerdenkmal vorzogen?

In der Broschüre „Die Krieger-Gedächtnis-Kapelle – von Flörsheimer Bürgern erbaut – und erhalten“, die 1994 von den „Raabekätzen“ herausgegeben wurde, belehrt mich, der damals noch in unserer Gemeinde amtierende Pfarrer Rolf Kaifer, eines Besseren:

Zunächst wurde auch in Flörsheim gedacht und geplant wie überall: Im Jahre 1918 gleich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, wollte man ein „Krieger-Ehrenmal“ errichten. Ein Jahr später sprach man jedoch schon von der Kapelle. Die Chronik von St. Gallus erwähnt den Vorschlag „ein religiöses Denkmal in Form einer Kapelle zu bauen“. Die Formulierung „in Form einer Kapelle“ läßt vermuten, dass anfangs noch kein kirchlich-liturgischer Raum geplant war; es sollte

wohl eher ein kapellenähnliches Denkmal werden. Dieser Plan spiegelt nicht nur das religiöse Empfinden der Bevölkerung wieder; es entstand wahrscheinlich auch aufgrund einer politischen Überlegung: Flörsheim gehörte bis 1930 als rechts-rheinischer Brückenkopf zur französischen Besatzungszone. Die Pfarrchronik erwähnt: „... es mussten genaue Pläne auch den Franzosen eingereicht werden“.

Die Spannungen zwischen den Völkern waren unmittelbar nach dem Kriege noch groß, so dass kaum mit der Zustimmung der französischen Behörde für ein deutsches Kriegerdenkmal zu rechnen war. Die Vermutung, dass solche Überlegungen die Pläne beeinflusst haben, liegt also nahe. Kritische Distanz gegenüber dem Krieg und seinen Grausamkeiten scheint weniger bestimmend für die Planung gewesen sein. Dafür klingt die Begründung der Pfarrchronik für den Standort der Kapelle noch zu pathetisch: „Da unsere lieben Helden ihr junges Leben im Felde aushauchten, sollte die Kapelle in freier Natur aufgebaut werden“.



Richtfest der Krieger-Gedächtnis-Kapelle im Jahre 1925



Schauspieler:

„Der ‚Gänskippelschorsch‘ geisterte noch bis 1926 durch die ‚Flörsheimer Zeitung‘, dann wurde es ruhig um ihn. Heute ist der Schorsch, in Stein gehauen, neben der Ruhebänk am Gänskippel zu bewundern.“

Der Schauspieler enthüllt einen etwa lebensgroßen Schorsch aus Pappmachee.

„Nun bleibt noch die Frage –,

welche Werte, welche Ahnungen von Utopien, würde der alte Urdemokrat, Rewweluzzer unn Friedensapostel aus Flerschem, de Gänskippelschorsch, heute vertreten?“

Der Gänskippelschorsch und mit ihm alle Akteure, die am Spiel teilgenommen haben, erscheinen auf der Bühne mit den verschiedenen Fahnen und beginnen zu singen:

*Obberflecke – Unnerflecke,  
Erwerbslos unn koo Geld.  
Im Winter koo Kohle,  
Im Summer koo Sohle.  
Dezu Feindschaft unn Kriiesche!  
Iss nit was merr wolle! – em Friede e Chooce!!!  
Kämpft ferr Freiheit unn Friede.  
Ferr die Ruh unn die Liebe.  
Ferr die Arbeit unns Brot.  
Gege Hunger unn Not.  
Ferr Äbbelwoi unn Lebberworscht.  
Dess iss wass merr wolle – eem Friiede e Chooce!!!*

Ein Sänger oder eine Sängerin tritt vor und singt eine andere Melodie:

*Wenn Friede iss, wenn Friede iss –  
Do schlacht de Schorsch en Bock!  
Do hibbt die Kadderine, do donzt die Kadderine  
unn schwänzelt aach mimm Rock.*

Kadderine tanzt und schwänzelt mit dem Rock, der Chor stimmt ein:

*Dess iss wass merr wolle! – eem Friiede e Chooce!  
Dess iss wass merr wolle! – eem Friiede e Chooce!!!*

Vorhang!

– Anmerkung –

## Flörsheimer Kultfigur – der Gänskippelschorsch



Ein Stein gewordenes Abbild des „Schorsch“ kann man während eines Spaziergangs am Main entlang, am „Gänskippel“ angekommen, bewundern. In Stein gemeiselt von Gerhard Hartmann, hatte dieser 1.500 DM für sein Kunstwerk bekommen. Das Geld stamm-

te aus einer Sammelaktion der „Gänskipplerin“ Hanna Lahr und ihren Freundinnen, die mit einer grünen Fahne mit aufgestickter Gans von Haus zu Haus gezogen waren, um dem Traum vom Denkmal Wirklichkeit werden zu lassen.

